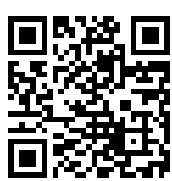
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

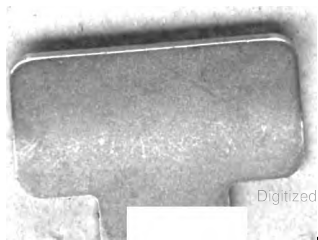
iversity Library
73437806

HELM

UNTERSUCHUNGEN UBER HEINRICH HESLERS EVANGELIUM NICODEMI

Digitized by Google

LIBRARY
OF
PRINCETON UNIVERSITY



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNTERSUCHUNGEN

ÜBER

HEINRICH HESLERS EVANGELIUM NICODEMI.

HABILITATIONSSCHRIFT

ZUR

ERLANGUNG DER VENIA LEGENDI

DER

PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER LUDWIGS-UNIVERSITÄT ZU GIESSEN

VORGELEGT

VON

KARL HELM,
DR. PHIL.

HALLE A. S.
DRUCK VON EHRHARDT KARRAS.
1899.

Digitized by Google

3455
.33
.721

Digitized by Google

I. Die überlieferung.

1. Die einzelnen handschriften.

Das sogenannte Evangelium Nicodemi des Heinrich Hesler[1]) ist uns erhalten in den hss. zu Schwerin (S), Görlitz (G), Stuttgart (s) und Heidelberg (p). Von diesen ist jedoch nur S von absichtlichen kürzungen frei, hat aber durch verlust mehrerer blätter nahezu 1000 verse eingebüsst. Zu diesen mehr oder weniger vollständigen hss. treten folgende fragmente: zu Wien (W), Erlangen-Berlin-Retz (einer hs. E angehörend), München (M), Karlsruhe (K) und Görlitz (Γ). Endlich sind stücke unseres gedichts in der Weltchronik Heinrichs von München erhalten (m).

S. Perg.-hs. des 14. jh.'s auf der grossherzogl. regierungsbibliothek zu Schwerin, früher auf dem dortigen staatsarchiv. In stark wurmstichigem holzband; 16,5 × 23. 67 bll. Der text ist zwischen vorgezeichneten linien geschrieben in zwei spalten zu je 34 zeilen auf der seite. Jeder zweite vers ist eingerückt, abschnitte werden durch rote und grüne initialen gekennzeichnet.

Die blätter 1—30 enthalten das Ev. Nic. Von diesen bilden bl. 2—30 drei lagen von je 4 und eine von 3 doppelblättern. Von der letzten ist die zweite hälfte des zweiten blattes vor dem beschreiben ausgeschnitten worden. Bl. 1 ist der rest einer

[1]) Vgl. im allgemeinen: P. Piper, Die geistliche dichtung des mittelalters 2, 141. K. Amersbach, Ueber die identität des verfassers des gereimten Ev. Nicodemi mit Heinrich Hesler (beilage zum Konstanzer gymnasiumsprogr. 1882/83 und 1883/84). F. Pfeiffer, Altdeutsches übungsbuch s. 1 ff. R. P. Wülcker, Das Ev. Nic. in der abendländischen literatur s. 44 ff.

Digitized by Google

lage die verloren ist; das gedicht ist deshalb im anfang defect überliefert. Vorhanden sind vers 437—572 und 1413 ff. Es fehlen also nach der zählung von G 840 verse; wir können darnach auf einen verlust von 6 blättern schliessen, die allerdings, falls sie nicht zum teil enger beschrieben waren (etwa wie bl. 30), nur 816 verse enthalten haben. Vor bl. 1 ist jedenfalls nur éin blatt verloren gegangen: denn es ist nicht anzunehmen, dass die erste lage ursprünglich 5 doppelblätter enthalten hätte, da sie selbst dann für die fehlenden 436 verse zu klein gewesen wäre; vgl. auch Lisch, Heinrich von Krolewitz s. 3. War dagegen am anfang nur éin blatt weiter da, und war dieses wie beim Vaterunser des Heinr. v. Krolewitz in derselben hs. nur auf der rückseite beschrieben, so konnte es gerade die 68 fehlenden verse des eigentlichen gedichtes enthalten. Darnach hätte die hs. also den prolog nicht gehabt. Auf bl. 30 γ und δ sind, offenbar um den raum auszunutzen, öfters zwei verse in eine zeile geschrieben. Custoden finden sich auf bl. 9 *sprach nyco* und bl. 17 *wid' ante.*

Die hs. enthält einige rasuren und von späterer hand einige correcturen. Auf dem rand neben 2 γ findet sich von späterer hand der eintrag *gens tua et plebs tua cōprobavit te regem. Ideo praecepi te flagellari secundum statuta principum et post modum in cruce levari.*

Bl. 31a ist leer, 31b—67a enthalten das Paternoster des Heinrich von Krolewitz, hg. v. Lisch 1839.

Stücke dieser hs. sind abgedruckt von Lisch, Jahrbuch für mecklenburgische geschichte 2, 156 ff.: v. 1413—1460. 1605—1634. 4837—4905. 5339 bis schluss, von Pfeiffer a.a.o. v. 2327—3786 und von H. Haupt, WSB. 68, 201: v. 1425 f.

S ist die einzige der grösseren hss., welche den md. charakter des originals bewahrt hat. Sie hat deshalb anspruch auf eine eingehendere betrachtung.

I. Vocale. Umlaut von *a* finden wir in: *geweldig* 3155. 3189, *heldes* 3365, *anmehte* 3897; einzeln steht freilich auch *a* einem *e* in G gegenüber: *sanften* 4448, *vaterlich* 3441, *na(h)sten* 4200; *offenbare* 1849, das sicher unursprünglich ist, da es stets nur mit *æ* reimt.

Der umlaut anderer vocale ist nicht bezeichnet, vgl. *romesch* 4725, *geloset* 4946, *bosen* 3713. 4793; *ou* in *drowe* 5140,

Digitized by Google

geloubic 4572, *couflinge* 4724, *vroude* 2917. 4442; *u* in *lutzel* 5232, *gekundet* 1549; *û* in *kuschheit* 4274, *uo* in *truobe* 3383, *pruwen* 3263.

Einzelne vocale:

a. S hat stets *sal*, fast ausnahmslos *van* und einmal *var* (statt *vor*) 1746. Ob in *gelart* : *gekart* 3901. 5049, *kart* 2992. 4197. 4227 kurzes oder langes *a* anzusetzen ist, lässt sich nicht entscheiden.

e. Die verschiedenen *e*-laute werden in der hs. nicht unterschieden. Ausserordentlich zahlreich sind die belege für *e* statt *i*: *vorlegen* : *gestegen* 4869, *gedegen* 5113, meist bei *diser*: *desen* : *resen* 5081, *geneses* 4487, *werdes* 5047, *gebet* 2524. 3743. 5226, *vortelgen* 5242, *rechet* 3413, *besmedet* 3177, *gescreben* 1924, *negen* 3325, *werden* (zu *wirt*) 3072, *selber* 3964. 4669, *hemelisch* 3744. *en* 2460, *segenunft* 1634. 2072. 2593. 3502; *mer* (= *mir*) 2690, *wer* 1700. 1865. 1953. 2394. 2661. 2698. 2720, *en* (acc. sg.) 1424. 1449. 1502. 1926. 3924. (dat. pl.) 1438. 5036 in der enklise oder proklise.

Seltener ist der umgekehrte fall *i* für *ë*: *sprichet* (2 pl.) 1596, *riche* (conj.) 4206, *piches* 3328, *anbiten* 3626; für *e*: *willet* (2 pl.) 4718. 4778. 5056. 5104, *hitzete* (zu *hetzen*, statt regelrechtem *hatzte* mit rückumlaut) 3134, *wilh* 5343.

Nur vereinzelt erscheint für *i, e* und *ë* auch *ie*: *wieldet* : *hieldet* 5065, *swiegen* 2499, und *ei*: *heilt* : *steilt* 5069, *weige* 3780.

In den nebensilben ist *i* häufig: *obiz* 2010, *undirste* 3226, *rechtiz* 4169, praefix *ir-* und *int-* stets statt *er-* und *ent-*, auch *dir* (aus *dar* geschwächt) 1635.

Der entsprechende wechsel zwischen *o* und *u* stellt sich in S so dar, dass *o* vor *r, u* dagegen vor *n, m* vorherscht, vgl. *zornete* 4583, *wormig* 4885, *worfes* 570, *storme* 3910, *worden* (pl. praet.) 1734. 3782, *koren* (praet.) 4144, *orteil* 2118. 3604. 4741, *kort* : *gebort* 1735, dagegen *kuninc* 537. 1480. 3167, *benumen* 3149, aber auch *vernommen* 4731. 4905.

Auch sonst erscheint einzelnes *o*: *wocher* 4933, *vohse* 1909, *beslozzen* (praet.) 3568.

Für alten diphthong *iu* steht stets *û*: *hute* 1563, *nuwet* 1593, *uch* 472. 522. 1549. 2380. 2783, *uwer* 481. 1594. 1924. 2396, *von du* 1488, *tufel* 1789. 3035. 3305. 3475. 4187. 5333. *gezuc* : *luc* (imp.) 2489, *vorbutet* 5284.

Digitized by Google

ie ist oft geschrieben; sehr häufig begegnet dafür aber auch *e*: *nergen* 4696. 4906, *besen* 3094, *vlen* 5239, *schere* 2434, *mete* 3836, *ne* 1598, *swe* 2164. 2530. 4717. 4818, *we* 2140. 4622. 5052, *verzich* 1642. 2637; auch *ei* findet sich dafür: *keiset* : *vorleiset* 5109 f., *bescheit* 4883, *deit* 1668.

Umgekehrt erscheint *ie* für *ê* in *lien* (*lêhen*) 4827; *siele* 4158 geht zurück auf *seola*, vgl. Leidener Williram (Beitr. 20, 508. 22, 464).

Einige male steht für altes *ei* ein *e*: *begref* 2601, *tref* 4662, *vlesch* 1673, *egen* 4695, und auch für dieses *e* tritt öfters *ie* ein: *tielten* 2126, *trieb* 3909. 3932, *hiesset* (= heisst) 3112, *tielhaft* 4824, *ziechen* 3111. 3650, *blicket* (bleichet) 3203.

uo, üe wird meist durch *u* widergegeben; *o* erscheint dagegen regelmässig vor *r*: *vorte* 2617, *vorten* 1424. 1440, *vortes* : *rortes* 3535, *zuvort* : *gerort* 1685, sonst nur vereinzelt *verdomet* 5208, *mosten* 2015.

o für *û* steht in *troric* 509. 1897. 2670, vgl. Behaghel, Lit.-bl. 1, 437.

ou für *uo* (**ô*) in *touken* (*tuochen*) 3205 kann nd. einfluss zuzuschreiben sein; *u* für *ou* (Weinhold, Mhd. gr.) findet sich in *tugender, tugentlich* 3235.

Für die nebensilben ist abgesehen von dem oben schon gesagten noch zu erwähnen, dass stets *vor-* als praefix erscheint statt *ver-*: *vorreters* 484, *vornam* 1415, *vorhal* 1673.

II. Consonanten. *mb* ist zu *mm* geworden, doch vereinzelt als *mb* erhalten: *kumber* 3851, *tumbe* 1486. 1810; umgekehrt einmal *imber* (vgl. Werner v. Niederrhein).

Sonst ist *b* spirant (vgl. Pauls Grundr. 2^2, 722), für den im silbenauslaut oft *f* geschrieben wird: *huof* 464, *touf* : *rouf* 4545 f., *lof* 3534. 3539, *of* 513, *dar af* 2058, *afteilig* 3542, *afgot* 4564, *starf* 4016. 4601, *screif* 2781. 5257, *vorderfnisse* 3377; inlautend oft *v, w*: *gewelve* 2326, *geweveten* 1608, *worwen* 4246, *darwes* 442; ebenso anlautend in *vewal* 3884.

Umgekehrt wird für inlautendes *f* auch *b* geschrieben in *hobe* 4584, *hobe* : *bischobe* 2513 f., *tubel* 1789. Häufig ist *f* widergegeben durch *ph*: *couph* 528, *ruphes* 1416, *elph* 558, *semphtes* 1532, *scripht* 1587. 1640, *bigrapht* 1562; so auch das für *b* eingetretene: *trieph* 3932, *treph* 4662, *loph.*

Für *ft* ist einige male *ht* eingetreten: *luht* 3679. 3781.

Digitized by Google

p ist inlautend verschoben, dagegen anlautend nicht. *plegen* 2355. 2381, *paffen* 5142, *perde* 4250.

g ist spirant wie *b*. Im silbenauslaut geht es in *ch* über: *geluchnisse* 477, *verluchnen* 514, *lach* 2370. 2595, *sweich* : *neich* 1469, : *seich* 1905. 3071, *mach* 2016. 2393. 3109. 4440.

Dazu sind zu vergleichen die formen *hoge* (= *hôhe*) 3521. 4870 und *sagen* (= *sâhen*) 1623. 1894. 2062. 2653. 2662. 2666. 2790. 3635, deren erscheinen durch den spirantischen wert des *g* wesentlich erleichtert wird, mag der vorgang nun auf altem grammatischen wechsel beruhen oder jüngerer herkunft sein (vgl. Wilmanns 1 § 79 anm. 2. § 88 anm. 2).

g und *j* vertreten sich wechselseitig; *g* für *j* steht z. b. in *ge, gamers, gamerlîche* 3306, *meigen* 3303, *j* für *g* in *iahen* 2246, *iegene* 2503, *beiegenten* 3471.

h ist verklungen in denselben fällen, die im reim zu belegen sind (s. u.), ausserdem ist es assimiliert an *s*: *was* (*wahs*) 2402, *wassen* (aus wachs) 2420, *wos* (*wuohs*) 2998, *wesles* (*wehsles*) 5012; nur einmal *vocse* 1909.

Unverschobenes *t* steht in *dit*, das auch durch den reim gesichert ist, und einmal in *wurte* (= wurzeln) 2263; *kurt* kann auf jüngerer entlehnung beruhen.

Metathesis von *r* ist ziemlich häufig: *verwrohten* 1945. 4091. 4459. 4816. Im auslaut schwerer einsilbiger wörter ist *r* meist erhalten: *êr* 448. 518. 488. 1993. 3198 u. a.

Contractionen kommen ausser den im reim verwendeten nur noch vor zwischen praeposition und artikel oder pronomen: *zume* = *zu deme* 2337, *inme* = *in deme* 1545, *zun* = *zu den* 1504. 1602. 1923.

III. Flexion. 1. In der nominalflexion ist bemerkenswert die erhaltung der endung in den nomm. pl. wie *rittere* 1494. 2286. 2354. 2440, *priestere* 2453, *engele* 3275, *tohtere* 1593. Reimbelege dafür sind natürlich nicht vorhanden.

2. Pronomen. Beim personalpronomen der 3. pers. überwiegt weitaus *er*, daneben steht *her* (1697. 1928. 2255. 3060) und *hie* 562. 1455. 2516. 3844; dagegen herscht beim artikel im nom. sg. m. *die* unbedingt vor (444. 486. 1752. 2200. 2468. 3099. 3364), selten ist *de* 1632. 1735. 4276. — Neben fragepronomen *wer* steht vereinzelt *we* 3237 und *wie* 3264. 3636. 4575. Ueber die *e*-formen für *mir, wir, in, diser* s. o. s. 3.

Digitized by Google

Mir statt *mich* steht 1656. 3941, *mich* statt *mir* 2915.

Das pron. poss. der 1. pers. pl. heisst stets *unse* 1615. 2313. 2587. 3044. 4023. 3675. 4324.

3. Verbum. In der 1. pers. sg. einmal die endung *-n*: *geluchnen* 515; die 2. pers. geht nur ausnahmsweise auf *-t* aus. Die 1. pers. pl. hat meist, wenn das pron. *wir* nachsteht, immer das *-n* der endung eingebüsst: *sahe wir* 2850, *laze wir* 2180, *werde wir* 3063, *beswer wir* 2783; *wir geloube* 1846. In der 2. pers. pl. erscheint häufig neben *-et* die endung *-ent* (454. 1604. 2299. 2401. 2521. 2746. 4979), aber auch *-en*: 569. 2471. 2472—74. Die 3. pers., für die durch den reim *-en* gesichert ist (in der Apokalypse aber auch *-ent*) endigt in S auf *-en, -ent, -et.*

Die 2. pers. sg. des starken praeteritums hat, entgegen den reimbelegen, bereits die endung *-es*: *gebes* 2011, *spraeches* 3320, 4241, *quaemes* 3642. Der stamm zeigt noch den alten vocal.

Die flectierten infinitive entsprechen dem reimgebrauch.

G. Perg.-hs. des 14. jh.'s, 4°, auf der bibliothek der Oberlausitzischen gesellschaft der wissenschaften in Görlitz. Sign. A III. I. 10. 56 bll., zweispaltig mit je 40 zeilen beschrieben. Jeder zweite vers ist eingerückt. Grössere und kleinere farbige initialen.

Ueber die geschichte der hs. gibt Hoffmann in einem vorn eingeklebten brief vom 20. 2. 1825 auskunft. Sie war einst im besitz des prof. Schwarz in Altdorf (nach dessen bibliothekskatalog). Aus seinem nachlass kaufte sie J. A. Will, dessen bücherzettel *ex bibliotheca Williana* noch in der innenseite des deckels klebt. Will beschrieb sie noch während Schwarz lebte in einzelnen studien: Beschreibung eines alten deutschen evangelischen codicis, Altdorf 1763. Fortsetzungen 1763—65. Darnach die ungenaue notiz von der Hagens im Liter. Grundriss s. 464. Zu vergleichen ist über die hs. noch Hoffmann, Fundgruben 1, 127 ff. J. Haupt, WSB. 70, 101 ff.

Sie enthält auf bl. 1a—24b die gedichte der Ava (abgedruckt von Hoffmann a. a. o., von Piper nach der Vorauer und unserer hs. Zs. fdph. 19, 129 ff.).

Bl. 24c—56c enthält das Ev. Nic. Dasselbe ist nach dieser hs. vollständig abgedruckt von P. Piper, Geistliche dichtung

Digitized by Google

des mittelalters 2, 141 ff. Bei Hoffmann finden sich abgedruckt die verse 1—10. 369—392, sowie die letzten 28 (über den schluss vgl. unten). Eine abschrift von G von Hoffmann befindet sich auf der kgl. bibl. zu Berlin, Cod. germ., 4°, no. 564.

G hat oberdeutschen charakter, vgl. anlautendes *p* in *plut* 1241, *perch* 585, erhaltung von *h* nach *l* in *bevalh,* von *mb* in *umb, schimbel, kumber,* die endungen *-est, -ent* in der 2. sg. und 3. pl., *sol* für md. *sal.* *î* und *û* sind nicht diphthongiert, bei *iu* herscht schwanken: *ziuget* 1013, *iuch* 1142. 1343, daneben meist *eu, euer, leut* 1094. 1266, *deu* 1182. Da ausser *î, û* jegliches merkzeichen alemannischer herkunft fehlt (z. b. 2. pl. *-ent*), so ist wol anzunehmen, dass die hs. von einem Baiern geschrieben ist, der die in der vorlage stehenden *î, û* respectierte; nur vereinzelt ist ihm ein *ei* entschlüpft. Ein bairischer schreiber kann um 1360—1400 wol in consequentem anschluss an seine vorlage alle neuen diphthongen unterdrücken; ein schwanken zwischen monophthong und diphthong ist bei ihm aber kaum anzunehmen; er wird vielmehr, sobald er seine vorlage nicht als unbedingte autorität anerkennt, zur durchführung des ihm eigenen vocalismus schreiten. Viel eher könnte ein Mitteldeutscher oder Alemanne schwanken. Denn diesem war der monophthong wol aus seiner eigenen mundart bekannt, daneben aber im 14. jh. gewis auch der neue diphthong, der ja im literarischen gebrauch früh durchdrang und auch in gegenden fuss fasste, wo er nie gesprochen wurde. Es ist dies auch wichtig für die beurteilung der hss. s und p (s. u.).

Dass neben *î, û* meist *eu* steht, könnte vielleicht seine erklärung darin finden, dass diese *eu* zum teil schon der vorlage angehörten, wenigstens ist *eu* ausserhalb Baierns früher als *ei* und *au* durchgedrungen (vgl. Henneberger urkundenbuch 2, 8 eine urkunde von 1332, die bereits *eu,* aber noch kein *ei* hat, Weinhold, Mhd. gr. § 108). Dies konnte den schreiber wol veranlassen, in diesem fall den seine mundart eigenen diphthong einzuführen, während er *ei* und *au,* für die ihm die vorlage kein beispiel bot, vermied.

Sonst tritt der bairische charakter mehr hervor: *ie* wird durch *ie, uo* durch *û* widergegeben, das allerdings auch für *û* und *u* erscheint (*hûs* 2219); für altes *ei* erscheint nicht selten *ai*: *stain* 1348, *lait* 3001, *maister* 3014, *vorwaist* 3016, *menschait*

Digitized by Google

3055, *waiz* 3087, *wishait* 4165, *gemainen* 5036, *zwai* 533. 555. Charakteristisch für bairische herkunft ist *eu* gerade in *deu*. Vereinzelte bairische eigenheiten sind: *wier* (= wir) 1283, *suchunde* 1417, *warden* (pl. praet.) 3386. Auf dem gebiete des consonantismus ist *ch* für *k* (*chomen* 1011, *chlagen* 1009, *chint* 1117. 1206, *wolchen* 2659) hervorzuheben. Vgl. auch Amersbach 1, 3.

s. Papierhs. der kgl. öffentl. bibl. zu Stuttgart aus dem 14. jh. Cod. theol. Q. 98. 15 × 20, 5. 80 bll., zwischen bl. 70 und 71 ist ein kleineres eingeheftet. Die innenseite des deckels, sowie je ein pergamentblatt zu anfang und ende der hs. enthalten einen lat. text. Bl. 1a *Iste liber est frīs Hermanni ordinis theutonicor' | domus in Giengen.* Darunter schreibproben: *vrbani vita, bmd* und ein fisch (häring) gezeichnet. Unten findet sich ein *a* mit roter tinte, als bezeichnung der lage, entsprechend ein *c* auf bl. 20a, *b* fehlt.

Bl. 1b—28a enthält das Ev. Nic. Auf der seite stehen 30—42 zeilen, je zwei verse enthaltend. Die schrift ist am anfang grösser und wird gegen den schluss immer kleiner.

Die hs. ist nicht, wie Amersbach angibt, defect; sie bringt nur das gedicht unvollständig, beginnt mit v. 369 und endigt mit v. 4784, worauf ein besonderer schluss von 12 versen folgt. Darunter *explicit tybery potestas* und von jüngerer hand der hexameter *finis adest v'e p'ciū wlt sc'ptor hr̃e.*

Endlich folgen noch in einheitlicher schrift die folgenden liedanfänge: *O quam metuendus, O pastor eterne, O Margareta celor' virgo secreta iam* (vgl. dazu Mone, Lat. hymnen des mittelalters s. 403), *O florens rosa.* Der rest der hs. bl. 28b—80a enthält Heinrich Susos Buch von der ewigen weisheit. Auf 80b stehen wider schreibproben und einige geistliche verse. — Abgedruckt sind nach dieser hs. die verse 369—392 sowie die letzten 10 schlussverse bei Mone, Anz. 7, 281 f., vers 369—392 auch von Massmann, Kaiserchronik 3, 595.

s schreibt vorwiegend *î*, daneben ist *ei* nicht selten; statt *û* erscheint meist *au*: *traurigen, lautert* 3384. 3737. *uf* ist als kurz zu betrachten. Noch mehr herscht *eu* statt *iu*: *teure* 722, *freunt* 2177, *neuwen* 1275. 2261, *keut* 3489, *leuchtet* 1394, *seuche* 1217. 1221. 1249, *eu, euch, ewer* u. s. w. Der nom. sg. f. und nom.

Digitized by Google

acc. pl. des adj. stets *-eu* (371. 460. 576 f. 4144). — *ou* wird meist *au* geschrieben 385. 427. 1907. 3303, weniger häufig ist *ai* für *ei* 941 f. 2910. 4165 f.

Für *k* erscheint oft *ch* (483. 527. 1097. 2256. 2312. 2554. 2577), im anlaut häufig *p* (468. 472. 722. 4429). Stellt man dazu das erhaltene *-mb-* (*tumbe* 181. 377. 503, *lambes* 1781. 1787), epenthetisches *p* in *dampnen* 924, *kompt* 754, den wechsel zwischen *b* und *w* in *bas* 1030, *beidenthalwen* 383, *warrabam* 1295 und dem reim *gelaubet* : *getrauwet* 2379 (statt ursprüngl. *truwet* : *nuwet*), so ist der bairische grundcharakter der hs. zweifellos. Es frägt sich aber doch, ob derselbe auf rechnung des schreibers oder der vorlage kommt. Ich glaube das letztere. Beweisend dafür erscheint mir die inconsequenz in der schreibung der neuen diphthonge, namentlich bei *ei*. Ebenso erklärt sich das schwanken zwischen *ei* und *ai*, *k* und *ch*, wobei der nichtbairische laut vorherscht.[1]) Weit schwerer wiegt aber noch die tatsache, dass *ie, uo* stets durch *i, u*, und *ae* durch *e* widergegeben wird, und im anlaut altes *d* meist unverändert erscheint: *dac* 1595. 2637, *drost, dauel* 1361, *dilget* 1363, fast stets bei *dun, gedan*. Dem gegenüber stehen allerdings wol die der vorlage angehörenden formen mit *t* für altes *þ*: *trîen* 2332, *trittem* 2335. Apokope ist selten, dagegen ist umgekehrt ein unorganisches *-e* beim starken praet. häufig: *stunde* 404, *gabe* 1367, *iahe* 444, *lase* 1354, *bevalhe* 4661; sonst selten: *eine mensche* 415.

Für alemannische heimat des schreibers und zwar für das Elsass könnte der häufige anlaut *d* sprechen, auch *e* für *æ* würde hierher passen (vgl. Ehrismann, Beitr. 22, 290. Haendtke, Dialektisches aus Strassburger urkunden). Dagegen spricht aber entschieden *i, u* für *ie, uo*, sowie die seltenheit der apokope. Weit nach Mitteldeutschland kann andererseits die hs. aber gewis nicht gesetzt werden. Ich setze sie deshalb nach Rheinfranken, wohin die angeführten merkmale, namentlich auch anlautendes *d* sehr gut passen (vgl. O. Böhme, Zur kenntnis des oberfränkischen im 13. 14. 15. jh.).

[1]) In der etwa zu derselben zeit geschriebenen streng bairischen hs. der legende von Udo von Magdeburg, Cgm. 5 (vgl. Neue Heidelberger jahrbücher 1897, s. 95 ff.) wird *ei, au, eu* für *î, û, iu, ai* für *ei, ch* für *k, ie, ue* für *ie, uo* aufs strengste durchgeführt.

Digitized by Google

p. Cod. pal. germ. 342 auf der universitätsbibliothek zu Heidelberg. Papier. 15. jh. 124 bll. Vgl. K. Bartsch, Heidelberger hss. no. 170.

Die hs. enthält das Buch der märtyrer. Zwischen der legende der Maria aegyptiaca und dem evangelisten Marcus steht unter dem titel *der Passion* auf bl. 41 *δ*—64 d das Evangelium Nicodemi, und zwar die verse 369—3790, an die sich 6 schlussverse anschliessen. Vgl. J. Haupt, Das mhd. buch der märtyrer, WSB. 70, 101 ff. Daselbst sind auch die verse 369 f. und 3790, 3—6 abgedruckt.

Der vocalismus von p zeigt ein eigentümliches schwanken: *ei* für *î* erscheint zwar häufig, *eu* für *iu* wenigstens im pron. der 2. pers., aber trotzdem überwiegen *î, iu,* und *û* ist geradezu regel. Der alte diphthong *ei* wird meist so, seltener *ai* geschrieben. So viel ist klar, dass nach der entstehungszeit der hs. dieser lautstand keinem der in betracht kommenden oberdeutschen dialekte entspricht: im bairischen war die diphthongierung damals schon ganz fest, ebenso war sie im schwäbischen zwar noch nicht herschend, aber doch schon ziemlich heimisch (vgl. Bohnenberger, Zur geschichte der schwäbischen mundart im 15. jh. s. 62 ff. 91 ff.). Wir haben uns also eine dialektmischung zu denken, die dadurch zu stande kam, dass ein Alemanne nach bairischer vorlage schrieb und deren *ei, eu* zum teil acceptierte. Gegen die umgekehrte annahme sprechen die schon bei G und s geltend gemachten erwägungen. Ueberdies zeigt die hs. in wesentlichen punkten nichtbairischen charakter: es fehlt z. b. *ch* für *k* fast ganz. Auf keinen bestimmten dialekt unter den oberd. weisen hin das fast stets erhaltene *mb* (*tump* 493, *umb* 1753), epenthese von *p* zwischen *m* und *t*: *nempt* 1449, *zimpt* 923, *kompt* 2872. 3060, *dimpten* (= *dinten*) 2832, und anlautendes *p*: *perg* 1359, *prot* 468, *erpidmet* 2195. 2596. Bestimmt alemannisch ist dagegen *au* für *â*: *gewauffnet* 854, *slauffe* 926; dasselbe ist nicht nur schwäbisch, sondern in ganz Alemannien beliebt (vgl. Weinhold, Al. gr. § 52. 96). Ebenso ist alemannisch die endung *-ent* der 2. pers. pl. v. 569. 1121. 1451. 2756 u. a.

Enger begrenzen dürfen wir aber die heimat des schreibers wol auf das nördliche Elsass[1]) wol schon sehr nahe dem süd-

[1]) Dass für *â* oft eintretende *ô*, das im elsässischen des 14. jh.'s fast

Digitized by Google

fränkischen gebiet. Zu diesem schlusse berechtigen uns mehrere vocalische erscheinungen: 1) die vertretung von altem *ou*, das oft als *â*, aber auch zu *aü* umgelautet erscheint, während andererseits umgelautetes *ou* auch durch *ä* widergegeben wird; vgl. *hapt* 897. 946. 1459. 1521. 1907. 1915, *gelaben* 898. 1007. 1652. 1846, *urlabez* 1202, *verkaf* 528, *verlagnen* 814. 519, *läuf* 390, *geläuft* 391, *frät* (= freut) 3317, *fräten* 2750, *fräden* 3583. Auf einem misverstehen eines in der vorlage stehenden neuen diphthongen *au* (< *û*) müssen formen beruhen wie *kam* (= *kûm*) 2554. 2577, *lattern* 1347, *lâssen* (= *lûzen*) 3255. Dies *äu, ä* ist vorläufer eines *ê*, das heute im südlichsten teile der linksrheinischen Pfalz bis zu einer linie Sondernheim-Freisbach-Edenkoben allgemein gilt (weiter nördlich herscht *â*) und ebenso an der elsässischen grenze um Lauterburg (vgl. Heger, Dialekt der Südostpfalz, Landauer programm 1896, § 54 und karte). In dieses zweite gebiet könnte unsere hs. fallen. Dazu würde auch passen: 2) die erhaltung von *ô* als monophthong und die schreibung *e* für *œ* in *ze hende* (*hœnede*). Beides liesse nach den heutigen verhältnissen auf die gegend südlich einer linie Jochgrim-Bergzabern schliessen, da nördlich von dieser *ô* zu *ou* und *œ* zu *ei* geworden ist (vgl. Heger § 11).

Ferner wird im norden die heimat begrenzt durch die linie *pf*/*p*, da unserer hs. sicher *pf* zukommt; *p* ist auf *porten* beschränkt. Diese linie zieht nach Heger § 55 etwa von Neuburgweier nördlich an Weissenburg vorbei nach Bitsch (vgl. Wrede, Anz. fda. 19, 103). Doch ist darauf bei dem conventionellen schreibgebrauch von *pf* auch in gegenden wo *p* herscht, kein besonderes gewicht zu legen (vgl. auch Böhme a. a. o.).

Dem so gewonnenen gebiet entspricht es auch, wenn neben *-ent* als endung der 2. pers. pl. auch *-en* erscheint: *hetten* 1336. Das dem elsässischen sonst eigene anlautende *d* (= germ. *d*) fehlt der hs. allerdings; das ist wol auf rechnung der vorlage zu setzen.

---

ausschliesslich herscht, ist auch in anderen dialekten häufig, also zu irgend welcher localisierung nicht brauchbar.

Digitized by Google

W. Perg.-hs. der Wiener hofbibliothek no. 19681 (suppl. 2560). 14. jh. 14, 3 × 24, 1, aber grossenteils oben oder unten beschnitten. Auch der rand ist vielfach beschädigt, wodurch viele versanfänge und schlüsse verloren gegangen sind. Erhalten sind uns nur 16 blätter, die in zwei columnen zu je 35 linien beschrieben sind. Die anfangsbuchstaben der verse sind über die ganze seite rot durchstrichen. Mittelgrosse rote und grüne initialen. Rote überschriften.

Die hs. enthält eine compilation des Ev. Nic. mit bruder Philipps Marienleben. Das uns erhaltene stück enthielt ursprünglich folgende partien des Ev., die in [ ] eingeschlossenen verse sind durch beschneiden verloren gegangen. Zur ergänzung füge ich auch die verse des Marienlebens (M) hinzu.

M 6577—6697. — EN 679—698. 701—714. 721—732. 735—1151 [986—993. 1021—28. 1056—62. 1091—97. 1126—1133]. — EN 1153—1414 [1162—69. 1197—1204. 1232—39]. — M 6738—39. — EN 1415—1424. — M 6748—49. — EN 1425—1444. — M 6768—6783. 6804—6927. — EN 1464—66. M 6930—6947. — EN 1522—1570 [1529—31. 1564—66]. — M 6976—7112. — EN 643—652. — M 7116—17. 7120—7137. 7844—7949 mit lücken. — EN 2269—2334 [2293—96. 2329—2331]. — M 7950—7975. — EN 3132—3330 [3166. 3201. 3237]. 3334—3412. 3563—3713 [3634. 3671. 3706]. 3715—3790 [3775]. 3791—3819. 3821—3846. 3987—4258 [4103. 4123—24. 4157—4158. 4193]. Vgl. J. Haupt, Bruder Philipps Marienleben, WSB. 68, 198 f. Daselbst ist abgedruckt ein stück von M 6694 bis EN 760, vom Ev. Nic. dann noch 1413—1416. Die zugehörigkeit von 2269—2334 zum Ev. Nic. hat Haupt, wie es scheint, nicht erkannt (vgl. a. a. o. s. 201).

Der dialekt von W ist durchaus bairisch. Zwar erscheint *i, u* für *ie, uo,* dagegen ist die diphthongierung von *î, û, iu* streng durchgeführt. *uf* ist als kurz zu betrachten, ebenso die adjectivendung nom. sg. f. und nom. pl. n., obwol die hs. die alte schreibung beibehält (v. 1016. 1183. 1395). Altes *ei* wird stets als *ai* von dem neuen *ei* scharf geschieden (*zaichen* : *waichen* 1175 u. a.).

Anlautend erscheint fast durchweg *p,* seltener *t* und *ch* (*plint* 1224, *pischof* Marienleb. 6645, *paten* 1442, *chomen* 1230). — *w* für *b* findet sich z. b. in *walthasar* 1388, *welzebub* 3187,

Digitized by Google

warrabam 1295, *erwolgen* 1190, praefix *we-* 1013. 1259. 1271. 2298; umgekehrt *b* für *w* in *gebarnet* 1401, *boldest* 3572, *gebaschen* 3725, *erberben* 4202 (vgl. Weinhold, Bair. gr. § 124). Einzeln zu belegen ist *a* für *o* (Weinhold § 21): *bevar* 3571, *wart* 705, *verwarht* 4092. *ô* für *â* etwas öfter 1088. 1184. 1191. 3371. Suffix *-nuss* wird vorgezogen (3329. 3336. 3377), ebenso praet. *weste* 757. 774 (Weinhold § 333). Bairisch ist auch der svarabhaktivocal in *tiligen*. *Leist* (*lazest*) 1304. 1317. 3685 wird wie *treist, seist* nicht als dialektisch gelten dürfen (Fischer, Zur gesch. d. mhd.).

E. Ich bezeichne mit E die Erlanger, Retzer und Berliner fragmente zusammen.

Die Erlanger bruchstücke, sechs pergamentstreifen des 14. jh.'s, wurden gefunden von G. Wolff und beschrieben und abgedruckt von demselben Zs. fda. 33, 115—123. Die Retzer bruchstücke wurden gefunden 1878 von A. Schönbach und beschrieben und abgedruckt von demselben Zs. fda. 24, 83. Dass sie zum Ev. Nic. gehören, hat erst Wolff (a. a. o.) erkannt. Die von Sch. vorgenommenen ergänzungen werden durch vergleich mit dem bekannten text zum teil berichtigt. Die Berliner fragmente bestehen aus drei perg.-streifen, sie befinden sich auf der kgl. bibl. und tragen die signatur Cod. germ. 4°. 641. Nach einer vorgehefteten notiz Massmanns, die auch abgedruckt ist in v. d. Hagens Germania 10, 104, hat dieser sie als zum Ev. Nic. gehörig erkannt auf grund von vergleichung mit der zu Berlin befindlichen abschrift (Ms. germ. 4°. 564), die Hoffmann nach der Görlitzer hs. angefertigt hatte. Die von M. angegebenen verszahlen sind zum teil falsch.

Die drei fragmente sind zum teil stillschweigend als reste verschiedener hss. angesehen worden, von Wolff (a. a. o.) wurde überdies auch ausdrücklich betont, die von ihm gefundenen stücke (E) stimmten zu keiner anderen hs., auch nicht zu R, womit sie in äusserer ausstattung, orthographie und text viel verwantschaft hätten. Trotzdem hat sich mir das resultat ergeben, dass ERB zu einer einzigen hs. gehören. Dadurch fällt ein interessantes licht auf die merkwürdigen schicksale, die einer hs. zu teil werden konnten.

Die Berliner fragmente gehörten zu einer hs., in welcher

Digitized by Google

die verse in zwei columnen standen und zwischen linien geschrieben waren. Beides, auch das system der linien, so weit es noch zu erkennen ist, stimmt vollständig mit E. Hier wie dort ergibt ein vergleich der auf gleicher linie stehenden verse, dass jede columne 41 zeilen enthielt. Ebenso ist der schriftcharakter durchaus derselbe. Diese äusserlichkeiten werden nun aufs glücklichste gestützt und bestätigt durch einen merkwürdigen zufall. Zwischen den von Wolff als 1. und 2. bezeichneten teilen des Erlanger doppelblattes fehlt ein streifen von (je nach breite des schnittes) 4—5 versen. In diese lücke fügt sich nun das dritte der Berliner fragmente, allerdings sie nicht ganz ausfüllend, aber in directem anschluss an den unteren teil des Erlanger blattes; und dieser anschluss ist so eng, dass an verschiedenen stellen, z. b. v. 3385. 3509. 4576 mit hilfe des schon bekannten textes sowol aus den zu B wie aus den zu E gefallenen buchstabenenden der wortlaut zu erkennen ist. Interessant ist auch, dass das blatt am rande beschnitten wurde, e h e der Berliner streifen abgeschnitten wurde. Dass dieses blatt das äusserste einer quaternio war, hat Wolff bereits erkannt; die drei inneren blätter müssen 984 verse enthalten haben, zeigen also den ursprünglichen bestand, während S die verse 3563—64 auslässt, G die verse 3643—44 (nach G 3427). 3859. 60 (G 3642 a b). 3981. 82 (G 3762 a b), dagegen vier andere, 3790 a b (3573. 74), 4238 a b (4019. 20) einschiebt (vgl. unten). Die beiden ersten Berliner streifen gehören zu dem äussersten blatt der gerade vorhergehenden lage, da zwischen ihnen und dem ersten der Erlanger blätter nur 21 verse fehlen. Auf den inneren blättern dieser lage müssten nach der zählung von G 1144 verse untergebracht werden; dies sind für 3 doppelblätter 160 zu viel, für 4 aber 168 zu wenig. Das richtige zeigt uns die hs. S, die in dieser partie 206 verse mehr hat. Wenn wir diese auch für unsere hs. in anspruch nehmen, so erhalten wir für deren innere blätter allerdings 1350 statt 1312 versen, es müssen also 38 verse ausgefallen sein. Dies sind ohne zweifel die verse welche die episode von den schächern am kreuz und Longinus erzählen, die auch in S an falsche stelle geraten sind. Es ist andererseits daraus wider zu schliessen, dass E die in S in dieser partie fehlenden verse besass (vgl. unten).

Digitized by Google

Für die erste lage der ursprünglichen hs. bleiben, falls wir annehmen, dass sie auch hier den alten bestand gut bewahrt hat, 1665 verse übrig mit einschluss oder 1297 mit ausschluss des prologs. Ersteres sind 15 verse zu viel für fünf, letzteres 15 verse zu wenig für vier lagen. Zwischen beiden möglichkeiten ist eine entscheidung kaum zu finden.

Betreffs der Retzer stücke ist nun zunächst Wolffs angabe zu berichtigen, wonach bei diesen nur 39 verse in der columne gestanden hätten. Es ergibt sich vielmehr auch hier aus den auf gleicher zeile stehenden versen die zahl 41; es correspondieren z. b. 1679 und 1720, 1720 und 1761, 3197 und 3238, 3238 und 3279, 3279 und 3320. Nur ein fall passt nicht in das schema, 1761—1800: wir müssen also hier zwei sonst nirgends widerkehrende plusverse annehmen.

Ihrem versgehalt nach sind die Retzer fragmente dem gleichen doppelblatte zuzuweisen wie die ersten zwei Berliner. Sie standen über denselben, nur durch einen streifen von zwei versen von ihnen getrennt, ebenso wie die beiden Berliner und die beiden Retzer streifen auch unter sich durch je einen solchen verloren gegangenen getrennt sind. Evident bewiesen wird dies dadurch, dass in derselben columne in R wie auch in B auf zwei plusverse hingewiesen wird, die wir nun auf grund beider hs.-stücke zwischen 1777 und 1800 anzusetzen im stande sind.

Die fragmente enthalten zusammen 351 verse, nämlich[1]): 1679—81. 1684—86 (1689—91. 1693—95). 1720—22. 1725—27. (1730—32. 1735—36). 1761—63. 1766—68 (1771. 72. 1776. 77.) 1800—2. 1805—7 (1810. 11. 1814—16). 3197—99. 3202. 3 (3207—3208. 3211—13). 3238—40. 3242—44 (3248. 49. 3253. 54). 3279—82. 3285—88 (3289. 90. 3294. 95). 3320—22. 3325—28 (3330. 31. 3335—37). [3358—80]. (3383—85). [3385—94. 3400—3420]. (3423—25). [3426—35. 3442—50. 3454—62]. (3465—3466). [3467—76. 3483—3504]. (3507—9). [3509—18. 4508—30]. (4533—35). [4535—43. 4549—71]. (4574—76). [4576—84. 4591—4612]. (4615—19). [4618—25. 4631—53]. (4656—58). [4658—4666].

E bezeichnet nur den umlaut von *a, â,* ausserdem steht dreimal *geloyben* 4560. 4562, dagegen *vroude* 4617. *î, û* werden

[1]) Davon die nicht eingeklammerten in R, die in ( ) in B, die in [ ] in E.

Digitized by Google

nicht diphthongiert, *iu* meist zu *û* reduciert (3197. 3322. 3475. 3495), doch auch *iuch* 1768. 3518. In den unbetonten endsilben ist *i* sehr häufig (1802. 1811. 3202. 3406. 3470. 4637), ebenso in *ir-* 3233. 3514. 4631. 4645. In betonten silben erscheint dagegen umgekehrt gern *e* für *i*: acc. des pron. *en* 3229. 3240, dat. pl. *en* 3408. 4537, aber auch oft *ie* : *wier* 3451, *hien* 3335, *hiemele* 3211. 3364 (Weinhold, Mhd. gr. § 115).

Ebenfalls md. ist der consonantismus und die flexion. *h* fällt im auslaut ab: *na* 3376. Das pron. der 3. pers. heisst *her,* seltener *he* (4537) und *hie* (4513); der artikel dagegen stets *der.* Das possessivpronomen der 2. pers. plur. ist stets *unse*: *unsis* 3392. 3454. — Die 2. pers. sg. praes. endet auf *-es* 4544.

Eine genauere localisierung der hs. innerhalb des md. gebietes ist darnach nicht möglich, wahrscheinlich gehört sie dem östlichen Deutschland an.

M. 4 zerschnittene perg.-bll. zu München. Cgm 5249, 55 b. Die fragmente wurden nach angabe Roths (Denkmähler der deutschen sprache vom 8. bis zum 14. jh., München 1840, s. xv) im jahre 1838 von dr. Reuss zu Heidingsfeld (vgl. Bavaria 4, 1, 427) entdeckt und durch bibliothekar Maier nach München gesant. Die hs. ist zweispaltig geschrieben, die verse sind nicht abgesetzt, aber durch punkte abgeteilt.

Roth glaubte ein stück einer Veronicalegende, eventuell auch einer Pilatuslegende oder eines Passionals vor sich zu haben. Er setzte die fragmente ins 12. statt ins 14. jh. Abgedruckt sind sie von ihm ebda. s. 103—105, aber weder diplomatisch getreu, noch fehlerlos, ausserdem in falscher reihenfolge. Die richtige folge ist: 1b (4035—59), 1a (4109—35), 4a (4238b—4840), 3a (4261—65), 4b (4265—71), 3b (4289—4294), 4c (4294—4300), 3c (4315—19), 4d (4319—25), 3d (4339—43), 2a (4343—68), 2b (4521—48). Stück 3 und 4 gehören zu ein und demselben blatt, das direct vor 2 lag.

Eine der hs. beiliegende abschrift, überschrieben *Hettingesvelt* 1838, also wol von der hand des dr. Reuss, hat das bestreben diplomatisch getreu zu sein, aber ohne erfolg. Auch die ergänzungsversuche sind zum teil nicht geglückt, die reihenfolge ist auch hier falsch. Der abschreiber vermutet zugehörigkeit

Digitized by Google

zum Passional und verweist auf das bei Mone, Anz. 6, 400 abgedruckte stück als eine verwante dichtung.

Der dialekt ist md. Es fehlt der umlaut von *ô, uo, ou*: *storit* 4154, *horinde* 4269, *vroude* 4242, *vuozin* 4435; für *iu* erscheint *u* in *ruwen* 4055, *getruwen* 4322; einmal *ê* für *ei*: *vresches* 4036; dagegen stets *ie, uo.* — *i* ist regel in den praefixen *ir-* 4045. 4050. 4290 f. und *vir-* 4046. 4049. 4345 und in den endungen *wandir* 4038, *werbin* 4039, *sterbin* 4040, *widir* 4113, *achirs* 4239, *lazine* 4129. Das pron. poss. der 2. pers. heisst *unse, unsis* 4127. 4324, dagegen steht stets *er,* nie *her, he.* Localen charakter hat keiner dieser punkte; zweifelhaft ist dies auch für *ui* in *virtruic* 4325, das von der Wetterau bis Thüringen, aber auch in Mittelfranken belegt ist (Weinhold, Mhd. gr. § 127). — Auffallende schreibungen sind: *geh'n* 4135, *seh'n* 4110, *steh'n* 4267.

K. In einer papierhs. aus dem kloster Thennenbach, jetzt auf der hof- und landesbibliothek zu Karlsruhe (sign. Th. 10), vgl. Längin, Deutsche hss. der hof- und landesbibliothek zu Karlsruhe s. 102, no. 180.

1*. 2*. 180 bll. Auf 1a von späterer hand *Vocabularia magistri Engelhusen,* darunter mit bleistift *sunt quattuor latinum, graecum, hebraicum, teutonicum 1462.* Am schlusse der hs. ist ein pergamentblatt mit unserem fragment verkehrt eingeheftet. Es enthält die verse 1572—1692 und gehört in den anfang des 14. jh.'s. Die verse sind durch punkte abgeteilt, aber nicht abgesetzt. 25 zeilen stehen auf der seite. Das fragment ist abgedruckt von Mone, Anz. 4, 326. Derselbe setzte es irrtümlich ins 12. jh.

Der dialekt der fragmente ist durchaus md. Wir finden keine diphthongierung, *û* für *iu* (*cruce* 1578), *ô* für *uo* : *zo* 1573. 1592. 1606. 1629, *gode* 1631, *vort* 1644 (*uo* nur in *huoben*: *gruoben* 1617), *ê* für *ie* in *neman* 1586, sonst *ie*; *o* erscheint für *u* vor *r*: *dorch* 1660, *worphen* 1612, *worde* : *borde* 1661. *i* für *e* in nebensilben ist selten; abgesehen von praefix *ir-* 1649. 1652 steht es nur in *nichein* 1598; *e* für *i* in *mer* 1640. Der artikel hat stets die form *die* 1583. 1635. 1688 oder *de* 1574. 1606. 1688 f. 1691, nie *der*; das pron. der 3. pers. ist *her* 1575. 1591. 1664. Stets steht *sal,* aber *von* 1600. 1615.

Besondere beachtung verdienen folgende erscheinungen: *ou*

Digitized by Google

für *o* in *voulc* 1581, für *uo* in *bloudig* 1664; *uo* für *ô* (< **au*) in *gruoz* 1622 (Weinhold, Mhd. gr. § 131), *ei* für *ie* in *veirzic* 1644, *leiz* : *heiz* 1666, *deit* 1651, *ei* für *ê* in *steit* 1650 (ebda. § 335), *ê* für *ei* in *swez* 1666. Alle diese fälle, die vereinzelt freilich im ganzen md. gebiet vorkommen (ausser *gruoz,* vgl. Anz. fda. 19, 348) weisen zusammengenommen mit bestimmtheit auf Mittelfranken als heimat des fragmentes hin. Auch *heven* 1665, *gewcven* 1608 stimmen dazu. Einen weiteren anhaltspunkt kann *dich* statt *dir* 1645 gewähren. Zu dem von Behaghel, Germ. 24, 28 in seinen grenzen fixierten *mich*-land gehört von Mittelfranken nur ein sehr kleiner teil, nämlich der schmale streifen der eingeschlossen wird durch die hd.-nd. grenze einerseits und die linie München-Gladbach-Jülich-Aachen-Eupen andererseits. Hier könnte also K wol entstanden sein. Auch ein *to* (= *zuo*) das dem schreiber v. 1576 entschlüpfte, hätte hier so nahe dem nd. wenig auffallendes. Ebensogut kann man aber annehmen, der schreiber sei — wenn er sich hier auch der mittelfränk. mundart bediente — seiner heimat nach doch selbst ein Niederdeutscher gewesen.

Γ. Mehrere pergamentstreifen des 14. jh.'s, von Piper abgedruckt Zs. fdph. 19, 318—321. Sie enthalten die verse 3689—3697 (doch vgl. unten). 3718—26. 3745—53. 3775—83. 4043—4051. 4072—80. 4101—9. 4130—38. Nach einer mitteilung herrn prof. Pipers lagen sie einst ohne bibliotheksbezeichnung lose in der hs. G. Da sie dort nicht mehr sind und auch die verwaltung der bibliothek der Oberlausitzer gesellschaft keine kenntnis von ihrem verbleib hat, so dürften sie wol nicht mehr aufzufinden sein.

Die fragmente sind md. *î* ist nicht diphthongiert, für *iu* steht *û* (3749. 3777), einmal *ie* für *î* (Weinhold, Mhd. gr. § 115): *siet* : *ziet* 3752; vgl. auch K. v. Bahder, Ueber ein vocalisches problem des md. s. 41. Dazu ist noch zu beachten: *sal* 3690, *bevoln* 3778, *gekart* : *gelart* 3749, *her* 4133. 4135, *unsem* 4137, praefix *ir-* 3777. Enger begrenzen lässt sich nach diesen spärlichen resten die heimat natürlich nicht.

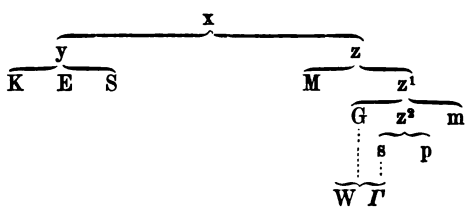
m. Heinrich von München hat in seiner fortsetzung von Rudolfs von Ems Weltchronik auch partien unseres gedichtes wörtlich übernommen. Die verse desselben sind untermischt

Digitized by Google

mit solchen aus dem Passional. Sie finden sich gedruckt bei Massmann, Kaiserchronik 3, 611 ff. v. 193 f. = Ev. Nic. 4619 f. (G 4401 f.), 215—228. 233—236 = Ev. Nic. 4631—48 (G 4413—4431), 293—322 = Ev. Nic. 4651—74 (G 4433—56), aber in der letzten partie in v. 297 f. 310—12. 316—18 stark geändert.

2. Das handschriftenverhältnis.

Die sämmtlichen hss. zerfallen in zwei gruppen y und z. Zu y gehören KES, zu z dagegen MGpsW*Γ*m. Innerhalb dieser gruppe gehören zunächst p und s und dann diese mit G wider enger zusammen. W und *Γ* nehmen eine sonderstellung ein, indem sie auf zwei verschiedene hss. zurückgehen. Die hss. der gruppe y stehen wol auf gleicher stufe; vielleicht sind noch weitere zwischenglieder einzuschieben, die wir jedoch nicht erschliessen können. Wir erhalten demnach folgendes schema:



A. Die hauptgruppe z.

I. Die gruppe z¹.

1. Plusverse. Durch solche lässt sich diese gruppe nicht sicher begründen, wenn auch gegen die verse 2803 f.[1]) (2595 f.)

(dine tougen zu sagene,)
die du in der helle hast getan
vnd uf der erde hast began

wol bedenken entstehen könnten. Sie könnten als einfügung zur erklärung des wortes *tougen* aufgefasst werden; denn dass dieses der gruppe z¹ nicht geläufig ist, zeigt v. 3095 (2881), wo *tougender* in *zu gender* geändert wurde. Diese auffassung liesse sich damit begründen, dass der inhalt der verse

[1]) Die verszahlen beziehen sich auf den nach sämmtlichen hss. hergestellten text. Die zählung von G (Piper, Geistl. dichtung 2), die erheblich abweicht, ist in klammer daneben gesetzt, wo es der orientierung wegen geboten schien.

Digitized by Google

sich mit dem bericht der kinder nicht deckt; denn diese erzählen nur von Christi taten in der hölle. Derartige ungenauigkeiten sind aber in der ganzen mhd. literatur zu häufig, als dass besonderes gewicht darauf gelegt werden dürfte. Andererseits entspricht der parallelismus im ausdruck der verse ganz der schreibart des verfassers.

Schwerer wiegen die bedenken gegen v. 787 f. *Pilatus was uf gestan und von dem gerichte gan.* Diese zerreissen den ganzen zusammenhang und werden nur durch die von G vorgenommene änderung in v. 795 f. *daz chlagten sie dem bischofe und dem richtere* statt *daz clagten die bischove Pilato dem rihtere* einigermassen verständlich. Gewisheit ist leider nicht zu erlangen, da ausser Gsp in keiner hs. die partie erhalten ist. Da aber der ganze bericht über Christi gefangennahme aus der bibel und den angaben des Ev. Nic. contaminiert ist und dadurch an grosser unklarheit leidet, so ist es immerhin möglich, dass auch diese beiden verse im original standen. Sie sind deshalb im text beibehalten worden.

2. Aenderungen von z^1. Sie bestehen zum teil in beseitigung dialektischer ausdrücke; z^1 hatte offenbar wie die hss. Gps bereits mehr oberdeutsches gepräge. Ausserdem sind ungewöhnliche ausdrücke und misverstandene wendungen geändert.

V. 552 f. in dem abschnitt über das geistliche schwert schreibt S ganz sinngemäss *daz kan nieman gesalben swaz daz swert vorseret,* woran sich dann v. 554—56 ganz logisch anschliesst, gegen wen sich diese fürchterliche waffe wenden soll. z^1 ändert v. 552 *so lat die zungen salben ...,* wodurch die beschreibung der furchtbarkeit des schwertes gänzlich abgeschwächt wird. G gelangt durch umstellung von v. 553 f. dann zu völligem unsinn. — V. 1486 z^1 ändert *bekorn* in *betôren.* — V. 1808 (1806) ändert z^1 das sonst nicht belegte *underben* (untüchtig machen) in das gewöhnliche *verderben,* ebenso v. 1949 (1947) *ziht* in *smertzen.* — V. 2280 (2072) hat z^1 *bewart* in *behutet* geändert. Dass *bewart* ursprünglich ist, wird durch S erwiesen, das zuerst nur *wart* schrieb und dann nachträglich *be-* einflickte; es stand also gewis so in y. — V. 2441 f. (2233 f.) *und gaben in schatzes also vil und buten in bi des todes zil ...;* z^1 beseitigt in 2442 den ungewöhnlichen ausdruck und schreibt

Digitized by Google

daz si des nemen one zil. — V. 2603 (2395) *ich versach mich daz cz Crist was*; *sich versehen* in der bedeutung 'übersehen', die aus Jeroschin und Ludwigs kreuzfahrt zu belegen ist (Mhd. wb. 2, 279b). Dafür setzt z^1 *ich versan mich.* — V. 2727 (2519). Hier schreibt z^1 *ruoret* statt *horet,* das sicher dem original zukommt. Der widerspruch zwischen diesem vers und dem folgenden *si ensprechen aber niet,* der S zur tilgung von *man* in v. 2727 veranlasst hat, scheint ja allerdings sehr gross, er kommt aber nur auf rechnung einer ungenauen widergabe der quelle, wo ausdrücklich steht (Descensus 1, vgl. unten): *et quidem audiuntur clamantes, cum nemine autem loquentes.* Der unterschied zwischen schreien und sprechen kommt im deutschen text nicht zum ausdruck. — V. 2768 (2560) *bekorn* durch *ruoren* ersetzt, vgl. v. 1486. — V. 2846 (2636). Hier und an allen anderen stellen ersetzt z^1 das md. *dusternisse* durch *vinsternisse,* vgl. 3156. 3194. 3291. — V. 3041 (2829) *claffen* in *clagen* geändert. — V. 3095 (2881) *zu gender* statt *tougender,* vgl. oben. — V. 3460 (3244) *von Jesus Cristi zorne*; die lesart in z^1 *von unses herren zorne* passt nicht in den mund des teufels. — V. 3519 f. (3303 f.). Der psalmtext ist in z^1 verdorben; S hat den richtigen wortlaut = Desc. 8, 1. — V. 4167 (3947) S *wie er des menschen arbeit in der helle also bedechte*; z^1 schreibt *in der welt.* — V. 4483 (4265) S schreibt gewis ursprünglich (*du bist*) *so riche und also creftic* | *und dar zu also mehtic*; z^1 ändert wol des reimes wegen *so riche und also mehtic* | *din land ist so trehtic* | *an heleden* ... — V. 4651 f. (4433 f.) *und liez in Syrien* | *grafen, vorsten, vrien*; z^1 schrieb, da es die stelle nicht verstand *und liez vaste schrien* | *nach grafen* ... — V. 4742 (4524) ersetzt z^1 den ausdruck *ze der cristenheit vahend* durch *ze der cr. gahend.*

3. In z^1 fehlende verse. Wenn auch im allgemeinen das fehlen von versen nicht dieselbe unbedingte beweiskraft a priori hat wie ihre zufügung, so lässt sich doch bei einzelnen versen nachweisen, dass sie schon in z^1 ausgefallen sind.

V. 3644 f. S *daz du bist worden als unser ein* | *glich luter sam ein spiegelglas* fehlen in z^{1}Gps. Um den reim auf v. 3643 herzustellen, ist aus v. 3647 der artikel vorausgenommen *du hast war, wan ich was ein* | *diep und* ... Ein solches auseinanderreissen von artikel und nomen ist sonst bei uns nirgends

Digitized by Google

zu belegen. Die änderung geht sicher auf z¹ zurück, da es nicht denkbar ist, dass mehrere hss. selbständig eine so harte construction gewählt hätten. — V. 3859 f. (zwischen G 3642 f.)

S nu ratet mir]
war mir nu schire werde ein man
die zu miner suche kan
[mir itteswaz geraten ...

Die verse sind in z¹ jedenfalls nur durch einen zufall ausgefallen, vielleicht wollte der schreiber sie noch einfügen, vergass es aber; anderenfalls hätte schon z¹ den vers 3861 (3643) passend ändern müssen, während G und s selbständig ändern. — V. 1635 f. (G zwischen 1634 und 1635). Die stelle 1633—36 ist = 2071—74. Wir haben keinen grund anzunehmen, dass sich ursprünglich nur 2 verse widerholten. Anders läge der fall, wenn die andere stelle vorausgienge; man könnte dann annehmen, dass der schreiber von S die vollständige stelle in erinnerung hatte und sie deshalb nochmals ganz schrieb; dies ist hier aber unmöglich, da er sie noch nicht geschrieben hatte. — V. 3981 f. (G zwischen 3762 und 3763). Die lesart von S

(daz sie in viengen
und an ein cruce hingen)
3981 und giengen an Pylaten

scheint einen verstoss gegen die logische reihenfolge zu enthalten. Doch ist dies für das original keineswegs undenkbar. Ausserdem enthält v. 3982 *vil ture si in baten* eine im gedicht sehr häufige phrase (vgl. v. 1441). — V. 1959—2164 (G zwischen 1956 und 1957) sind sicher auslassung von z¹, da sie durchaus den charakter der Heslerschen darstellungsweise tragen. Man vergleiche die folgenden verse: 2037 = 1613. 2071—74 = 1633—1636. 2156 = 1149. 4255. 4979. Zu v. 2047 vgl. auch verse der Apokalypse, Danziger hs. blatt 76d. 85a. 115c.

4. Weitere gliederung der gruppe z¹. — Die hss. s und p gehen innerhalb der gruppe z¹ wider auf eine nähere gemeinsame vorlage zurück: z². Dieser gehört z. b. der schluss der episode von Lucius und Karin an, wie er hier lautet:

dir sol al menschlich kunne wen du bist lobebære;
dienen immer mere; hie endet sich daz mære
dir si lop und ere (vgl. unten).

Ohne beweiskraft, aber immerhin bemerkenswert, sind folgende in beiden hss. fehlenden verse:

Digitized by Google

559 f. (er gienc)
an sin heimlich geberc
zu Olivete uf den berc.

V. 583 f. *mit blutigem swaizze do gieng er ageleize* fehlen an der ihnen zukommenden stelle in p und s. Sie scheinen in z^2 etwa am rande, und zwar entstellt, gestanden zu haben. Unter diesen umständen kann man wenigstens die von s nach v. 598 eingeschobenen verse *er was betrubet in angsten heiz | er switzet blutigen sweiz* als einen niederschlag der ursprünglichen lesart betrachten.

Gemeinsame änderungen von p und s, also von z^2 sind: v. 1766 (1764) *ich werde noch din inbisse*; v. 2363 (2155) *lieht* statt *liuhtnisse,* das noch in z^1 stand; denn G ändert selbständig in *glast*; v. 3072 (2858) ist *hellewirten* (GS) in *helle fursten* geändert; v. 1946 (1944) das ebenfalls durch GS bestätigte *envorhten* in *gehorhten.*

Abgesehen davon ändern p und s noch sehr viel einzeln. Wir sehen von den vielen verdorbenen und willkürlich geänderten stellen ab und beschränken uns auf die differenzen im versbestand. Es fehlen in p noch die verse 1609. 1835. 2370 f. 2958. 3379—82. 3395 f. 3423 f.; in s 461 f. 2743 f. 3429—3432. 3726. 3757. 3836. 4033 f. 4371 f. 4451 f. 4461 f. 4546. 4685 f. Plusverse in s sind 3744ab. 4228ab. 4254ab.

Die hs. G kann direct oder indirect auf z^1 zurückgehen; sie hat ebenfalls für sich noch eine beträchtliche zahl von änderungen eintreten lassen, wo z^2 das ursprüngliche bewahrt hat; dazu gehören die umstellungen 553 f. 2813 f. 3435 f., die plusverse 3790ab, die fehlenden verse 1721. 2825 f. 3059 f. 3353 f. 5063 f. 5085—5132. 5151—5240. 5271. Inwieweit die grossen auslassungen am schluss, über die unten noch gehandelt werden soll, G oder schon z^1 angehören, ist nicht zu entscheiden.

Die zugehörigkeit der hs. W zu z^1 wird erwiesen durch die lesarten in v. 2280. 3156. 3194. 3291. 4167. Dazu stimmt auch das fehlen der verse 3644 f. Auch die fraglichen verse 2803 f. hat W mit z^1 gemein. — Selbständige wichtige änderungen hat W nicht viel; nur die plusverse 1414ab. Durch ein versehen des schreibers sind ausgefallen die verse 3230. 3331 f. 4182 f. V. 4205—7 sind in einen vers zusammengezogen. — Innerhalb der gruppe z^1 nimmt W eine ganz

Digitized by Google

eigenartige stellung ein. Es teilt mehrere bedeutende änderungen mit s gegen alle anderen hss. (auch gegen p), z. b. die umstellung der verse 777 und 778, 4035 und 4036, 4047 und 4050, und die plusverse 3744ab. 4228ab. 4254ab. — Dagegen steht W in anderen punkten entschieden zu G gegen s. So v. 3694 (3476) *ieweder die schrift sine | gaben den iuden do | Josepn und Nicodemo.* Gegen Ssp ... *gab die sine | schrift ir ein Nicodemo | der ander Josepe do.* Ebenso stimmt W mit G in v. 3726 (3508), der in s fehlt, und in einer reihe von anderen stellen, die in s verdorben sind.

Der einzige ausweg ist hier die annahme, dass W nach mehreren hss. gearbeitet ist, jedenfalls nach zwei die den hss. G und s sehr nahe standen. Gegen diese annahme ist principiell nichts einzuwenden, da solche fälle auch sonst nachzuweisen sind.[1]) Umsomehr ist dies jedoch glaubhaft bei einer hs. die nicht schlechthin eine abschrift ist, sondern das resultat einer contamination (vgl. oben) mit einem anderen und vielleicht noch einem dritten gedicht (vgl. die verse 9δ. 11—12 der hs., die weder dem Ev. Nic. noch dem Marienleben angehören). Gerade ein compilator kann am ehesten mehrere hss. zu rate gezogen haben. Vielleicht ergibt sich für die dem Marienleben angehörenden partien ähnliches.

Einiges licht auf die arbeitsweise des compilators kann vielleicht die fassung des oben schon kurz berührten schlusses der Luciusepisode werfen. Gegen die vier in z^2 stehenden verse hat S hier nur *dienen immer mere | hir endet sich daz mœre*; G dagegen *dienen immer mere | lop dir vater herre.* Für das original wird durch alle hss. nur der erste vers 3691 (3473) gesichert, durch S und z^2 aber der zweite in S stehende; er muss also auch in der vorlage von G (z^1) gestanden haben. In z^1 wird aber auch die vorlage für den vers G 3474 gesucht werden müssen, denn der anklang zwischen diesem und dem zweiten vers in z^2 ist evident. Die differenz zwischen den einzelnen hss. erklärt sich nun leicht, wenn wir annehmen, dass der vers *hie endet sich daz mœre* in z^1 als randbemerkung stehen blieb. G übernahm dann einfach die stelle aus z^1,

[1]) Vgl. den Nibelungentext Db, die Tristanhs. B (vgl. Paul, Beitr. 1, 309), die prosafassung der Minneburg (vgl. Ehrismann, Beitr. 22, 280).

Digitized by Google

indem es den vers am rande wegfallen liess; z^2 aber nahm diesen wider in den text auf und ergänzte das zweite reimpaar. Die lesart in W *dienen immer mere | den du bist lobebære* kann nun freilich direct durch streichung aus s hervorgehen. Es entspricht aber nicht der strenge, mit der sonst W sich an seine vorlage hält, eigenmächtig eine solche änderung vorzunehmen. Den ausschlag gab wol doch erst das beispiel von G, wo der vers *hie endet sich daz mære,* der ja wol in erster linie anstoss erregte, ebenfalls beseitigt war.

Die Görlitzer fragmente *Γ* stimmen im einzelnen teils zu s gegen G, so v. 4049 f. (3829 f.), teils zu G gegen s v. 3694. 3726 (3476. 3508); aber stets gehen sie dabei hand in hand mit W, so auch im schluss von Lucius und Karins bericht. Sie können deshalb vielleicht als reste eines zweiten exemplars des compilationswerks betrachtet werden. Vielleicht liegt die sache aber auch so, dass der compilator von W gar nicht zwei hss. des Ev. Nic. vor sich hatte, sondern eben die hs., deren überreste *Γ* darstellen. Bei dem geringen umfang der fragmente ist dies nicht zu entscheiden. Sicherheit könnten wir aber, auch wenn von *Γ* mehr erhalten wäre, nur bekommen, wenn wir uns durch den augenschein überzeugen könnten, ob nicht *Γ* jünger als W ist. Diese möglichkeit ist uns durch den verlust von *Γ* benommen.

Die hs. welche Heinrich von München (m) benutzte, gehörte ebenfalls zu z^1. Dies ist dadurch erwiesen, dass in v. 4651 (4433) der fehler *da hiez er vaste schrien* mit abgeschrieben ist.

Dass Heinrich von München und nicht Hesler das plagiat begangen, bedarf keines weiteren nachweises.

II. z^1 und M.

Die Münchener fragmente zeigen mit G eine reihe gemeinsamer lesarten, vor allem aber haben sie mit Gs die plusverse nach 4238 (4018) gemeinsam. Das original hatte dort 4237 f. *er tete daz in der kaiser hiez | der wind in uber mere stiez.* Diesen ungewöhnlichen ausdruck umschreibt GMs breiter *an daz mer er sich geliez | der wind in uber fuorte; | alz er daz stat ruorte | ze Ackirs* ... (vgl. auch Amersbach 1, 5). Als eine hs. der gruppe z^1 ist aber deshalb M doch nicht zu betrachten;

Digitized by Google

dem widerspricht, dass sie doch in manchen einzelheiten dem original näher steht; v. 4351 (4133) hat sie wol (als einzige hs.) die ursprüngliche lesart *verchviant* beibehalten (G *verchhunt* : S *rechte viant*). Ausserdem ist ihr charakter nicht wie der aller anderen hss. der gruppe z^1 oberdeutsch, sondern md. Ich setze sie deshalb mit z^1 auf gleiche stufe und nehme an, dass sie eine abschrift (und zwar die bessere) einer auch z^1 zu grunde liegenden hs. z ist. Es ist natürlich möglich, dass die eine oder andere der für z^1 festgestellten änderungen bereits in z stand, doch lässt sich dies des geringen umfanges von M wegen nicht feststellen. Im allgemeinen ist übrigens gewis z von änderungen noch frei geblieben.

B. Die hauptgruppe y.

Hierher gehören SEK. Von der grössten bedeutung für die begründung dieser zusammengehörigkeit sind die verse 1847—1884 (1845—82), die in S nach v. 2242 (2034) stehen.[1]) Was Wülcker (a. a. o. s. 47 anm. 118) hierüber sagt, ist unrichtig; denn erstens ändert nicht s gegen G und S, wie dort angegeben ist, sondern GspW stimmen gegen S überein. Zweitens steht nirgends die erzählung von Longinus nach der von den beiden schächern, sondern in allen hss. unmittelbar davor, wie in der quelle Gesta gruppe D cap. 10 (s. unten), abweichend von der biblischen reihenfolge. Die änderung in S besteht nun darin, dass die ganze partie (also beide episoden) aus dem zusammenhang gerissen und später eingefügt werden, nachdem schon vorher v. 2191 (1983) Christi tod berichtet wurde. Der grund der umstellung ist klar: dem schreiber fiel ein, dass in der bibel die Longinusepisode erst nach Christi tod steht: diese reihenfolge wollte er herstellen, und dabei geriet auch die episode von den beiden schächern am kreuze an die falsche stelle. Dass der verfasser aber mit absicht Longinus bereits vor Christi tod einführt, beweist v. 1848 (1846) *sines todes was im ger*. In diesem sinne fasste das mittelalter den sperstich überhaupt oft auf, so auch der dichter der Erlösung, der ihn zwar nach Christi tod berichtet, aber ihn glaubt dadurch erklären zu müssen, dass er sagt (v. 4920 ff.), Longinus habe

[1]) Enthaltend die episode von Longinus und von den beiden schächern.

Digitized by Google

geglaubt Christus lebe noch und habe seinen tod beschleunigen wollen (vgl. Walther von der Vogelweide 37, 14). Man war also weit entfernt von irgend einer symbolischen auffassung der handlung.

Dieser umstellung gegenüber erhebt sich nun die frage, ob sie auf rechnung von S selbst oder einer vorlage kommt; und im engsten zusammenhang damit steht die frage nach der stellung der hs. E. Wir haben oben gesehen, dass dieser zwischen v. 1816 (1814) und 3195 (2983) gegen den bestand von S 38 verse fehlen, d. h. gerade so viel als in S umgestellt sind. Es ist kaum anders denkbar, als dass dies dieselben verse sind.[1])

Dann ist aber ein zusammenhang zwischen ihrem fehlen in E und der umstellung in S kaum von der hand zu weisen; namentlich da in beiden hss. die episode von den schächern mit der Longinusepisode das gleiche schicksal hat, obwol eine innere beziehung zwischen beiden nicht besteht. Man wird sich die sache wol so vorstellen können, dass die vorlage y, auf die also auch E zurückgehen muss, die verse noch an der richtigen stelle hatte, aber mit einem verweis, dass sie an eine spätere zu setzen seien; dies führte S aus, E hatte dieselbe absicht, übersah aber später die stelle, auf die hingewiesen war.

Amersbach aber hat E, das er allerdings nur nach den Berliner fragmenten kannte, eine andere stelle angewiesen auf grund von plusversen die es mit GSt gemeinsam habe. Es sind dies die verse 3213 f. (2999 f.). Die stelle lautet:

also wurden die sele
adam vnde abele
vnd al den sunden meligen
gelich den vil seligen
heiligen da zehimele
von dem alten schimele
der hitze und des vrostes
des swartzen beches rostes
gewaschen und gereinet.

[1]) Eine andere geschlossene partie von 38 versen ist v. 2205—2242 (1997—2034), wo zwischen tod und begräbnis Jesu eingeschoben wird, wie der teufel sich als überwunden erkennt und in der hölle verbirgt. Dies gehört scheinbar nicht hierher, ist aber in v. 2214—16 (2006—8) doch so gut motiviert, dass einem schreiber, der nicht ganz willkürlich verfuhr, kein grund gegeben war, die partie zu streichen. Bei der güte der hs. E ist übrigens gar nicht daran zu denken, dass deren schreiber selbst verse absichtlich zugesetzt oder ausgelassen hätte.

Digitized by Google

Es ist klar, dass unter dem alten schimmel zunächst jedenfalls die sündenflecke verstanden werden können, und es lag deshalb nahe, die beiden verse als misglückten erklärungsversuch eines schreibers anzusehen, der das nicht mehr verstand. Dem widerspricht aber, dass die verse ganz den stil Heslers verraten, und zwar einen der markantesten züge: die zusammenstellung von gegensätzen in einen vers, vgl. 3355 (3139) *an vrost und an hitze*. Auch die fortführung der aufzählung in einem zweiten vers ist ganz der diction Heslers angemessen, der eine gewisse fülle des ausdrucks liebt. Der dichter hat also offenbar selbst *schimel* als den schmutz der hölle gefasst, der denjenigen anhaftet, die so lange sich dort *geheimet* haben.

Ganz ähnlich liegen die verhältnisse bei zwei anderen versen, die in E zwar nicht überliefert sind, aber auf grund des umfanges[1]) der spalten ihm zugeschrieben werden müssen, und die in S fehlen; v. 3301 f. (3087 f.) in folgender stelle:

der arge rouk des nebeles — da warp ein wint enzvschen
des piches vnd des swebeles — den selen vnd den geisten
zu gienc die fur irluschen, — den minsten vnd den meisten.

Auch hier ist ganz durchsichtig, wie S dazu kommen konnte, die beiden verse auszulassen. Auch ohne sie geben die vorhergehenden einen klaren sinn: ein wind erhob sich inmitten des rauches und nebels und vertreibt sie; ja es konnte so scheinen, als brächten die letzten beiden verse ein gar nicht hierhergehöriges motiv: die scheidung der seelen in zwei gruppen gewaltsam und störend hinzu. Dies war wol die überlegung des schreibers von S. Damit ist aber in die verse ein sinn hineingedeutet worden, der ihnen sicher nicht zukommt; es soll nicht eine scheidung der seelen angedeutet, sondern nur gesagt werden, dass sich nun an stelle der hitze und des rauches ein frischer wind mitten unter allen seelen und geistern ohne unterschied woltätig erhob. Den ausschlag dafür gibt auch hier wider die schon oben besprochene für Hesler charakteristische ausdrucksweise. Man vergleiche zu dieser stelle noch speciell aus der Apokalypse (Danziger hs.) folgende verse: auf 85c *den besseren noch den bosten* | *den nidersten noch den hosten*, 86b *der liberen und der unmersten*, 93c *die minneren*

[1]) Die betr. spalte hätte sonst nur 39 verse.

Digitized by Google

und die meren, 1a (v. 19) *du wurde nie minner noch merer,* | *echtiger, wiser noch herer,* | *nie zorniger, nie baz gemut,* | *wen du bist immer gliche gut* (weiteres über parallelen zwischen Ev. Nic. und der Apokalypse s. unten).

Die abweichungen die S vom originale zeigt, sind namentlich eine reihe fehlender verse. V. 1581 f. als ursprünglich erwiesen durch K und z^1. — V. 3213 f. als ursprünglich erwiesen durch E und z^1, dazu treten noch folgende verse, die wir dem versbestand nach für E ansetzen müssen (vgl. oben) und die dann ebenfalls gesichert sind: 1875 f. (1873 f.). 1891 f. (1889 f.). 2329 f. (2221 f.). 2649 f. (2441 f.). 2797—2800 (2589—2593). 3301 f. (3087 f.). 3563 f. (3347 f.). Bei allen diesen (vgl. speciell v. 3301 f.) kommt hinzu, dass sie inhaltlich und formell keinen grund zu bedenken geben; dasselbe gilt von v. 4887 f. (4669 f.), der durch E nicht gestützt werden kann, da dieses nicht so weit reicht. V. 4751 f. (4533 f.) ist deshalb unbedingt nötig, weil sich *sie* in v. 4753 auf v. 4751 bezieht. Directer ist die ursprünglichkeit folgender verse zu erweisen. V. 3543 f. (3327 f.) *du nimest unser missetat und tust unser sunden rat.* Sie sind gesichert durch die quelle Desc. 8 *Quis deus sicut tu, auferens iniquitates et transgrediens peccata .., absolvis omnes iniquitates nostras et omnia peccata nostra demersisti.* V. 4947 f. (4729 f.) (*hat uch erloset Jesus Crist*) *von den geisten bosen, so soldet ir in ouch losen* (*von disen unreinen geisten*). Das überspringen der verse wird durch die grosse ähnlichkeit zwischen v. 4947 und 4949 leicht erklärt.

Aenderungen im ausdruck in S sind sicher folgende. V. 1796 (1794) *sit sazte dar an Pilate* | *den virten ort mit rate.* S schreibt *so drate.* Der sinn ist aber: Pilatus setzte an das wie ein T gebildete kreuz das vierte ende *mit rate,* d. h. mit der absicht die inschrift anzubringen. — V. 2983 (2771) ist in S verdorben. — V. 3368 (3152) steht das wort *disem* 'sauerteig' in GW und ausserdem in E (s. unten); es gehörte jedenfalls dem original an und wurde von S nicht verstanden. — V. 4494 (4276) *ein bild und eine frouwen* von S geändert in *da von din suche sal ruowen.* Der folgende vers *daz also Jesus ist gestalt* schwebt aber in der luft, wenn nicht wirklich das bild vorher erwähnt wird.

Endlich ist die aufzählung der kaiser v. 4598 (4380 ff.) zu

Digitized by Google

beachten. S hat hier die historische reihenfolge, z[1] und E nicht. Letzteres ist gewis das richtige. Verleitet wurde der verfasser zu der falschen aufzählung durch seine quelle, die Veronicalegende in der version D (s. unten), wo Claudius als directer nachfolger des Tiberius erscheint: *Tiberius cum gubernaret imperium et Claudium in successionem reipublicae elegisset*; auch später wird Claudius als nachfolger des Tiberius genannt; auf ihn folgt dann direct Nero. Der schreiber von S kannte die geschichtlichen tatsachen und wollte den text bessern. Er kommt dabei übrigens zu einem bedenklichen flickvers und einem reim der bei unserem dichter ganz undenkbar ist: *Gaius wart do | kaiser der auch hiez | Galigola daz man wol weiz*, endlich zu dem ebenso unmöglichen versungeheuer *nach im wart Galba Otho, Vitellius.*

Zur gruppe y stelle ich sodann noch das fragment K, das mit S fast genau wörtlich übereinstimmt. Es wäre darnach wol denkbar, wenn auch nicht wahrscheinlich, dass S eine abschrift von K wäre.

Schwer zu entscheiden ist die frage, ob v. 1603 als beleg für zusammengehörigkeit von S und K geltend gemacht werden kann. Beide hss. schreiben hier *daz ir zu den bergen sprechet vnd zu den boumen allen,* während Gsp *buheln* statt *boumen* lesen. Zu grunde liegt Luc. 23, 30 'dann werden sie anfangen und sagen zu den bergen: fallet über uns! und zu den hügeln: decket uns' (vgl. Hosea 10, 8). Es erscheint darnach zunächst als die selbstverständliche lösung die annahme, dass y den ausdruck *buhel,* den es nicht verstand, änderte. Dem gegenüber ist nun aber wichtig, dass in der Apokalypse[1]) dieselben verse stehen, wo erzählt wird, wie die menschen vor gottes rache fliehen und zu den bergen sprechen *und zu den boumen allen: | mugit ir uns bevallen* nach Offenb. Joh. 6, 16. Für die Apokalypse ist eine andere lesart nicht überliefert. Dies zusammentreffen ist äusserst merkwürdig. Fänden wir in S irgend ein anderes wort für hügel und dasselbe auch in der Apokalypse, so brauchten wir an einen zusammenhang gar nicht zu denken. Aber die änderung *boumen* ist gegenüber dem jedermann geläufigen bibeltext so auffallend, dass wir

[1]) Danz. hs. bl. 93 b.

Digitized by Google

nicht annehmen können, zwei leute hätten dieselbe unabhängig von einander getroffen. Wir könnten *boumen* also als unursprünglich nur dann ansehen, wenn wir annehmen wollten, dass die hss. der Apokalypse auf eine gemeinsame vorlage zurückgehen, die von demselben schreiber herrühre wie y. Möglich ist dies ja sehr wol, aber doch immer zweifelhaft. Man wird darnach die lesart *boumen* doch eher dem original zuerkennen. Die auffallende differenz gegen die quelle kann ihren grund darin haben, dass den dichter der pleonasmus der sich dort findet, störte, während z^1 dann in erinnerung an die bibel die stelle änderte. Diese auffassung empfiehlt sich auch deshalb, weil *buhel*, wie z^1 liest, gewis in keinem fall ursprünglich sein kann, da es wesentlich auf Oberdeutschland beschränkt ist; nur im hessischen wird es noch von Vilmar belegt.

Am verhältnis zwischen S und K wird dadurch nichts geändert.

Die gruppe y verdient vor der gruppe z, jedenfalls aber vor der gruppe z^1 weitaus den vorzug; Gps sind reich an änderungen und entstellungen jeder art. M steht dagegen im werte den hss. der gruppe y wol gleich. Unter diesen sind wider die besten K und E, während bei S die kritik, mit der der schreiber seiner arbeit gegenüber steht (vgl. die kaiseraufzählung u. a.), die getreue widergabe da und dort beeinträchtigt hat. Unter den nicht fragmentarischen hss. bleibt S aber durchaus die beste, auch sprachlich ist sie die wichtigste (s. oben). Für die textkritik gilt demnach: 1) differieren y und z ganz, so ist in der regel die lesart von y die richtige; — 2) stimmt irgend eine hs. von z zu y, oder irgend eine hs. von y zu z, so ist die lesart dadurch gesichert; — 3) stimmt je eine hs. von z und eine von y zusammen, während die übrigen hss. alle differieren, so ist ebenfalls dadurch die lesart gesichert (hier sind fälle zufälligen zusammentreffens jedoch leicht möglich); — 4) für die partien bis 436 und 573—1412, welche in S fehlen, hat G so viel gewicht als p und s zusammen. Aber auch wenn p oder s zu G stimmt, ist der wortlaut des originals nicht mit voller sicherheit gegeben. Es kann hier nötig sein, gegen die erhaltene überlieferung zu conjicieren.

W und T entbehren textkritisch jeglicher bedeutung.

Digitized by Google

Zu den willkürlichen änderungen von G (z¹?) gehört auch die kürzung der schlusspartie, die in dieser fassung nicht befriedigt; es ist nicht anzunehmen, dass der dichter mit einem so nebensächlichen motiv plötzlich sollte abgebrochen haben:

> von got han sie (*die juden*) sich gevirret
> und sind im gar unmære;
> sus endet sich daz mære.

Dagegen erscheint der schluss in S, der sich an die leser selbst wendet, ganz angemessen, und die ganze partie ist in S präciser und logischer. Ausserdem haben die nur in S stehenden partien gerade so bestimmt den charakter des Heslerschen stils, dass sie nicht als zusätze aufgefasst werden können. Man vgl. den reim 5127 *tusent* : *u sint* mit Apokalypse 77b v. 5219 mit 3755. 4741; v. 5302 mit 1951. Endlich beachte man v. 5382 *an der wite und an der lenge, an der hohe und an der nidere* und 5386 *an der smele und an der tufe, an der lenge und an der kurte.*

Die änderung geschah wol so, dass in G ebenso wie die schwierige partie 1959—2164, so hier v. 5085—5132 und 5151—5240 gestrichen wurden und im anschluss daran dann erst die umstellung der partien 5065—84 (4863—82) und 5133—50 (4845—62) vorgenommen wurde.

Schwieriger könnte die frage erscheinen, ob der prolog v. 1—368 dem original angehört. Ueberliefert ist er nur in G, dagegen fehlte er aller wahrscheinlichkeit nach in S. Ob E ihn enthielt, konnten wir nicht entscheiden. Es ist jedoch kein zweifel, dass er ursprünglich ist; denn abgesehen davon dass diese einführungsweise weit eher der gepflogenheit der mhd. dichter, und auch Heslers, entspricht, als die unmittelbare aufnahme des themas, so verleugnet sich auch hier die für Hesler charakteristische diction nicht, die uns schon zur entscheidung über andere fragliche stellen verholfen hat. Man vgl. folgende parallelen: v. 1. 5 = 1699. 4125. 4135 *do got der werlde began*; v. 143 *an siner hohen maiestat,* | *daz was ein vor vorborgen rat* entspr. 3375 ... *siner hohen maiestat,* | *daz was ein nach geraten rat*; 359 *und geruch mich begnaden* | *in dinen hohen graden* entspr. 3399 u. a.

In G, das mit v. 5270 (4912) schliesst, folgt endlich im umfang von 212 versen noch das gleichnis von Lazarus und dem reichen mann. Dass dies unursprünglich ist, bedarf keines

Digitized by Google

beweises: inhaltlich passt es nicht hierher und formell hat es einen wesentlich anderen charakter. Dass dieser zusatz aber nicht erst in G antrat, sondern schon in der vorlage stand, hat bereits Amersbach mit recht aus der sprache gefolgert. Es ist aber nicht nötig, mit ihm anzunehmen, dass dieser vorlage wider eine andere zu grunde lag, welche bereits mit 4270 schloss, aber die legende noch nicht enthielt. Ich glaube bestimmt, dass in z der schluss noch intact war, und möchte zwischen z und z^1 kein weiteres glied einfügen; die verhältnismässig kurze zeit, welche zwischen dem original und G liegt, scheint mir dies zu verbieten. Es ist aber sehr wol denkbar, dass der schreiber von z^1 mit 5270 schloss — einerlei aus welchem grunde — und dann das gedicht von Lazarus, das vielleicht schon in z als selbständiges gedicht stand, daran anschloss, indem er wol glaubte, damit einen wirkungsvollen schluss zu erzielen.

II. Die quellen.

1. Die kanonischen evangelien und das Ev. Nicodemi.

In v. 369—372 nennt der dichter selbst als seine gewährsmänner die vier evangelisten und Nicodemus, der den unvollständigen bericht jener ergänzt habe, und erzählt dessen bekehrung kurz nach Joh. 3, 1 ff.

Diese gleichzeitige benutzung der kanonischen und apokryphischen quelle teilt unser gedicht mit den meisten mittelalterlichen werken, die sich an Nic. anschliessen; vgl. R. P. Wülcker a. a. o. s. 4 und passim.

Wir müssen und können natürlich für unseren zweck vollkommen absehen von all den controversen, die sich erhoben haben in der beantwortung der frage, wann und wie die unter dem namen eines Ev. Nic. bekannte schrift entstanden ist; zur orientierung sei verwiesen auf C. Tischendorf, Evangelia apocrypha[2], Leipz. 1876, R. A. Lipsius, Die Pilatusakten kritisch untersucht, und auf die zusammenstellung bei Wülcker s. 1 ff. Für uns wichtig ist folgendes. Das Ev. Nic. zerfällt in zwei teile: I. Gesta Pilati von der klage der juden gegen Jesus bis zur auferstehung, und II. Descensus Christi ad inferos, den bericht über die höllenfahrt Christi.

Digitized by Google

Die Gesta sind in ihrer lat. fassung im wesentlichen nur in éiner recension überliefert (= der griech. recension A); nur éine gruppe von hss., D, wozu sich auch der älteste druck (Hain, Repertorium bibliographicum no. 11749) stellt, weicht in einigen nicht unwesentlichen punkten davon ab. Dieser gruppe D gehörte das unserm dichter vorliegende exemplar der Gesta an. Der text findet sich bei Tischendorf s. 333 ff., die abweichungen von D in den anmerkungen.

Der Descensus ist in zwei lat. bearbeitungen, A und B, erhalten,[1]) unserem gedichte liegt A zu grunde. Den text s. bei Tischendorf s. 389 ff.

In den anfangspartien wiegen die kanonischen evangelien als quelle weitaus vor. Nur ganz kurz wird v. 393—425 nach Gesta 1, 1 die klage der pharisäer vor Pilatus, aber ohne den klagegrund, berichtet; schon hier ist v. 414—416 = Joh. 18, 14, und im folgenden schliesst sich der dichter ganz an die biblische erzählung an, wobei es im einzelnen oft unmöglich ist, anzugeben, welchem evangelium er folgt.

V. 426—456 die fusswaschung nach Joh. 13, 4—9 und 12—15. — V. 457—486 einsetzung des abendmahls und hinweis auf den verrat in anderer reihenfolge als in Matth. (26, 21 und 26) und Marc. (14, 18. 22) nach Lucas 22, 19. 21. — V. 487—505 Judas bietet sich den Juden als verräter an nach Matth. 26, 14 f. — V. 506—519 prophezeiung von Petri verleugnung.

V. 520—556 anschliessend an Luc. 22, 35 ff. ein excurs über das geistliche und weltliche schwert. Was darüber ausgeführt wird, entspricht im wesentlichen dem wie die kaiserliche partei im mittelalter den satz auffasste, wonach beide schwerter direct von gott gegeben und gleichberechtigt seien, wie die frage auch im Sachsenspiegel und in der glosse dazu dargestellt wird (vgl. W. Grimm, Vridankes bescheidenheit s. LVII, wo sich auch die weitere literatur über diesen punkt findet). Eine eigene stellung scheint jedoch der verfasser, soweit aus seiner nicht ganz klaren ausdrucksweise hervorgeht, darin einzunehmen, dass er das weltliche schwert dem Petrus, das geistliche dem Johannes zuteilt: eine auffassung welche durch das verhalten

[1]) Vgl. die gegenüberstellung bei Wülcker a. a. o. s. 4 ff.

Digitized by Google

Petri bei der gefangennahme wol gestützt werden konnte, aber anderweitig nicht belegt ist.

V. 557—599 Christi gebet in Gethsemane. Mehrere einzelheiten nach Luc. (22, 39—46), spec. 570 *eines wurfes vort* = Luc. v. 41. V. 583 der blutige schweiss nach Luc. v. 44. Dagegen berichten von einem dreimaligen gebet nur Matthaeus und Marcus. — V. 600—608 die gefangennahme nach den synoptikern.

V. 609—623 Petrus und Malchus. Contaminiert nach den vier evangelien. Die namen stehen nur bei Joh., die heilung des ohres nur bei Luc., die aufforderung, das schwert einzustecken, bei Matth. und Joh., die zwölf legionen der engel nur bei Matth. — V. 624—627 und 654—680 die verleugnung Petri wie in Matth. und Luc. Dazwischen steht v. 628—642 Christi schmähung durch die kriegsknechte, und v. 643—653 ein hinweis auf die durch Christi leiden erfüllte weissagung Jes. 53, 7, vielleicht geschrieben in erinnerung an Act. 8, 30.

Die art wie der dichter die evangelien benutzt, zeigt dass er nach möglichster vollständigkeit strebte. Da nicht biblisches abgesehen von dem excurs über die zwei schwerter nicht vorkommt, und ausserdem seine eigenen worte direct die evangelien als quelle nennen, so ist ausgeschlossen, dass der verfasser hier irgend welche weiteren quellen benutzte. In einzelnen partien schliesst er sich — das geschieht aber auch im folgenden — wol oft an bestimmte formeln an, in denen damals die heilsgeschichte offenbar ziemlich genau fixiert war.[1]) Aus dem zusammentreffen im wortlaut einzelner verse mit solchen verwanter dichtungen kann deshalb durchaus nicht auf directe beeinflussung geschlossen werden.

V. 681—726. Gegen den bericht der evangelien wird nun der des Nicodemus gestellt, damit die darstellung der Gesta aufgenommen und die klage der juden vor Pilatus nochmals gebracht. Es ergibt sich dadurch ein widerspruch mit der bisherigen darstellung, da die vorladung Jesu, wie sie in den Gesta steht, doch voraussetzt, dass dieser noch frei ist.

V. 727—768 ausführung der klage nach Gesta 1, 1—2. Die

---

[1]) Für ähnliche verhältnisse des prosaischen bibeltextes des 15. jh.'s vgl. auch Merzdorf, Die deutschen historienbibeln des mittelalters s. 4.

Digitized by Google

dort stehende einwendung des Pilatus, wie er denn als *praeses* einen *rex* vorladen könne, ist ausgelassen. Jesus heisst hier der *son des smides* = *filius fabri,* der zusatz *lignarii* konnte also nicht in der vorlage stehen.

V. 769—920 zweimalige ladung Christi und das fahnenwunder = Gesta 1, 2—6. V. 837—857 ist eine ausführliche motivierung der anwesenheit der fahnen eingeschoben. — V. 921—940 Procula spricht für Jesus = Gesta 2, 1. Der name nur in D (vgl. Wülcker s. 47). — V. 952—1004 die juden bezweifeln Christi eheliche geburt, die von den zwölf männern bezeugt wird, = Gesta 2, 3. 4. Ein name (Jacobus) fehlt bei uns.

Während nun im Gesta 2, 5 Caiphas sich darauf beschränkt, die ungerechtigkeit hervorzuheben, dass man zwölf männern glaube, aber der aussage des ganzen volkes nicht, bringen bei uns die juden neue anklagepunkte vor (v. 1005—1019).

V. 1020—1156 Pilatus bespricht sich mit den zwölf männern, weigert sich Christus zu töten, verhört ihn unter vier augen. Erneute weigerung und erneute klage der juden. Pilatus versucht vergeblich die ältesten der juden umzustimmen; Jesus weist auf die propheten hin, die seine marter geweissagt hätten; Pilatus will die juden bewegen, selbst zu richten, und erblickt die weinenden unter der menge, = Gesta 2, 5 bis 4, 5 (der schluss von 4, 5 ist ausgelassen).

V. 1157—1267 Nicodemus verteidigt Christus, weshalb die juden ihm zürnen (Gesta 5, 1. 2), weitere zeugen treten auf = Gesta 6, 1. 2 und 7. 8, doch fehlen dort der taube und der stumme und auch Lazarus tritt nicht selbst auf, sondern es wird nur von ihm berichtet.

V. 1268—76 die juden sinnen auf neue anschläge. Frei.

V. 1277—1414 Pilatus bespricht sich mit Nicodemus und den zwölf männern, stellt den juden die wahl zwischen Jesus und Barrabas frei; diese drohen ihm, er sei nicht des kaisers freund (nach Joh. 19). Pilatus tadelt die juden scharf; Caiphas erzählt von den drei königen und dem kindermord (Gesta 9, 1—3).

V. 1415—20 Pilatus schickt Jesus zu Herodes (Gesta 9, 4, aber nur in D). — V. 1421—39 Herodes versucht vergeblich Jesus zu verhören, = Luc. 23, 8—12. — V. 1440—92 letztes

Digitized by Google

verhör vor Pilatus und urteil nach den verschiedenen evangelien (Joh. 19, 9—11. Luc. 23, 22 u. a.), das urteil selbst auch Gesta 9, 5. — V. 1493—1521 Christi krönung nach den evangelien. — V. 1522—31 Pilatus wäscht seine hände; die juden nehmen alle schuld auf sich, = Gesta 9, 4 (auch Math. 27, 24 f.). — V. 1532—39 verweis auf die worte Jesaias 'sie hassen mich ohne schuld'. — V. 1540—70 Judas' tod und kauf der begräbnisstätte, Matth. 27, 3—9. — V. 1571—1604 gang nach Golgatha nach den synoptikern, die weinenden frauen nur bei Luc. (23, 28—30).

V. 1605—29 die kriegsknechte werfen das los um den rock; im engen anschluss an Joh. 19, 23. 24 mit beziehung auf Psalm 22, 19. Die losung steht jedoch bei uns vor, in der bibel nach der kreuzigung.

V. 1630—1768 eine hinweisung auf die prophezeiung Micha 6, 3 f. und ausführliche betrachtung über die sendung Christi.

V. 1769—1802 (1767—1800) die kreuzigung, die inschrift am kreuze, letztere Gesta 10, 1 schluss, aber auch Luc. 23, 38. Joh. 19, 19 f. Bei Matth. und Marc. findet sich von der dreisprachigkeit nichts. Das kreuz ist nach der ansicht unseres dichters der baum des lebens, der in gestalt eines griechischen *T* gewachsen war, die sogenannte *crux commissa* (oder Antoniuskreuz), dasselbe schrieben die juden in Aegypten an ihre türen. In dieser gestalt erscheint das kreuz bereits in den alten kirchlichen schriften (z. b. Barrabas, Ep. c. 9. Tertullian, Adv. Marc. 3, 22). Es handelt sich dabei auch nicht nur um eine ungefähre ähnlichkeit, wie übereinstimmend Wetzer-Weltes Kirchenlexikon und die Realencyklopädie für protestantische theologie angeben. Petrus Comestor (Migne, Patrol. lat. 198, 1630) sagt vielmehr ausdrücklich *crux autem non habebat super lignum transversum aliquid, habens formam Tau.* Pilatus setzt mit der inschrift erst das vierte ende an. Die darstellung Comestors war wol für die weite verbreitung dieser annahme ausschlaggebend (vgl. auch Frauenlob spruch 234, 16 und im kreuzesleich 8, 15).

V. 1803—33 (1801—31) die kreuzigung der schächer deren namen aus Gesta 10, 1 stammen. — V. 1833—46 (1831—44) die juden reichen Jesus wein mit myrrhen (Marc. 15, 23) und verspotten ihn (Matth. 27, 40. 42), letzteres auch Gesta 10, 1. — V. 1847—84 (1845—82) die episode von Longinus und die reden

Digitized by Google

der beiden schächer in der reihenfolge wie sie Gesta 10,1 gruppe D enthält (vgl. oben).[1]) — V. 1885—1904 (1883—1902) Johannes und die frauen am kreuze (Joh. 19, 25 –27). — V. 1905—1915 (1903—13) Jesus senkt sein haupt nieder; dabei verweis auf Matth. 8, 20 'des menschen sohn hat nicht da er sein haupt hinlege'.

V. 1916—25 (1914—23) nach Joh. 19, 28—30 die beiden worte 'mich dürstet' und 'es ist vollbracht', darnach aber noch nicht der tod, sondern noch weitere worte, nämlich — : V. 1925 —1932 (1924 –30) wol nach Gesta 10, 1, wo die gruppe D mit Matth. 27, 46 und Marc. 15, 34 übereinstimmt, die worte *eli, eli lama,* woran sich in v. 1933—2167 ein grosser excurs über deren bedeutung anknüpft (vgl. unten).

V. 2167—80 (1960—72) folgt nun eine bemerkung über das verhältnis der evangelisten unter einander:

daz hat gesprochen Marke — die sprechen beidesamt enein,
und sin genoz Mattheus, — sie zwei gegen disen zwein.
Lucas und Nicodemus

Man darf diese worte nicht nur auf die gerade vorhergehende stelle beziehen, sondern auf das vorhergehende und nachfolgende 2181—2191. Während nämlich Matth. und Marcus nur die bis v. 1930 erzählten worte berichten, folgt bei Lucas und Nicodemus das wort 'vater in deine hände' u. s. w., das sich bei uns im hebräischen wortlaut nach Gesta 11, 1 gruppe D (Tischendorf s. 363 *via alabi hoc fricole*) und dann übertragen nach Luc. 23, 46 findet (v. 2187—90); Johannes aber sagt der dichter *hat dise rede verswigen,* d. h. sowol dieses wie die vorhergehenden worte. Bemerkenswert ist jedenfalls, dass die differenzen der evangelien und die auch sonst oft hervortretende übereinstimmung zwischen Lucas und Nicodemus richtig erkannt ist.

V. 2192—2207 (1984—99) die zeichen bei Jesu tod nach Matth., während die anderen evangelien sie nur zum teil melden. Gesta 11, 1 stehen alle ausser dem erdbeben, zum teil nur in D, jedoch vor dem tod.

V. 2208—42 (2000—34) nehmen aus dem späteren hier den schreck des Satans voraus, der sich in der hölle verbirgt.

[1]) Davon dass Longinus durch das blut von der blindheit geheilt wird, steht bei uns so wenig etwas als in den Gesta. Wülckers gegenteilige angabe (a. a. o. s. 47) ist irrig.

Digitized by Google

Ausgelassen ist bei uns die wirkung dieser zeichen und die erklärung der juden, es handle sich um eine ganz ordnungsgemässe sonnenfinsternis (Gesta 11, 1. 2).

V. 2243—68 (2035—60) begräbnis nach den evangelien und Gest. 11, 3. Von da ab ist die reihenfolge der erzählung bei uns wesentlich geändert. Es folgt zunächst 2269—92 (2061—2084) die bewachung des grabes nach Matth. 27, 63—66 (in den Gesta anders dargestellt), dann 2293—2334 (2085—2126) Josephs von Arimathia gefangennahme nach Gesta 12, 1.

Gesta 12, 2 und 13, 1 folgt jetzt die beratung über Josephs tod; als derselbe vorgeführt werden soll, findet sich das gefängnis leer; gleichzeitig melden die wächter Christi auferstehung. Bei uns gehen die juden am dritten tag zum grab, finden es leer, und die wächter erzählen nach Gesta 13, 1. 2 den hergang v. 2335—79 (2127—71); der gang der frauen zum grabe fehlt.

V. 2380—2415 (2172—2207) wortwechsel der juden und der wächter nach Gesta 13, 2. Jetzt erst suchen die juden, die doch schon behauptet haben, Joseph sei in Arimathia, diesen, v. 2416—33 (2208—25).

V. 2434—51 (2226—43) die wächter werden bestochen auszusagen, Christus sei ihnen gestohlen worden, = Gesta 13, 3 (vgl. Matth. 28, 12—15).

V. 2452—75 (2244—2267) Abda, Finees und Levi berichten von Jesus und werden von sieben männern in die ferne (Gesta: nach Galiläa) geführt (Gesta 14, 1. 2); diese sollen Jesus suchen. Nicodemus rät Joseph zu holen, der in den Gestis 15, 1 bei der suche nach Jesus zufällig gefunden wird. Die juden schicken einen brief an Joseph (Gesta 15, 2. 3), welcher kommt und von Nicodemus beherbergt wird (Gesta 15, 4).

V. 2476—2703 (2268—2495) Joseph wird nach Jesus befragt (in den Gesta 15, 4 nur nach seinen eigenen schicksalen), berichtet seine befreiung (Gesta 15, 5), dann mit erheblicher abweichung von dem inhalt der Gesta die himmelfahrt (Act. Apost. cap. 1); Finees, Levi und Abda, von denen wir annehmen müssen, sie seien mit Joseph zurückgekehrt (Gesta 16, 2 werden sie erst selbst widerum geholt), bestätigen seine angaben. Die juden äussern bedenken, die mit hinweis auf Elias und Enoch bekämpft werden, dies anschliessend an die viel breitere aus-

Digitized by Google

führung Gesta 16, 3. 4. Der name Elias steht widerum nur in D, daneben erscheint dort als dritter noch Moses.

V. 2704—49 (2496–2541) mit Josephs erzählung von Leucius und Karin wird der Desc. (1, 1) quelle.

V. 2750—2844 (2542—2634) die juden lassen die beiden holen (Desc. 1, 2), bitten sie um auskunft über Christus (1, 2), worauf sie Christus um erlaubnis bitten zu reden und sich tinte und pergament geben lassen (Desc. 2, 1 und 1, 3, also mit veränderter reihenfolge).

V. 2845 (2635) ff. der bericht der kinder.

V. 2845—3012 (2635—2800) das licht das in die hölle dringt, wird von Adam, Jesaia,[1]) Symeon und Johannes dem täufer begrüsst und erklärt (Desc. 2, 1—3); Seth berichtet von seiner sendung zum paradies, = Desc. 3, doch sind einige abweichungen zu bemerken. Im Desc. ist nur von dem öle die rede; bei uns liegt dagegen eine contamination mit der legende vom kreuzesholz vor, wie sie in der mittelalterlichen literatur vorherscht. Unser gedicht stellt sich in dieser partie zu der ersten der beiden von Mussafia (Sulla legenda del legno della croce, WSB. 63, 165 ff.) unterschiedenen gruppen, in der von einem zweige die rede ist, an dessen stelle die andere recension drei samenkörner treten lässt. Ueber die weiteren schicksale des holzes wird bei uns nichts angegeben, so dass von einer weiteren rubricierung unter die von Mussafia aufgestellten fassungen abgesehen werden muss. Doch gestatten andere gesichtspunkte eine nähere bestimmung des verhältnisses zu anderen dichtungen. Wesentlich anders sind die diese episode enthaltenden zusätze der Vita Adae et Evae (hg. von W. Meyer, Münchner SB. 14, 3, 186) und noch grösser ist die verschiedenheit von Lutwins Adam und Eva (hg. von K. Hoffmann und W. Meyer, Bibl. d. lit. ver. 153). Ausschlaggebend ist eines: in den meisten fassungen stirbt Adam kurz nach Seths ankunft, der dann den baum einpflanzt (so im Floridus des canonicus Lambert von S. Omer, Mussafia a. a. o. s. 172), oder Seth trifft Adam schon nicht mehr am leben, so in der Legenda aurea, im Passional, bei Frauenlob (kreuzesleich str. 15, 9 *er starp ê danne im kam ze vromen der hôhen, rîchen helfebernden Sælden holz*), in den

[1]) Vgl. Jes. 9, 1. 2. Matth. 4, 15.

Digitized by Google

Sibyll. weissagungen (vgl. Vogt, Beitr. 4, 91), auch bei Enikel v. 1632 (Strauch). Bei uns lebt aber Adam noch und pflanzt den zweig selbst: eine version die sich noch in Johann Beleths Rationale divinorum officiorum[1]) und im Hortus deliciarum der Herrad von Landsberg (Engelhardt s. 41) findet, also im 12. und 13. jh. wolbekannt war. Vgl. auch W. Meyer, Die geschichte des kreuzesholzes vor Christus, Abh. d. Münchner ak. 16, 2.

V. 3013 (2801) ff. Christi ankunft vor der hölle und die wechselreden Satans mit der hölle sind im einzelnen anders geordnet als im Desc.

V. 3013—63 (2801—49) Satan befiehlt der hölle, sich zum empfang Christi zu rüsten (Desc. 4, 1. 2); dann folgt der erste ruf Christi vor dem tore v. 3064—82 (2850—68), die hölle betont v. 3083—3151 (2869—2937) Christi macht, deshalb soll ihn der Satan nicht einlassen (Desc. 4, 2 und 4, 3); dieser sucht sie zu trösten, er selbst habe den tod Christi veranlasst (D. 4, 2 schluss).

V. 3152—60 (2937—46) Christus ruft zum zweiten mal, im Desc. zum ersten mal (5, 1), erst 5, 3 kommt hier der zweite ruf, an den sich dann die frage der hölle *quis est rex gloriae* und die antwort Davids (vgl. dazu Ps. 24, 8) anschliesst wie in v. 3161—86 (2947—72).

V. 3187—3247 (2973—3033) Satan befiehlt jetzt die tore zu schliessen (5, 1) und klagt über seine verblendung, dass er Christus nicht erkannt habe.

V. 3248—3311 (3034—97) die hölle verwünscht ihn (Desc. 7, 1), Christus ruft zum dritten mal, die tore zerbrechen (schon Desc. 5, 3, aber ohne einen dritten ruf), die qualen der seelen hören auf.

V. 3312—3465 (3098—3249) Adam und die seelen begrüssen Christus, zum teil nach Desc. 8, 1, aber Adams worte unabhängig (vgl. unten). Der Satan gibt sich besiegt (Desc. 6, 1), und erntet erneute vorwürfe der hölle (ohne vorbild im Desc.).

V. 3466—3515 (3250—99) Christus verkündet den seelen die erlösung (Desc. 8, 1), verdammt den Beelzebub (Desc. 7, 2)

[1]) Rationale divinorum officiorum, Joanne Beletho theologo parisiensi authore. Dilingae 1572. Daselbst cap. 151 *ferunt ab Adamo Seth filius eius missum fuisse in paradisum, qui ramum inde sibi datum ab angelo retulit, at patrem, qui statim illius arboris mysterium cognoscens, eam terrae inseruisse.*

Digitized by Google

und tötet den tod (6, 2). Die seelen bitten ihn ein merkzeichen über die hölle zu setzen (Desc. 8, 1 schluss).

V. 3516—78 (3300—62) Adam, David, Habakuk, Micheas und die übrigen seelen preisen Christus, = Desc. 8, 1—3. Die bibelstellen, auf die sich deren worte beziehen, sind Ps. 30, 2 (*exaltabo te...*), Ps. 96 oder 98 (singet dem herrn ein neues lied), Hab. 4, 13 und Micha 7, 18. Unserem dichter waren sie offenbar nicht gegenwärtig, im lat. original sind sie ziemlich klar erhalten.

V. 3579—3634 (3363—3418) der weg zum himmel, Enoch und Elias nach Desc. 9, aber namentlich in dem was vom Antichrist erzählt wird, viel ausführlicher, auf die legendarische quelle zurückgehend (vgl. Wülcker a. a. o. s. 50).

V. 3635—63 (3419—45) der schächer vor der himmelstüre, = Desc. 10, aber die erzählung von seiner ankunft im paradis ist ausgelassen.

V. 3664—92 (3446—74) lobpreisung bedeutend erweitert aus Desc. 10 schluss.

V. 3693—3705 (3475—3589) Leucius und Karin geben ihre berichte ab (Desc. 11, 3). Ihre abschiedsworte sind frei zu einer busspredigt entwickelt, während im Desc. eine ausführliche begründung folgt, warum sie aufhören müssen zu reden. Die juden klagen über das geschehene (Desc. 11, 4), Joseph und Nicodemus melden alles Pilatus, der es aufschreiben lässt (= Desc. 11 schluss).

V. 3706—11 (3589—95) Pilatus schickt den bericht an die consuln Claudius und Vellio. Im Desc. (13) ist der brief an den kaiser Claudius gerichtet. Bei uns ist aber Tiberius noch kaiser, deshalb muss Claudius als consul erscheinen. Der zweite name ist dem prolog der Gesta entnommen, wo die gruppe D in der ed. prima schreibt *consulatu Rufi Vellionis.*

Das 12. cap. des Desc. enthält eine disputation zwischen Pilatus und den juden über die zeit, in der sie Christus erwartet hätten. Es ist bei uns ausgelassen und der dichter wendet sich nun zur geschichte von der krankheit des Tiberius.

2. Die legenden von Tiberius, Vespasian und Veronica.

Die entwickelung der apokryphischen erzählungen und legenden von Tiberius, Vespasian und Veronica hat A. Schön-

Digitized by Google

bach, Anz. fda. 2, 149 in seiner besprechung der ersten ausgabe von Tischendorfs Evangelia apocrypha dargestellt. Es sind darnach zwei recensionen der Pilatus-Veronicalegende zu unterscheiden, deren erste ich nach ihrem vorzüglichsten repräsentanten mit D (Grazer hs. 38/47. 4°. fol. 41a ff.), die zweite mit LM (L = lat. Pilatusprosa, Mones Anz. 1838, 526; M = Grazer hs. 37/45. 4°. fol. 157b ff.) bezeichnen will. Eine ergänzung bedürfen nur Schönbachs angaben über das verhältnis beider versionen zu den beiden lateinischen urformen A (Mors Pilati qui Jesum condemnavit, Tischendorf s. 456) und K (Vindicta Salvatoris, Tischendorf s. 471).

Im wesentlichen ist nämlich die recension D eine fortsetzung von A, LM von K. Aber wir müssen daneben doch auch bekanntschaft von D mit K und von LM mit A annehmen. Erkannt hat dies Schönbach (a. a. o. s. 193) nur für den bericht über die Pilatusleiche in LM, der aus A stammt. Dies hat seinen grund darin, dass Schönbach einen wichtigen unterschied der Veronicalegende in A und K nicht gebührend würdigt.

In D erfährt Volusian von dem bilde das Veronica besitze; diese leugnet, es wird ihr entrissen und sie entschliesst sich, mit nach Rom zu fahren. Dies entspricht ganz der version K. Anders aber ist dies in LM. Hier erfahren die Römer Christi tod durch Veronica selbst, wie in A, und auch das folgende entspricht sich fast wörtlich:

LM	A
Vehementer doleo, quod legationem domini mei nullatenus expleo. Veronica: dominus et magister meus ante passionem suam verbum veritatis longe lateque predicavit; unde dum frequentius licet invita ipsius carerem praesentia, ipsius similitudinis suae imaginem et ad solacium saltem mihi disposui pingendam, ut dum eius privarer adspectibus, solacium prestaret figura imaginis huius. Dum autem lintheum pictori defero ad pingendum, dominus meus occurrit mihi in via et requirenti a me causam ape-	Vehementer doleo, quia id pro quo dominus meus me miserat explere non valeo. Cui Veronica: dominus meus cum praedicando circuiret, et ego eius praesentia nimis invita carerem, volui mihi depingi imaginem, ut dum eius privarer praesentia, saltem mihi praestaret solacium imaginis suae figurae. Cumque linteum pictori deferrem pingendum, dominus meus mihi obviavit et quo tenderem requisivit. Cui cum viae causam

Digitized by Google

LM	A
rui. Ipse vero suscipiens pannum venerabili facie sua reddidit mihi signatum. Igitur imaginis huius aspectum si dominus tuus devote intuetur, procul dubio postremo sanitati reddetur. Albanus: estne imago talis argento vel auro comparabilis? Veronica dixit: non, sed piae devotionis affectu. Albanus: quid ergo faciam? Veronica: tecum si placet proficiscar et medendam Caesari deferam imaginem et revertar.	aperuissem, a me petiit pannum et ipsum mihi venerabili suae faciei reddidit signatum imagine. Ergo huius aspectum si dominus tuus devote intuebitur, continuo sanitatis beneficio potietur. Cui ille: est huiusmodi imago auro et argento comparabilis? Cui illa: non, sed pio affectu devotionis. Tecum igitur proficiscar, et videndam Caesari imaginem deferam et revertar.

Es ist demnach klar, dass sich die beiden recensionen weit weniger als Schönbach meint nach A und K scheiden. Ihre hauptsächlichsten unterschiede sind folgende:

D, das an den Desc. 13 enthaltenen brief des Pilatus anknüpft, verlässt sofort diesen punkt und geht zum bericht von der krankheit des kaisers über. LM bringt zunächst die lebensgeschichte des Pilatus, berichtet die entsendung eines boten an den kaiser, dessen fahrt, Vespasians krankheit, und geht dann über zu der entsendung des boten, der hier Albanus heisst, an Pilatus. In D wie in LM ist voraussetzung, dass der kaiser von Christi tod nichts weiss; über die fassung der Veronicalegende ist bereits gehandelt.

Die heilung des kaisers ist in D ziemlich ausführlich behandelt bis zu seinem versuch, die Römer zu bekehren. In LM ist dagegen die heilungsgeschichte sehr kurz (nicht ausgefallen wie Schönbach s. 189 angibt): *Caesar igitur iubet afferri imaginem ... cuius viso aspectu consecutus est graciam sanitatis.* In D folgt nun noch die erzählung von Petrus, Paulus und Simon Magus, in LM wird kurz der beschluss, Jerusalem zu zerstören, mitgeteilt, dann wird des Pilatus selbstmord und die beseitigung seiner leiche geschildert, und daran schliesst sich — was aus Schönbachs angaben nicht ganz klar wird — die zerstörung Jerusalems im anschluss an die Vindicta mit dem unterschied, dass hier natürlich Vespasian, nicht Titus, den zug unternimmt und die ganze partie viel später steht als dort, wo der zug gleich unternommen wird und dann die schilderung

Digitized by Google

der ereignisse durch die erzählung von Veronica und Tiberius nicht eben geschickt unterbrochen wird.

Im diagramm (a. a. o. s. 170) hat Schönbach unser gedicht der gruppe LM zugezählt, s. 206 verzichtet er jedoch selbst darauf, sicheres zu geben. Dies war ihm auch nicht möglich, da er nur die fragmente M kannte, aus denen ihm das verhältnis der namen Volusian und Alban nicht klar werden konnte. Er fasste, da in keiner der anderen recensionen von zwei boten des kaisers die rede ist, den letzteren als boten des Pilatus auf, und vermutete als quelle eine mittelstufe zwischen K und LM. In der tat liegen die verhältnisse womöglich noch verwickelter als er glaubte, da sich bei uns ganz ausgesprochene züge von D und LM begegnen, wie die vergleichung im einzelnen erweisen wird.

Gleich im anfang v. 3712 ff. bei der entsendung des Volusian finden sich spuren beider recensionen. Mit v. 3867 f. (3649 f.) *und sprach zu Volusiane, einem sineme caplane* vergleiche LM *dixit Volusiano, cuidam suo privato,* der auftrag v. 3870 (3652) *und var nach im uber mer* = LM *vadas trans partes marinas.* Dagegen ist für das weitere D als grundlage zu erkennen: v. 3882 f. (3664 f.) *sin hus und sin urbor beschiet er sinen kinden* = *tunc Volusianus secundum veterem legem et ordinationem fecit testamentum domui suae.* Ebenso wird übereinstimmend mit D die überfahrtszeit auf ein jahr und drei monate angegeben.[1])

Damit bricht aber der dichter diese erzählung vorläufig ab und geht über zu der sendung des boten von Pilatus nach LM v. 3892—4227 (3674—4007). Dieser bote heisst wie in M Adrianus (L Adanus); es folgt dann die krankheit und heilung des Vespasian, ausgeschmückt mit reichlichen erörterungen über das erlösungswerk. Abweichend von LM besteht die krankheit des Vespasian nicht in wespen, sondern in würmern in der nase.[2])

---

[1]) LM gibt gar keine zeit, K ein jahr und sieben tage an.

[2]) An wespen ist Vesp. krank noch in der Sächs. weltchronik; Enenkel v. 22241 *wand im waren hurnaz ane zal in den nasen überal.* Dagegen sind würmer die krankheitsursache im Chronicon S. Aegidii (Massmann, Kchr. 3, 577): *Vespasianus, quoddam genus vermium habens in naribus;*

Digitized by Google

Während man nun v. 4228 (4008) ff. die fortsetzung der sendung des Volusian erwartet, berichtet unser gedicht von einem zweiten boten, der Albanus[1]) heisst. Motivieren liess sich diese zweite sendung sehr gut mit dem langen ausbleiben Volusians; der directe anlass dazu war aber, dass eben in LM und D die boten verschieden heissen, der name Alban stammt aus LM. Den scheinbaren widerspruch löste der dichter auf diese originelle weise.

Ganz neu, durch die zweiheit der boten begründet, ist natürlich deren zusammentreffen zu Akkers, v. 4239 (4021), worauf sie sich gemeinsam ihres auftrags bei Pilatus entledigen (v. 4246 ff.). Dies selbst, Pilatus' und der juden schreck, des Pilatus versuch sich zu verteidigen sind durchaus nach D, namentlich auch Symeons entgegnung v. 4328 (4110) ff.

warumb spræche du do sus — daz ich dich wol mac lazen gan
ich han gewalt din Jesus — oder an daz cruce han

= D *Pilate, dicebas ei: potestatem habeo dimittendi te et potestatem occidendi te.* Ausgelassen ist bei uns jedoch die unterredung mit Joseph von Arimathia und Nicodemus. Pilatus' bitte um vierzehntägigen aufschub, die in LM steht, kennt unser gedicht nicht.

V. 4368—92 (4150—74) weiber und männer, die von Christus geheilt waren, kommen und klagen gegen Pilatus, unter ihnen auch Lazarus. Vorbild für diese partie, die sich weder in LM noch D findet, mögen wol wider cap. 6—8 der Gesta gewesen sein (vgl. oben).

v. 4393 (4175) ff. die Veronicageschichte Die Römer fragen nach einem bild Christi wie in D; die nachricht von demselben erhalten sie durch drei juden, in D durch einen namens Marcus, in LM durch Veronica selbst. Die aussagen über die entstehung des bildes stammen aus LM, abgesehen davon, dass sie dort der Veronica selbst in den mund gelegt werden.

---

ebenso im Vesp. des Wilden mannes v. 192. Das Pass. spricht 269, 38 von wespen, 270, 10 von würmern.

[1]) Ueber das eindringen dieses namens in die legende, ebenso über den namen Adrian vgl. Schönbach s. 193. — Beide namen, Volusian und Alban, finden sich vereinigt in der hs. M, jedoch ohne absicht nur aus einem versehen, vgl. Schönbach, ebda. anm. 1.

Digitized by Google

V. 4423—61 (4205—43) Veronica gibt das bild nicht von sich, sondern fährt mit nach Rom, und zwar geht abweichend von D und LM der vorschlag von ihr selbst aus. Pilatus wird in ketten mitgeführt, wie in D. In LM wird er erst später auf besonderen befehl des kaisers gefangen.[1])

V. 4462—4531 (4244—4313) Volusian berichtet dem kaiser ganz kurz von Christus. Tiberius voll zorn (mit D verwant) droht den juden rache an. Dies ist wol aus der Vespasianlegende hier übernommen. Der weg über den das bild gebracht werden soll, wird mit kostbaren teppichen belegt (M *stratis palliis in viam purpureis*), darauf erfolgt die heilung, ausführlicher als in M, aber ohne directen anschluss an D, woraus der lohn den Veronica erhält und das ausschmücken des bildes entnommen ist. In directem widerspruch mit dem vorher berichteten steht nun die angabe, dass dieses bild noch in Rom zu sehen sei. Hier hat sich also ganz unabhängig die jüngere tradition über das bild eingeschlichen, die in der vorlage unseres dichters noch nicht zum worte gekommen war (vgl. über deren entstehen Schönbach s. 165 f.). Ueber die quelle, woher dies möglicherweise stammt s. unten, jedenfalls war schon im 10. jh. diese anschauung ausgebildet: 1011 weihte papst Sergius IV. dem tuche in Rom einen altar (Massmann, Kaiserchronik 3, 576).

Die sich v. 4532—60 (4314—42) anschliessende aufforderung des kaisers, Volusian und Alban sollten einen wunsch äussern, und deren bitte, er möge sich taufen lassen, ist eine eigentümliche modification der in D stehenden frage des kaisers und antwort Volusians.[2])

V. 4561—85 (4343—67) Tiberius lässt sich taufen, zerstört

---

[1]) Auch hierin folgt D der Vindicta (K). Wenigstens müssen wir nach abschnitt 25 annehmen, dass Pilatus gefangen mitgeführt wurde: *Judeae optimi apprehenderunt Pilatum ut ducerent ad portum maris.* Dem widerspricht allerdings Volusians bericht vor Tiberius: *Pilatum autem in Damasco dimisi ligatum et in carcere positum sub fida custodia.* — LM folgt umgekehrt wider A, wo auch Pilatus später erst ergriffen wird.

[2]) Es wäre gar nicht ausgeschlossen, dass der verfasser glaubte, den sinn des lat. textes widerzugeben, indem er *petitio* falsch als 'bitte' interpretierte und *domini mei* nicht auf Christus, sondern auf den angeredeten Volusian bezog.

Digitized by Google

den Isistempel,[1]) versucht die Römer vergeblich zu bekehren (nach D).

Ueber den tod des Tiberius v. 4586—97 (4368—79), den LM in der fassung unseres dichters nicht kennt, obwol die etymologie ganz im stile dieser recension ist (Schönbach s. 193).

Mit v. 4598 (4380) bereitet der dichter den übergang zur zerstörung Jerusalems vor. Er wusste, dass diese nicht unter Tiberius stattfand, deshalb werden v. 4598—4605 (4380—87) mit einer aufzählung der römischen kaiser eingeschoben. Ueber die differenz der gruppen y und z in dieser stelle und den einfluss von D der hier zu constatieren ist, wurde bereits gehandelt.

Auffallend ist, dass als nachfolger des Nero ein kaiser Anastasius erscheint, unter welchem Vespasian nach Jerusalem fährt.

V. 4606—4714 (4388—4496) der feldzug der in zwei teile zerfällt. Der erste bis zur wahl Vespasians zum kaiser hat in LM und D seine quelle nicht (vgl. unten), erst der zweite ist auch in LM, wird aber bei uns ziemlich selbständig behandelt; die zerstörung Jerusalems selbst ist kurz berichtet, dagegen das strafgericht über die juden weiter ausgeführt.

Fragen wir, auf welchem wege in unserem gedicht die eigentümliche vermengung der beiden recensionen zu stande gekommen sein mag, so haben wir zwei möglichkeiten ins auge zu fassen. Entweder sind beide nebeneinander oder bereits eine contamination derselben benutzt. Gegen die zweite annahme spricht zunächst, dass uns nirgends eine spur einer solchen contamination vorliegt, weder lat. noch deutsch; einzig die hs. M zeigt einen unfreiwilligen ansatz dazu in der doppelheit der namen Volusianus und Albanus für den boten des kaisers (vgl. oben s. 45). Wenn wir auch zugeben müssen, dass eine contamination beider recensionen vorhanden sein und verloren gehen konnte, so ist der ansatz einer solchen als quelle für uns doch auch deshalb sehr zweifelhaft, weil bei uns der lat. text der alten recensionen, wie wir sahen,

[1]) Vgl. auch Gottfr. v. Viterbo s. 153, dessen darstellung sonst nicht verwant ist.

Digitized by Google

überall durchschimmert. Dies wäre aber kaum mehr der fall, wenn zwischen diesem und unserem gedicht ein vermittelndes glied läge. Eine deutsche bearbeitung ist dadurch in allererster linie ausgeschlossen, eine lat. wäre eher denkbar, ist aber doch auch unwahrscheinlich. Wir müssen also annehmen, dass unser dichter die alten recensionen selbst beide vor sich gehabt hat, und zwar die rec. LM in einem codex der M jedenfalls sehr nahe gestanden hat, z. b. den von Pilatus entsanten boten ebenfalls Adrian nennt. Falls wir annehmen dürften, M selbst oder eine bis auf die fehler getreue abschrift davon habe ihm vorgelegen, so könnte das dort zu constatierende versehen in der benennung des kaiserlichen boten mitgewirkt haben bei der von Hesler eingeführten zweifachen sendung.

3. Quellen zweiter ordnung.

Ausser diesen schriften, an die unser gedicht in erster linie anknüpft, sind aber noch eine ganze reihe von quellen zweiten grades sicher für einzelheiten von bedeutung gewesen. Eigene erfindung kann dem verfasser mit sicherheit nur in den änderungen in der anordnung einzelner partien zugesprochen werden, z. b. bei Christi ankunft in der hölle, die dadurch dramatischer geworden ist, freilich auf kosten der klarheit.

Diese quellen zweiter ordnung näher zu bestimmen, ist aber in den meisten fällen so gut wie unmöglich. Die ganze ausgedehnte kirchliche literatur, legenden und predigten können in betracht kommen, und dabei muss im auge behalten werden, dass in vielen fällen eine geschriebene quelle gar nicht vorzuliegen braucht, da das meiste wohl als geistiges eigentum jedes gebildeten des 13. und 14. jh.'s betrachtet werden muss, entwachsen 'dem boden weitverzweigter tradition' (Seemüller, Seifried Helbling s. x).

Doch wird auf einiges noch näher einzugehen sein.

a) Legendarisches. Auf sonstige legenden, abgesehen von denen von Vespasian, Tiberius und Veronica, weisen hin die namen der heiligen drei könige: Kaspar, Melchior, Balthasar (v. 1387 f.), die kurze beschreibung der herschaft des Antichrists v. 3602—31 (3386—3415), vgl. Wülcker s. 50 anm. 126, endlich der bericht Seths über den zweig vom baum des lebens, worüber schon gehandelt wurde.

Digitized by Google

b) Theologisches. Theologische gelehrsamkeit spielt sodann eine grosse rolle in unserem gedicht. Sie zeigt sich zum teil in der neigung auf bibelstellen hinzuweisen, auch wo die quellen dies nicht tun. Es sind dies die folgenden, die teilweise schon berührt sind: v. 233: Hiob cap. 40; — v. 1631: Micha 6, 3. 4; — v. 1914: Matth. 8, 20; — v. 1760: Hosea 13, 14; — v. 4754 (4536): Sacharja 12, 10, vielleicht angeregt durch Joh. 19, 37 oder Apok. 1, 7; — v. 5047 (4829): Ps. 18, 26 ff.; — v. 5016 (4798): Mar. 8. 36 f.

Ausserdem finden sich aber auch grössere theologische erörterungen, für die die vorlagen keine oder doch nur sehr dürftige grundlage boten. An erster stelle steht der grosse, von z[1] zum grössten teil gestrichene excurs über die worte *eli, eli lama.* Die meisten commentatoren zu Marcus und Matthaeus, z. b. Paschasius Radbertus, Expositio in Matthaeum (Migne, Patrol. lat. 120, 956) und Anselmus Laudunensis, Enarrationes in Matthaeum (Migne 162, 1488) gehen über die stelle rasch hinweg, sich meist auf den hinweis auf Ps. 22, 2 beschränkend. Einen speciell dem 27. capitel des Matth. gewidmeten commentar gibt es nicht (vgl. Migne, Index 2, 116 ff.). Ausführlicheres über dieses wort findet sich nur in Alvari Cordubensis Epistola I ad Aurelium Flavium Johannem (Migne 121, 414), bei Beda Venerabilis, In Marci evangelium liber IV (Migne 92, 290) und bei Ernaldus, Tractatus de septem verbis domini in cruce (Migne 189, 1677). Bestimmte anklänge an einen von diesen sind jedoch nicht vorhanden. Wir haben bei dieser partie vielleicht am meisten an einfluss der predigt zu denken.

Biblisches, theologisches und legendarisches findet sich gemeinsam verarbeitet namentlich auch im prolog. Gleich im anfang begegnen wir der wichtigen theologischen erörterung, dass gott der gleichzeitig den baum mit der verbotenen frucht und den menschen geschaffen, dessen fall vorher wusste (v. 1—78). Jener baum trug beides: tod und leben. Wie der mensch durch ihn schuldig ward, so wird er erlöst durch Christi tod an demselben holze. Es begegnet uns also hier ein geläufiger zug der legende vom kreuzesholz,[1]) der aber hier

[1]) Vgl. auch Alcuin, Carm. 190:

Digitized by Google

auch direct auf Descensus cap. 8 zurückgehen kann: *qui per lignum et diabolum et mortem damnati fuistis, modo videte per lignum damnatum diabolum et mortem* (vgl. Wülcker s. 45). Wider wird gottes allmacht betont: es wäre ihm wol möglich gewesen, den menschen so zu schaffen, dass er nicht schuldig geworden wäre. Deshalb erlöst er ihn auch wider; der teufel aber, der nicht aus erde geschaffen ist, sondern aus *lûterer masse,* und der durch seine hoffahrt fiel, findet keine gnade. Auch dies entspricht der anerkannten lehre der kirche, wie sie auch bei Honorius Augustodunensis ausgesprochen wird.[1]) Mit einer bitte an den heiligen geist um beistand bei seinem werk[2]) geht der dichter zum eigentlichen thema über.

c) Stellung zu verwanten deutschen dichtungen geistlichen inhalts. Als quelle hat keines derselben unserem dichter vorgelegen; andererseits kann mit bestimmtheit an-

---

Per tactum ligni paradisum clauserat Adam,
perque crucis lignum Christus reseravit Olympum.

[1]) Sie steht auch in der Sächsischen weltchronik (vgl. unten) und sonst an vielen stellen der geistlichen und weltlichen literatur, vgl. Augustinus, Contra Judaeos, Paganos et Arianos (Migne 42, 1117) cap. 2: *Quid est diabolus? Angelus per superbiam separatus a deo, qui non stetit in veritate, auctor mendacii, et a semet ipso deceptus, qui alterum decipere concupivit. Iste adversarius effectus humani generis, inventor mortis, superbiae institutor, radix malitiae, scelerum caput, princeps omnium vitiorum* (vgl. v. 3255 [3041 ff.] *du vindere der lugene, ein urhab der trugene, anegenge aller ruwen, ein meister der untruwen, des ewigen todes begin*). Aus der deutschen literatur vgl. Millstädter sündenklage (Zs. fda. 25) v. 452: *ubirmuot diust so getan, diu verliuset manegen man. diu valte von himele Lucifer mit menege*; Kaiserchronik v. 8822 ff.: *der herest engel der under in was, sin name hiez liehtvaz; durch sinen ubirmuot muose er fallen unde die sine alle, die der ubirmuote waren gesellen, die buwent mit im die helle*; Wolfram geht Parz. 463 darauf ein und noch deutlicher Willehalm 308, 14: *sich heten mensch und engel brâht beidiu in den gotes haz: wie kumt daz nu daz mennisch baz dan der engel gedinget? mîn munt daz mære bringet. daz mennisch wart durch rât verlorn, der engel hât sich selb erkorn zer êwigen flüste mit siner âküste*; vgl. auch W. Grimm, anm. zu Freidank 6, 3; Roethe, anm. zu Reinmar v. Zweter 192, 7 und die reichlichen zusammenstellungen Singers in der Festgabe für Heinzel s. 381.

[2]) Derartiges auch sonst häufig, z. b. in Heslers Apokalypse v. 1 ff. *herre got, schepfer, du were ie; der din begin begunde nie, din ende vorendet nimmer ...*; v. 136 *seliger vater sende mir dinen heiligen geist ...*; vgl. auch Passional v. 1 ff. Urstende v. 1—52.

Digitized by Google

genommen werden, dass er der selbst drei umfangreiche werke schrieb, auch mit der deutschen dichtung seiner zeit bekannt war. Es ist demnach natürlich, dass er unbeschadet seiner durchaus originellen schreibweise doch in darstellungsart und zum teil auch im formelschatz auf gleichem boden steht mit der gesammten geistlichen dichtung des mittelalters. Welches oder wie wenig gewicht anklängen an diese deshalb zugemessen werden darf, darüber wurde schon oben gesprochen. Trotzdem müssen wenigstens einige der nächstliegenden erzeugnisse daraufhin betrachtet werden, ob nicht kenntnis derselben in reminiscenzen, vielleicht halb unbewusst, bei unserem dichter zu tage tritt.

Es handelt sich vor allem um die drei die inhaltlich am nächsten stehen: die Urstende, die Erlösung und das Passional. Das Passional,[1]) dessen kenntnis am ehesten vorauszusetzen wäre, zeigt keine züge von irgend welcher beweiskraft, geht dagegen in allem wesentlichen andere wege im engen anschluss an die Legenda aurea (vgl. Schönbach, Anz. 2, 196). Es hat zwar die weissagung des Josephus wie bei uns, aber bereits die frage des kaisers, weshalb er den untergang der stadt nicht vorher gesagt habe, fehlt, ebenso auch der name Jotaphat, für den irgend eine spätere quelle als Josephus selbst (Ant. Jud. *Ἰωτάπατα*) mir nicht bekannt ist. Sämmtliche deutsche bearbeitungen, welche diese episode haben, nennen die stadt Joppe oder Jerusalem.

In zweiter linie kommt die Urstende von Konrad von Heimesfurt in betracht, die nächst unserem gedicht den stoff des Ev. Nic. am ausführlichsten verarbeitet hat (K. A. Hahn, Deutsche gedichte; vgl. auch Wülcker a. a. o. s. 34).

Auch hier erscheinen wesentliche unterschiede: Nicodemus tritt vor gericht als bestellter anwalt für Christus auf, die kreuzigung wird möglichst kurz, die himmelfahrt ausführlich erzählt. Aber andererseits erscheinen auch anklänge, die nicht für rein zufällig erklärt werden können. Dass die juden erst nach Jesu auferstehung das verschwinden Josephs von Arimathia erfahren, haben beide gedichte gemeinsam gegen Gesta 12, 1. 13, 1; ebenso wörtlich den gruss Adams bei

[1]) Hahns ausgabe 85, 35 — 102, 51. 266, 16 — 277, 3.

Digitized by Google

Christi ankunft in der hölle: Urst. 127, 124[1]) = EN 3316 (3102): *ich sih die hant die mich geschuof,* wofür der Descensus keinen anhalt bietet.

Unter diesen umständen gewinnen natürlich auch andere an sich weniger markante parallelstellen an bedeutung, namentlich wenn sie in gewisser menge auftreten. Ich stelle die folgenden deshalb hier zusammen[2]):

U 106, 12	EN 641
Crist du solt uns sagen,	Sie sprachen: Criste, du solt sagen,
wer ist der dich hat geslagen.	wer ist der dich hat geslagen.
U 123, 5	**EN 1839 (2629)**
do waren bûchstab unde sin	unde schriben beide einen sin,
so gar gelich daz me noch min ...	weder mer noch min.
U 125, 6	**EN 3069 (2855)**
tut uf ir fursten iwer tor,	tut uf iwer helle tor,
der eren chunic ist hie vor.	hie ist der eren kuninc for.

Die worte des schächers finden sich bei uns an der zweiten stelle v. 3659 (3441) mit ausnahme von *so* statt *nu* wörtlich gleich

U 127, 64 herre, nu gedenche min,
so du chomest in daz rich din.

Zu U 104, 19 mit lobe und auch mit sange,
mit suzem antfange,

vergleiche EN 2628 (2420) ff.

sie vielen im ze fuzzen	mit so heiligem antfange
mit lobe und mit gesange.	ward nie kuniges kint ...

Aus der Erlösung (hg. v. K. Bartsch), die im grossen und ganzen viel verwantschaft mit unserem gedicht zeigt, wüsste ich jedoch nur eine stelle anzugeben, die auf engeren zusammenhang schliessen liesse, nämlich den hinweis auf Hosea 13, 14.

Erl. 1617	EN 1762
oy dot, ich werden noch din tot,	o tot, ich werde din tot,
du helle solt ouch wizzen diz,	und du helle daz wizze,
daz ich sol werden noch din biz.	ich werde noch din bizze.

Es kommt dabei namentlich auf den mittleren vers an, für

[1]) Auf diese stelle der Urstende ist wol auch zurückzuführen Erlösung v. 5047—49 *wan ich sehe die selben hant | die mich und all die werlt geschuf | alda huop sich ein freuden ruof*; vgl. auch Urst. 127, 27 *do huop sich ein gemeiner ruof.*

[2]) Parallelen wie U 105, 51 = EN 615 *stoz din swert wider în* sind natürlich ohne bedeutung (vgl. Pass. 59, 81 *stôz in din swert, lâ den strît*).

Digitized by Google

den in der bibel sich keine entsprechung findet. Der stelle Erl. 4782 = EN 1593 gewicht beizulegen, wage ich nicht.

d) Wichtige ausblicke eröffnet zum schlusse die stellung, die unser dichter den juden gegenüber einnimmt. Es kommt darin ausserordentlich klar der gegensatz zum ausdruck, der die sociale lage der juden im mittelalter beherscht. Seit dem zweiten kreuzzuge gelten sie grundsätzlich als kammerknechte des kaisers (vgl. Graetz, Geschichte der juden 6, 183. 268 ff.), und zwar wird diese anschauung in allem ernste durch die erzählung von des Vespasian strafgericht über sie begründet; sogar die rechtsbücher, der Schwabenspiegel an der spitze, haben sich diese begründung angeeignet. Fürsten und städte erhielten durch kaiserliches privileg das recht, juden zu halten, die ihnen eine bedeutende einnahmequelle waren und deshalb ihren schutz genossen. Namentlich erfreuten sie sich einer günstigen lage in Oesterreich,[1]) wo herzog Friedrich der streitbare sogar seine finanzen durch juden verwalten liess und im jahre 1244 ein besonderes rechtsstatut gab,[2]) das ihnen einen seltenen grad von freiheit in handel und wandel und sicherstellung ihrer person durch eigene gerichtsbarkeit zusicherte.

Dieses statut wurde von anderen fürsten mit geringeren oder grösseren änderungen übernommen, so von herzog Boleslav von Polen 1264, von Heinrich dem erlauchten von Meissen 1265 (vgl. Graetz a. a. o. 7, 207, anm. 2).

Das volk sah die juden mit anderen augen an, denn ihm waren sie nur die bedränger. Und der zusammenhang ist nicht zu verkennen. Je mehr die geistlichen und weltlichen fürsten die juden hegten, desto mehr wurden sie zur plage des volkes, denen sie durch unerhörten wucher das geld abnahmen, das die fürsten wider von ihnen erpressten. Volk und herschende stehen sich deshalb nicht selten in diesem punkte schroff gegenüber, wie sich z. b. 1283 der erzbischof Werner von Mainz energisch seiner juden gegen die ausschreitung des volkes annahm (Graetz 7, 200). Gegen die mitte des 14. jh.'s schwenken die fürsten in das lager des volkes, wenn auch

[1]) Schon herzog Leopold von Oesterreich hatte durch Friedrich I. ein privilegium erhalten, juden zu halten (vgl. Wertheimer, Die juden in Oesterreich s. 34).

[2]) Rauch, Script. rer. Austr. 1, 201.

Digitized by Google

Karl IV. bei seinem regierungsantritt noch einmal energisch sein wort für seine kammerknechte erhob. Namentlich 1348 f. war ganz Deutschland der schauplatz der grauenhaftesten judenverfolgungen, bei denen jetzt schon einige fürsten vorangiengen, namentlich die söhne Ludwigs des Baiern, von denen Ludwig (markgraf von Brandenburg) alle juden in Königsberg in der Neumark verbrennen liess. Im benachbarten Polen war die lage der juden besser.

Unser dichter steht vor der zeit, da die fürsten zu bedrängern der juden wurden. In dem schlussabschnitt wendet er sich mit heftigen worten gegen die nachsicht, mit der die fürsten die juden behandeln, und tadelt ihre *giericheit* nach dem schatz der juden, aus der diese nachsicht entspringt:

V. 5190 (in G fehlend)

durch got uch vorsinnet, lazet uch sus niht dorsten
ir edelen dutschen vorsten: ires schatzes.

Schon vorher hat er die strafe dieser gesinnung bezeichnet:

V. 4822 (4604)

da von werdet ir ires meines teilhaft in jeneme lebene,
— daz solt ir merken ebene — als ir tuot ires schatzes hie.

Er erkennt auch, woher das geld in wahrheit kommt, das die juden den fürsten bezahlen müssen:

V. 5125—30 (nicht in G)

sie sint so listeclichen karc: uweren luten, die u sint
e sie u geben tusent marc, uf uwer sele bevoln,
so han sie zwenzig tusint mit irme wocher abe gestoln.

Zweierlei verlangt der dichter von den juden als grundbedingung für den frieden: aufgeben des wuchers und des unglaubens; denn nicht weniger als der sociale wiegt bei ihm der kirchliche gegensatz. Der unglaube der juden erscheint aber als ein doppelter: denn erstens haben sie Christus verworfen, dann aber auch *die alte ê* aufgegeben:

V. 5267 (4909)

nu hat ir ungetruwen
die alten e gelazen
und die nuwen vorwazen.[1])

[1]) Der hass der christen gegen die juden wendet sich auf kirchlichem gebiet vornehmlich gegen den Talmud (vgl. die verbrennungsedicte Graetz 7, 100 ff.).

Digitized by Google

Die verblendung der juden dem christentum gegenüber (vgl. die häufige redensart *sie sprachen sender ougen blint*) und ihre endliche bekehrung, wenn das jüngste gericht naht,[1]) sind beliebte themata. Endlich vertritt der dichter die bekehrung der juden durch gewalt, wie sie alltäglich praktisch betrieben wurde, wenn auch im gegensatz zu den edicten der kirche, die theoretisch wenigstens die erzwungene taufe misbilligte[2]):

V. 5140 (4852)
schelt, bitte, drowe, vle
wen biz sie sich bekeren.
die pfaffen sulen sie leren,
die leien sulen sie triben —
darumme segent man u die swert!

So wird das *compelle intrare* erläutert. Aber die anwendung von gewalt soll doch keineswegs so weit gehen, dass man sie ganz vertilge, vgl. v. 5242 (4884); sondern nur dass man sie in stetiger bedrückung halte, ein satz, den die kirchliche lehre im anschluss an Ps. 59, 12 'erwürge sie nicht, dass es mein volk nicht vergesse; zerstreue sie aber mit deiner macht, herr unser schild, und stosse sie hinunter' ausgebildet hat.[3])

Die annahme, dass unserem dichter bei abfassung dieser partien irgend einer der vielen älteren und neueren tractate gegen die juden, vielleicht auch mehrere derselben, vorgelegen habe,[4]) dürfte kaum discutierbar sein. Möglich ist es immerhin,

---

[1]) Diese auffassung geht zurück auf Jes. 10, 22, worauf sich die stelle Röm. 9, 27. 11, 5 bezieht. Ueber ihre verbreitung in der kirchlichen wie in der deutschen literatur vgl. Kraus, Anz. fda. 19, 59.

[2]) So in erlassen Innocenz' III., Gregors X. (Graetz 7, 199); auch bei Thomas von Aquino, Summa theologiae.

[3]) Vgl. z. b. auch Augustinus, De fide eorum qui non videntur cap. 6 (Migne 40, 178) und Augustinus, De civitate dei 18, cap. 46 (Migne 41, 608).

[4]) Vgl. Cyprianus, Testimoniorum libri tres adv. Judaeos (Migne, Patr. lat. 4, 675); Severus, Epistola de Judaeis (Migne 20, 731); Augustinus, Tractatus adv. Judaeos (42, 51); id., Sermo de symbolo contra Judaeos, paganos et Arianos (M. 42, 1117); id., De altercatione ecclesiae et synagogae (M. 42, 1131); Leo Magnus, Sermo 35, cap. 1 (M. 54, 250); Maximus Taurinensis, Tractatus V contra Judaeos (M. 57, 793); Agobardus, De insolentia Judaeorum (M. 104, 69); id., De iudaicis superstitionibus (M. 104, 77); id., De cavenda societate iudaica (M. 104, 107); id., De baptismo Judaeorum mancipiorum (M. 104, 99); Amulo, Liber contra Judaeos ad Carolum regem (M. 116, 141); Fulbertus, Tractatus contra Judaeos (M. 141, 305 und 827); Petrus Damianus, Antilogus contra Judaeos (M. 145, 41); id., Dialogus inter Judaeum et Christianum (M. 145, 57);

Digitized by Google

es zu beweisen oder zu widerlegen ist gleich undurchführbar. Notwendig ist jedoch keineswegs, directe vorlagen für diese partien unseres gedichtes anzunehmen. Die betrachtung der zeitumstände, welche ihren hintergrund bilden, lehrt wie nahe es lag, die ja doch in der luft liegende und allerorts vielfach ventilierte frage zu berühren. Indessen muss hier doch wenigstens auf ein verwantes deutsches erzeugnis hingewiesen werden; es ist dies das zweite gedicht des sog. Seifried Helbling (hg. von Seemüller, Halle 1886), das v. 1079—1193 ebenfalls eine rede gegen die juden enthält mit ähnlicher schärfe gegen die nachsicht der fürsten: v. 1159 *wær ich ein fürst ze nennen, ich hiez euch alle brennen*; v. 1181 *die fursten tuont ze trage umb iuwer synagoge die ir ufrichtet ... er wær vil wol der in verbut ir ketzerlichez talmut.* Gegen eine bekanntschaft unseres dichters mit dieser stelle scheint ja von vornherein alles zu sprechen. S. H. hat nur eine sehr beschränkte verbreitung gefunden, schon der inhalt der gedichte brachte es vielleicht zum teil mit sich, dass sie nur im engsten kreise der standes- und gesinnungsgenossen bekannt gegeben wurden. Wir besitzen denn auch keine einzige md. hs. der gedichte. Aber andererseits wissen wir, dass hss. verloren sind (Seemüller s. CVII), und zwar mit ausnahme von A alle die einzelabschriften der gedichte, deren doch gewis von jedem mehrere vorhanden waren. Eine solche einzelabschrift konnte aber unser dichter sehr wol zu gesicht bekommen haben, und durch sie konnte er zu der judenpredigt angeregt worden sein.

Auf Seifr. Helbling weist uns aber auch noch eine weitere, allerdings ebenfalls unsichere spur. Beim verkauf der juden durch Vespasian finden sich dort die verse 1171 ff. *die* (die juden) *fuort man an den seilen und liez iuch hin veilen umb*

Guibertus, De incarnatione contra Judaeos (M. 156, 489); Rupertus, Annulus, sive dialogus inter Christianum et Judaeum (M. 170, 559); Gislebertus, Disputatio Judaei cum Christiano (M. 169, 1005); Odo, Disputatio contra Judaeos (M. 160, 1105); Rabbi Samuel, De adventu Messiae praeterito (M. 149, 338); Petrus Abaelardus, Dialogus inter philosophum Judaeum et Christianum (M. 178, 1609); Petrus Venerabilis, Tractatus adv. Judaeos (M. 189, 355); Petrus Blesensis, Opusculum contra perfidiam Judaeorum (M. 207, 825); S. Martinus, Contra Judaeos (M. 209, 423); Anonymus (12. saec.), Tractatus adv. Judaeos (M. 213, 749); vgl. dazu Migne 220, 989—1006, Index de Judaeis).

Digitized by Google

ein kleinez dinc, drîzic juden umb ein phenninc. Dass v. 1174 = v. 4710 (4492) unseres gedichtes ist, hat keine bedeutung, die wendung lag zu nahe: auch dass der reim (*dinc : phenninc*) der gleiche ist, ist belanglos, er findet sich ebenso bei Enenkel v. 24349 *man sagt er schuf so wol sin dinc daz er umb einen phenninc* ... Dagegen verdient es beachtung, dass v. 1172 fast wörtlich bei uns widerkehrt in v. 4694 (4476) *man fuort sie vor an seilen.* Dieser zug ist nämlich ausserordentlich selten, er findet sich, so viel ich sehe, nur noch in der Kaiserchronik v. 1117 *an kettenen und an snuoren hiez man si veile vuoren.*

Nun gibt unser dichter v. 4718 (4500) auskunft über eine weitere quelle: *wellen sie mir folgen und die rechte warheit suochen in der kuninge buochen, da bring ich ze geziuge die schrift.* Unter der könige buch kann nun wol die Kaiserchronik verstanden werden, allerdings auch andere chroniken, namentlich noch die Sächsische weltchronik (hg. von Weiland, MG. Deutsche chron. 2, 1). Beide gehören nicht der recension LM an, sie enthalten die einfache erzählung von Tiberius' heilung, der bote des kaisers heisst Volusian. Die Kaiserchronik ist aber überdies in allem wesentlichen grundverschieden von unserem gedicht, namentlich in der ganzen erzählung von Josephus, dessen weissagung fehlt, während die heilung des Titus hinzugefügt wird. Der zug, dass die gefangenen juden an seilen vorgeführt werden, wäre der einzige gemeinsame. Aber der dichter beruft sich gar nicht gerade für diesen einen zug auf der könige buch, sondern für seinen ganzen bericht von dem verkauf der juden; wir werden demnach bei dem mangel jeglicher sonstigen übereinstimmung von bedeutung schliessen müssen, dass der dichter mit der könige buch die Kaiserchronik nicht gemeint hat. So würden wir also doch wider auf S. Helbling als quelle für v. 4694 f. zurückgewiesen.[1]) Dürften wir das resultat als gewis annehmen, so gewännen wir für die chronologie unseres gedichtes einen terminus post quem, da das zweite gedicht S. Helblings zwischen 1292 und 1294 geschrieben ist (vgl. Seemüller zu v. 830 und 874).

[1]) Räumliche entfernung dürfte als hindernis nicht geltend gemacht werden, haben doch auch Wernher vom Niederrhein nnd Heinrich von Veldeke den Heinrich von Melk gekannt; vgl. Behaghel, Eneit s. XLXXX.

Digitized by Google

Als das von dem dichter gemeinte buch der könige käme dann die Sächsische weltchronik in betracht, und diese war ihm, wie mehrere einzelheiten dartun, in der tat bekannt. Während bei uns Tiberius erschlagen und in die Tiber geworfen wird, findet er sonst fast stets, auch in der Kchr. v. 1134 und in der Sächs. weltchr. sein ende durch gift. Aber in der letzteren findet sich in der Gothaer hs. der zusatz *vñ wart geworpen in den tyber de da vore het alban vñ het nu tyb' na tyberius de darinne wart gevunden.*[1]) Die durch die Gothaer hs. repräsentierte recension wird dadurch als vorlage unseres dichters erwiesen. Dass das bild der Veronica in Rom zu sehen sei, findet sich ebenfalls in der chronik; dadurch kann die angabe unseres gedichtes mit beeinflusst sein. Endlich findet sich hier auch die erzählung vom jüdischen krieg wie bei uns, Josephus' gefangennahme und weissagung, wenn auch natürlich weit kürzer, aber doch wie auch das folgende strafgericht mit ganz directen parallelen: vgl. v. 4639 (4421) *si des niht so tote mich* = Chron. *ne ist it nicht so dode mich.* Die unfreiheit der juden namentlich, wofür gerade die Chronik als beleg angerufen wird, ist nachdrücklich hervorgehoben, und auch hier ist verwantschaft in den ausdrücken mit unserem Ev. nicht zu leugnen: *in wart verdelt echt und reht, erve und eigen, dat se oc eigen solden wesen immer mer,* vgl. v. 4695—4699 (4477—4481).

Von dem strafgericht gegen die juden sind nach unserem gedicht zwei geschlechter, Gog und Magog, ausgenommen, die von Alexander eingeschlossen wurden und deshalb die botschaft von Christus nicht vernommen hatten.

Die zu grunde liegende sage erscheint in verschiedener gestalt. Anknüpfend an die existenz einer wol von den persischen königen erbauten grossen mauer bei Derbend gewinnt

---

[1]) Diese erklärung des namens findet sich auch bei Enenkel (Strauch s. 385) v. 20184, aber ohne bestimmte angabe des gewaltsamen todes v. 20191: *wan er zwar dar inne ertranc, ich weiz nicht ob ez an sinen danc geschach oder mit dem willen sin; daz ist mir noch nicht worden schin.* Die etymologie beruht auf einer verwechslung des Tiberius mit Tiberinus Sylvius, dem alten Albanerkönig, von dem Honorius Augustodunensis dies erzählt (vgl. Strauch s. 384). In richtiger beziehung findet sich die notiz noch in Gottfrieds von Viterbo Speculum regum (MG. 22, 51).

Digitized by Google

sie anschluss an den bericht Ezechiels (38, 39) von dem heereszug des königs Gog aus dem lande Magog (so genannt nach Japhets gleichnamigem sohn, Gen. 10, 2) gegen Israel und seiner niederlage. Die sage nennt neben ihm noch bis zu dreissig heidnische geschlechter, und erzählt wie sie sich wider erholen und von Alexander zwischen hohen bergen eingeschlossen werden. In dieser form ist sie enthalten in den Revelationes Methodii, von wo sie teils direct wie bei Rudolf von Ems (vgl. Zingerle, Quellen zum Alexander des R. v. E. s. 196 ff.), teils indirect durch die von der Seitenstetter hs. repräsentierte fassung des Liber de proeliis in die meisten Alexanderdichtungen übergegangen ist.[1])

In einer anderen fassung haben nun die stelle der gefangenen heiden die in der gefangenschaft befindlichen zehn stämme der juden eingenommen, die von Alexander vergeblich ihre freiheit erhoffen, aber von demselben ihrer frevel wegen für ewig eingemauert werden.[2]) Wann diese umdeutung geschah, entzieht sich unserer kenntnis; schon Petrus Comestor (Migne 198, 1407) kennt sie offenbar, wenn er sagt: *adhuc decem tribus ultra montes Caspios captivae tenentur.*

Bei Quilichinus von Spoleto (1236) finden wir beide, heiden und juden, genannt,[3]) wovon dessen quelle Julius Valerius noch nichts hat. Ebenso erzählt Rudolf von Ems einmal die einschliessung der heiden Gog und Magog, an einer anderen stelle der juden, während die Sächsische weltchronik nur die juden nennt. Mit einem weiteren schritt gelangte man zur identificierung der juden mit Gog und Magog. Dies geschieht z. b. im Compendium theologiae veritatis, lib. 7, cap. 11.[4]) Ihm folgt Hugo von Langensteins Martina 192, 31 (vgl. Köhler, Germ. 8, 23 ff.); auch in Seifrieds Alexander erscheinen Gog und Magog

[1]) Eine ausnahme bildet Lamprecht, der die episode nicht kennt.

[2]) Wir übergehen hier die rolle, die die eingeschlossenen zur zeit des Antichrist spielen.

[3]) *Praeterea inclusit decem tribus filiorum Israel, sed Judam et Benjamin non inclusit,* Wiener jahrbücher 57, anzeiger 61.

[4]) So muss wenigstens der wortlaut aufgefasst werden. *De Gog et Magog dicunt quidam quod sint decem tribus intra montes Caspios clausae,* wenn auch in scheinbarem gegensatz zu dem späteren *has dicunt Judaei in fine exituras et venturas in Jerusalem et cum suo messia ecclesias destructuras.*

Digitized by Google

als juden. Die weite verbreitung dieser version beweist ihr auftreten im Poema de Alejandro des Joan Lorenzo Segura de Astorga, der um 1260 schrieb (vgl. Wiener jahrbb. 57, 181).

Hesler hat nun jedenfalls die ursprüngliche version aus irgend einer der Alexanderdichtungen gekannt, die version welche die juden einsetzt, sicher wenigstens aus der Sächsischen chronik. Auch die contamination war ihm wol schon bekannt; denn das Compendium war ein ausserordentlich viel gelesenes buch; vielleicht kannte er aber auch die (nach 1293) geschriebene Martina. Einen weiteren schritt tut er aber, wenn er an stelle der zehn israelitischen stämme nur zwei setzt, da er nur für so viele namen hat. Dann ist aber auch der inhalt der sage ein ganz anderer geworden; die einschliessung, die ursprünglich doch eine strafe ist, erscheint bei uns als eine besondere gnade.[1]) Ihren grund findet diese ganz vereinzelt dastehende lesart vielleicht in folgendem. In einzelnen judengemeinden sehr hohen alters (z. b. Worms) besteht zum teil heute noch die tradition, dass sie schon vor Christus bestanden hätten, mithin ihre mitglieder an Christi tod nicht mitschuldig seien. Solche anschauungen traten vielleicht Hesler entgegen und gaben ihm die idee ein; war dies der fall, dann ist seine darstellung jedenfalls polemisch zu fassen: er tritt jenen seiner meinung nach unberechtigten äusserungen entgegen mit dem satze: alle juden trifft das gericht mit ausnahme jener von Alexander zwischen den bergen eingeschlossenen.

III. Sprache und heimat des gedichtes.

A. Die sprache.

Ueber die sprache des Ev. Nic. hat abgesehen von den kurzen bemerkungen K. v. Bahders (Ueber ein vocal. problem des md. s. 42) ausführlicher gehandelt K. Amersbach (1, 11 und

[1]) Im Vespasian des Wilden mannes erscheint widerum eine andere fassung, die nichts weiter ist als eine sehr verblasste reminiscenz der ganzen sage. Es heisst dort nach dem verkauf der juden v. 255: *zen geslehte man ir virsande, diu quamen an ein gebirge zu lande. diu andirin wurdin virleidit und ovir alli di werlt verspreidet* (vgl. Köhn, Gedichte des Wilden mannes s. 41). Eingehenderes über die ganze sage hoffe ich in bälde vorlegen zu können.

Digitized by Google

2, 3 ff.). Seine darstellung bedarf jedoch sehr der ergänzung, da sie, ohne abschliessendes zu bieten, sich darauf beschränkt, die identität der sprache mit der von Heslers Apokalypse nachzuweisen. Ausserdem ist sie aber auch nicht einwandfrei, da sie zum teil mit zweifelhaftem material arbeitet und belegen aus dem versinnern zu viel gewicht zugesteht. Wir beschränken uns zunächst auf die ausbeute der reime, wobei als norm zu gelten hat, dass im zweifelsfalle jeder reim als dialektisch rein zu betrachten ist. Betreffs der sprache der Apokalypse beschränken wir uns auf angabe etwaiger abweichungen.

I. Vocale.

Der umlaut ist nur durchgeführt bei *a, â,* wo er regel ist. Hervorzuheben ist besonders[1]) *tregis* (: *hegis*) 3346 und *ehte* (8) : *rëhte.*

Der umlaut von *â* ist gesichert durch reime wie *mêre* : *wêre* 2566, *emphêt* : *sêt* (*sëhet*) 2671, *nête* (zu *nâhen*) : *vê(he)te* 1967. *offenbêre* reimt auf *-êre* (= *-œre*) 1647. 4766. 4978, was allerdings nichts beweist; in der Apokalypse sind auch reime auf *-âre* belegt (Amersbach 2, 1). In einzelnen fällen unterbleibt dagegen der umlaut von *â,* vgl. *hâte* (conj. praet.) : *râte* 2507. Der reim *swâr* (: *wâr*) 993, *swâren* (: *wâren*) 1217 begegnet auch sonst oft in md. denkmälern, vgl. Katharinen marter v. 306 (Germ. 8, 129). Ebernand v. Erfurt 847. 1283. 3671. Herbort v. Fritzlar 9596. Ludwigs kreuzfahrt 1928. Der sünden widerstreit 2200, sehr oft bei Jeroschin (Pfeiffer s. LVII). Mit dem umlaut hat dies nichts zu tun, vielmehr liegt die alte lautgesetzliche form alter *i*-stämme vor; vgl. Behaghel, Germ. 23, 275. *beswâret* (: *wâret*) ist dann auf grund von analogie zu erklären.

Umlaut unter einfluss der suffixe *-lich, -ic* wird durch keinen reim erwiesen. Rückumlaut ist regel: *vorant* : *hant* 2633. 3579, *vorhancte* (: *crancte*) 2929, *haften* (: *caften*) 1807, *sante* (: *mante*) 2964, *genant* (: *want*) 4611, (: *hant*) 2601, *gesant* (: *lant*) 2923. 4055, (: *hailant*) 4259, *gestracket* (: *entnacket*) 1655, *vorwânde* (: *mânde*) 3887.

---

[1]) *wennen* (: *irkennen*) 3264 ist nebenform zu *wannen,* nicht mit Weinhold § 28 als umlaut zu erklären.

Digitized by Google

Der umlaut sämmtlicher anderer vocale ist nach gemeinmd. weise wenig ausgeprägt; demgemäss erscheinen unbedenklich umgelauteter und unumgelauteter vocal im reim gebunden;[1]) vgl. Behaghel, Pauls Grundr. 1, § 40, Weinhold, Mhd. gr. § 54. 82. 102. 118. 132. Beispiele: *ô*: *brôde* (: *tôde*) 3248. 3342. 4027, *hôren* (: *ôren*) 1293, *ze hônden* (: *schônden*) 4711, *verbôsen* (: *lasterlôsen*) 4801, *lôsen* : *vrô sîn* 3011, *stôren* : *bekoren* 1415. — *ou*: *frouwen* (inf.) (: *frouwen* dat. sg.) 4494 ist die alte regelrechte form mit geminiertem *w*, **frawwjan*, wo nie umlaut eintritt. — *u*: *geturstic* (: *durstic*) 329, *sunden* (: *wunden*) 3771, *sunde* : *munde* 3573, *urkunde* : *munde* 617, *twunge* (2 p.) : *lôsunge* 150, *runge* : *wustenunge* 1645, *wunne* : *sunne* 2623, *ervult* : *sult* 1825, : *gedult* 1910. 2027, *grunden* (: *schunden*) 3099, *turen* (: *bekuren*) 3283, *stucken* (: *erschrucken*) 3293, *bute* (: *schutte*[2])) 2925. — *uo*: *guote* (: *bluote*) 1511, *ruogen* (: *sluogen*) 1815, *muon* (: *müejen*) : *tuon* 1281. 3077. 4937, *gescuofe* (: *ruofe*) 345. 4907, *pruofen* (: *huofen*) 5121, *suone* (: *tuone*) 2099. Nicht beweisend — da die alte regelrechte form ohne umlaut vorliegen kann bez. muss — sind: *fuozen* (: *muozen*) 434. 907. 4511, *kuol* (: *stuol*) 625.

a.

a, *â* = gemeinmhd. *a*, *â*. Insbesondere ist *a* erhalten in *vianden* (: *anden*) 4995. Im sg. praes. des verbums 'sollen' ist die *a*-form durch die reime auf *al, gewalt, gestalt* gesichert; vgl. v. 998. 2968. 3082. 3352. 3934. Darnach wird wol auch *sal* : *wal* 1281. 2607 zu lesen sein, obwol auch *sol* : *wol* möglich ist. Der gebrauch von *sol* neben *sal* wäre ganz unbedenklich. Die *a*-formen entsprechen dem dialekt des dichters, die *o*-formen konnten als bequeme conventionelle reimwörter verwendung finden. Dem entspricht auch die ausschliessliche herschaft der *o*-formen in den reimen der Apokalypse, die sicher nicht als dialektisch erklärt werden kann. Auch die

[1]) Ebenso bei Jeroschin (Pfeiffer s. LX), Erlösung (anm. zu v. 154. 275. 523). Im buch Hiob wird ausser *a, â* nur *ou* umgelautet (vgl. W. Müller, Das md. buch Hiob s. 14). Im Md. schachbuch ist der umlaut aber, wenn auch nicht ausnahmslos (*gunne* : *brunne* 241, 11), doch im allgemeinen durchgedrungen (vgl. Sievers, Zs. fda. 17, 387).

[2]) = 'das schütteln'; Jeroschin v. 22742 *die dries gab so harten stôz mit schutte dem gebuide.*

Digitized by Google

meisten anderen md. dichtungen zeigen *sal* und *sol* nebeneinander im reim.

Md. *van* ist durch den reim nicht zu belegen, dagegen *von* (: *Symeon*) 2879, (: *gewon*) 4054. 5177, (: *ungewon*) 3037.

Ebenso entbehrt *a* für *ê* in *larte, karte,* welches Amersbach als zweifellos annimmt, eines beweisenden reimes,[1]) da beide worte nie mit echtem *a* reimen; wol aber ist *ê* belegt in *kêrte* : *êrte* 1589.

Belege für vocaldehnung sind im gegensatz zu anderen md. denkmälern (Schachbuch, vgl. Sievers a. a. o. s. 385, buch Hiob, vgl. W. Müller s. 11) noch selten, für *a* nur vor *r* zu belegen: *gar* : *wâr* 2073. 5241, *schar* : *zwâr* 617 (vgl. A. Ritzert, Beitr. 23, 220); dazu käme noch *began* : *wân* 5094, wenn man diesen reim nicht lieber als ungenau betrachten will. In *brâhten* : *ahten* 2755 ist umgekehrt wol ein zeugnis für kürzung vor doppelconsonanz zu erblicken (vgl. Erlösung 5776). Alle anderen in einzelnen hss. stehenden und von Amersbach citierten fälle sind unursprünglich und corrigieren sich leicht. Ueber contractions-*â* siehe unten.

Eigennamen auf *-at, -an, -am* reimen in ihren flectierten formen nur auf *â*: *Pilaten* : *bâten* 721. 763. 1441. 2449, *Pilate* : *drâte* 1137. 1319, *Adriane* : *âne* 4221, *Adame* : *brâme* 171, *Adamen* : *nâmen* 2009. 3405 : *quâmen* 27. 2225, *Albane* : *undertâne* 4591. Nur scheinbar sind die ausnahmen *Adamen* : *lîchamen* 4085. 4901, wofür *lîchnâmen* zu lesen; vgl. Germ. 9, 215. Zs. fda. 6, 299.

In der unflectierten form reimen namen auf *-am* nur mit *a*: *Adam* : *nam* 917, : *quam* 2855, : *zam* 4057. 3588, was allerdings bei der seltenheit der endung *-âm* nichts bedeutet. Namen auf *-an* reimen dagegen auf *a* und *â*: *Jordan* : *an* 2867, *Volusian* : *an* 4445, : *hân* 4491, : *sân* 4435. Solche namen hat der dichter also offenbar nach bedürfnis verwendet.

Elyas 2603. 3597, *Jesaias* 2861, *Micheas* 3559, *Satanas* 3013 reimen auf *was,* gegen einmal *Satanas* : *gâs* der Apokalypse. *Pilat* ist belegt im reim auf *stât* 1085, *tât* 755. 4329.

---

[1]) Wie z. b. bei Jeroschin, Pfeiffer s. LVI.

Digitized by Google

Die *e*-laute.

Im bestand der vier *e*-laute: *ë, e, ê, æ* ist natürlich manche verschiebung eingetreten; dass dieselben jedoch, wie Amersbach angibt, principiell gar nicht mehr auseinander gehalten würden, ist ein irrtum. Im gegenteil: die durchaus reinen reime sind in so erdrückender majorität (ca. 80 *e* : *e*, 160 *ë* : *ë*, 45 *æ* : *æ*, 60 *ê* : *ê*), dass die anderen dagegen völlig verschwinden.

Zu den reinen *e*-reimen sind natürlich alle die zwischen *ë* und dem jüngeren umlauts-*e* zu stellen (vgl. Wilmanns, Deutsche gramm. 1, § 198 und die dort verzeichnete literatur): *ehte* (8) : *rëhte* 729, *geslehte* : *ëhte* 4725, : *rëhte* 1311. 1936. 4083. 4297. 5295, *pfert* : *wërt* 5039; auch *erge* : *bërge* 547, vgl. Ehrismann, Beitr. 22, 291. Daran schliessen sich an *schemen* (: *nëmen*), das auch sonst oft auf *ë* reimt (vgl. Lexer 2, 299 und v. Bahder, Grundlagen des nhd. lautsystems s. 107), und *stete* (: *tëte*) 79. 279. 1181, *steten* (: *trëten*) 4851; vgl. Ehrismann a. a. o. s. 298 f.

Umgekehrt liegen ebenfalls reine reime vor in den fällen, in welchen *ë* vor *g* und *st* bereits gemeinmhd. geschlossen gesprochen wurde (vgl. Wilmanns 1, § 197 anm. 2): *gegene* : *wëgene* 2503, *begegenten* : *sëgenten* 3471, *best* : *nëst* 1911, *wëste* : *beste* 4707, *besten* : *wësten* 21. 3171. In *vënie* : *menige* 2373. 3575 kann wol übergang von *ë* > *e* vor *i* vorliegen[1]) (vgl. Kauffmann, Beitr. 13, 393, weitere literatur bei Wilmanns § 197); doch ist diese annahme nicht nötig. Da es für *vënie* ein reimwort mit *ë* nicht gibt, so ist dieser reim eben traditionell geworden, wie er denn oft den charakter eines flickreims hat. Er steht z. b. Erlösung 1129. 3351. Lohengrin 6564. Rabenschlacht (Martin, Heldenbuch 2) 513. Elisabeth 599. 716. 736. Ebernand von Erfurt 2841. Heslers Apokalypse 113a. Nur aus dem Md. schachbuch 207, 17 ist mir eine andere reimbindung *venjen* : *undertenjen* bekannt.

Darnach bleiben von reimen von *e* : *ë* nur noch übrig: *gewërp* : *derp* 3367, *gewërbe* : *erbe* 4169, *bërt* : *beschert* 2033, *merken* : *wërken* 763. 1709, *smërn* : *nern* 4703. In all diesen

---

[1]) Schwerlich *menige* mit offenem *e*, wie in der Vorauer hs. der Kchr. anzusetzen ist, vgl. v. Bahder, Grundlagen s. 106. Ueber den reim *i* : *g* vgl. Ehrismann a. a. o. s. 295 und Weinhold, Mhd. gr. § 222. Aus der Apokalypse sind zu vergleichen die reime *vortilgen* : *concilien* bl. 145, : *evangelien* bl. 148.

Digitized by Google

folgt dem *ë* ein *r* + cons., vor dieser lautverbindung findet ein ausgedehnter übergang vom geschlossenen zum offenen *e*-laut statt (vgl. Wilmanns 1, § 199).

Fremdes kurzes *e* erscheint nur selten im reim, teils auf geschlossenes *e*: *Egestin* : *wëstin* (s. oben) 1823, : *besten* 1509, teils auf offenes: *Herodes* : *dës* 1397.

Sehr selten sind die reime von *ê* : *ê* (= *œ*)[1]: *mêre* : *mêre* 3691, *sêrde* : *swêrde* (*œ*) 3307, *vête* : *nête* (*œ*) 1967, *entfêt* : *sêt* 2671. In v. 2565 ist wol *mêre* = *mœre* zu lesen. Der conj. praet. von *hân* reimt auf *ê* (= *œ*) : *stête* 62. 4133, *crête* 675, *trête*, daneben auch auf kurzes *ë*: *tëte* 2399. 3801. 5095.

Diese seltenheit lässt erkennen, dass für unseren dichter der umlaut von *â* sich mit altem *ê* nicht deckt, wenn beide laute sich auch ziemlich nahe standen. In weit grösserem umfang werden *ê* : *œ* gebunden im md. buch Hiob (vgl. W. Müller s. 13), schon seltener bei Jeroschin, der die quantität, wie es scheint, strenger scheidet als die qualität (vgl. Pfeiffer s. LVII). Bei Ebernand von Erfurt (Bechstein s. XX) und Heinrich von Krolewitz sind diese reime ebenfalls ziemlich häufig. Ihnen stehen aber andere dichter aus dem ganzen md. gebiet gegenüber, welche gleich Hesler eine abneigung gegen diese reimbindungen haben; vgl. auch v. Bahder, Grundlagen s. 110 und Ehrismann, Beitr. 22, 290. Es ist nicht notwendigerweise darin ein dialektisches charakteristikum zu erkennen, vielmehr wird oft nur der grad des gefühls für reimreinheit darin zum ausdruck kommen.

Einzelne md. mundarten haben heute den unterschied zwischen *ê* und *œ* ganz aufgegeben,[2]) so das obersächsische, vgl. W. Braune, Beitr. 13, 584. Bei Heinrich von Krolewitz kann deshalb wol auch schon sehr weitgehende annäherung zwischen *ê* und *œ* angesetzt werden. Andere md. dialekte dagegen scheiden *ê* und *œ* auch heute noch streng: *ê* als

---

[1]) So nach md. orthographie.

[2]) Hierzu sind auch die mundarten zu stellen, die *ê* und *œ* vermengen und für beide je nach der nachbarschaft, in der sie sich befinden, offenen oder geschlossenen laut sprechen, so das ruhlaische, das für *ê* den geschlossenen laut vor *r, l, m, n* erhält und in derselben stellung auch *œ* in *ê* wandelt (näheres bei Regel, Ruhl. mundart s. 8). Aehnlich verhält sich die Stieger mundart, vgl. Liesenberg, Stieger mundart s. 21 und 26.

Digitized by Google

geschlossenen und æ als offenen laut; das schlesische hat æ zu geschlossenem ê gewandelt, aber gleichzeitig altes ê (und æ) völlig zu î verengt, vgl. Braune a. a. o. s. 574.

Langes fremdes *e* reimt auf ê und ê (æ): *Michahele* : *sêle* 2581, *Neren* : *êren* 4603, *sêne* : *Nazarene* 1799, : *Cyrene* 1571. *Olivete* und *prophete* reimen auf *hete* 2228. 2653. 2883. Das aus *-ehe-, -ëhe-, -êhe-* contrahierte ê wird wie altes ê behandelt und reimt wie dies einzeln auf ê (= æ).

Ursprünglich lange und kurze *e*-laute, die bei Jeroschin sich im reim oft begegnen, werden bei uns selten gebunden. Gar nicht belegt ist *e* : ê; — *ë* : ê erscheint in *ër* : *mêr* 379, worin wir ein zeugnis der früh beginnenden dehnung des pron. erblicken müssen (Wilmanns 1, § 246. Weinhold § 458). Auch v. 4913 fasse ich als *hër* : *mêr* (nicht *hêr*); *herre* reimt auf *vërre* 1541, wie auf *êre* 4447, der zweite reim ist der specifisch mitteldeutsche (vgl. Germ. 11, 150). — *e* : ê (= æ): *gezême* : *vorleme* 353. Hier ist im zweiten wort gleichzeitig dehnung (vor *m*, Wilmanns § 243) und verdrängung des geschlossenen lautes durch den offenen in anlehnung an 'lahm' anzusetzen. — *ë* : ê (= æ): *lëdic* : *stætic*. Der reim erklärt sich auf grund von dehnung. Wenn *lëdic* unter dem einfluss des suffixes geschlossenes *e* erhalten hat (Kauffmann, Beitr. 13, 392), so wird man denselben wandel auch für *stætic* als möglich anerkennen müssen.

In v. 2663 ist gegen Weinhold § 51 *gebërde* (: *ërde*), nicht *gebêrde* zu lesen.

i.

Langes î ist natürlich monophthong. Reime von urspr. *i* : î sind *sin* : *sîn* 619 und *gezihte* : *lîhte* 2275. Der erste reim kann nur als unrein betrachtet werden, jedenfalls kann die dehnung, die Weinhold § 72 annimmt, nicht fest gewesen sein, da sonst *sin* stets auf kurzes *i* reimt. Im zweiten reim nehme ich trotz *bîhte* : *lîhte* 1877. 4935 *lihte* mit kurzem *i* an, das wol auf nd. einfluss zurückzuführen ist; vgl. nd. *lihten*.

Sicher als kurz hat ursprüngliches î zu gelten in den zweiten compositionsgliedern von *esterich* : *dich* 781 und *itewiz* (: *iz*) 1081, *itewizzen* : *bizzen* 1963, : *vlizzen* 1815. 4793. Ebenso reimt stets auf kurzes *i* die unflectierte form des suffixes *-lîch* : *mich* 575. 1055. 3097, : *sich* 199. 225. 271. — *-lîche* und *-lîchen*

Digitized by Google

werden dagegen nur mit *î* gebunden, vgl. v. 837. 1481. 3477. 4191. 4219.[1])

Fremdes *î* reimt auf *î* (im buch Hiob nur auf *ie*, W. Müller s. 17): *drî* : *Levî* 2681, : *Herodi* 1419, *vrîe* : *Aromathie* 2249, *Marîen* : *vrîen* 1885. 4997, : *zîhen* 989, *sîn* : *karin* 2753. 2715. 3693, *schînen* : *karinen* 2731, *paradis* : *sîs* 3663, : *rîs* 11. 119. 4061, : *wîs* 87, : *prîs* 57. 1873.

Davît : *quît* 1615. 2037. 2303, : *strît* 3163, : *nît* 5043, *strîten* : *Tyten* 4653.

e und *i*.

Die speciell md. berührung zwischen *e* und *i* ist in unserem gedicht im reim nicht häufig zu belegen. Der grund dafür kann ein doppelter sein. Entweder empfand der dichter solche reime entschieden als dialektisch und suchte sie deshalb zu vermeiden, oder die beiden laute hatten sich doch nur bis zu einem gewissen grad genähert, ohne aber zusammengefallen zu sein. Zwischen beiden annahmen zu entscheiden ist unmöglich, wahrscheinlicher scheint mir die zweite.

ë : *i* liegt vor in *belëgen* : *besigen* 2347, *e* : *i* in *pferden* : *wirden* 4855, *beschert* : *birt* 2033. Nicht beweiskräftig ist *hermen* : *schirmen* 541. 4927. In *seht* : *geschiht* kann contractionsvocal *ie* vorliegen (Weinh. § 113). *vorjigen* : *swigen* 2683 erklärt sich durch berührung zwischen *e*- und *i*-reihe in *iëhen*, vgl. v. Bahder, Germ. 30, 400. Behaghel, Pauls Grundr. 1, § 141, 4. *werken* (inf.) (: *merken*) 735 ist altes *wërkan* statt *wirkian*; einem as. *brengian* kann *brengen* entsprechen in *brengen* : *vorhengen* 3871, *brenge* : *lenge* 2163, *brenget* : *vorhenget* 4811 (Amersbach 1, 12. Wülcker, Vocalschwächung s. 25. W. Grimm, Kl. schriften 3, 224). Daneben stehen jedoch auch die reime *bring* : *ging* (imperativ) 771, *bringen* : *dingen* 303. 841. 4635, *bringet* : *twinget* 761. 5085.

Während in den stammsilben der laut sich mehr zum *e*

[1]) Vgl. Weinhold, Mhd. gr. § 16. Der dort gegebenen zusammenstellung ist nachzutragen: bei Ebernand v. Erfurt finden sich reimbelege nur für *i* (s. XXIV), ebenso reimt das Passional (vgl. 41, 26. 42, 62. 131, 193), das buch Hiob (W. Müller s. 12), Ludwigs kreuzfahrt (4932. 4948. 4966. 4996. 5232. 5368), die Erlösung, das Md. schachbuch (Zs. fda. 17, 386). Im Marienleben bruder Philipps sind auch reime auf *i* häufig; doch reimen dort ebenso wie in der Erlösung auch *himelrich* 294. 2514, *kunigrich* u. s. w. auf kurzes *i*.

Digitized by Google

neigte (vgl. auch die heutige aussprache des *i* in Norddeutschland, Wilmanns 1, § 222), herscht in den flexionssilben offenbar die *i*-qualität vor, wie der reim *lôsen* : *vrô sîn* zeigt; ebenso *kint* : *pergament* 2831, *sint* : *tusent* 5127, *vrides* : *Isidis* 4567, *cruzes* : *lucis* 3487, *westen* : *iestin* 1825; — *bat in* : *staten* 2563, *twang in* : *gangen* 1927 geben über die lautqualität keinen aufschluss. Vgl. auch Ebernand von Erfurt, akrostichon v. 3421 und s. XI. Germ. 5, 489 ff. 6, 424 ff.

o.

o und *ô* sind meist = gemeinmhd. *o, ô*. Dehnung von *o* ist öfter anzusetzen vor *r* + *t*; vgl. Weinhold § 79. Wilmanns § 247. Ritzert, Beitr. 23, 221 und die dort citierten paragraphen. *gehôrt* : *wort* 1139. 3747, : *dort* 929, *hôrte* : *worte* 2913, : *vor(h)te* 695, *hôrten* : *pforten* 3075. In offener silbe *stôren* : *bekoren* 1485. In v. 2415 *boten* : *roten* ('rot werden'[1]) ist im zweiten wort kürze anzusetzen, die auch sonst im reim häufig belegt ist, vgl. Lexer 2, 506. Fremdes *o* vor *n* reimt mit ausnahme von *Symeon* (: *von*) 2879 stets auf *ô*: *Salomon* : *lôn* 1109, *Veronen* : *lônen* 4523, *Pharaône* : *schône* 1175. 1327. Der dativ auf *-o* ist nur im reim auf *dô* belegt 1189. 4597. 3805. *behemot* reimt auf *got* 253, *Enoch* auf *noch* 2687.

Ueber *o* = *u* und *ô* = *uo* s. unten.

u.

û ist natürlich monophthong. Nur scheinbar sind ausnahmen *hûf* : *besouf* 3511, : *touf* 3003. 5263, da neben *hûf* ein altes *houf* einhergeht, das damit im ablaut steht; vgl. auch Passional 115, 78. 266, 5 und weitere belege bei Lexer 1, 1376. Die reime *sûft* : *guft* 3305, : *luft* 3679 erklären sich wol am einfachsten durch eintretende kürze, ebenso auch *lûter* : *geluter* 267. Als beleg für die kürze darf bei *luter* vielleicht auch die orthographie gelten, da die hss. S und G übereinstimmend stets *lutter* mit zwei *t* schreiben, während sie sonst doppelconsonanz nach langem vocal streng vermeiden. *Luter* reimt ausserdem nur noch auf *gekluter* 3381, *gelutert* : *geklutert* 4157, das im Wb. mit langem *û* angesetzt wird. Der einzige beleg

[1]) Ein intr. *roten* = 'sich zusammenrotten', an das man an dieser stelle zur not auch denken könnte, ist mhd. nicht belegt.

Digitized by Google

für langes *û* sind aber die reime eben auf *luter,* und solche sind nur in md. gedichten anzutreffen, wo mit der kürze von *luter* zu rechnen ist. Ich glaube deshalb, dass auch in *gekluter* besser kurzes *u* angesetzt wird.

Zu *suft* mit kurzem *u* vgl. auch *süffzen* bei Luther, Franke § 54. Ohne bedeutung sind neben *sus* : *Tiberius* 4472, : *Jesus* 3083. 3467. 4341, *kus* : *Jesus* 2605, die reime *hûs* : *Tiberius* 4583, : *Nicodemus* 3791. Ihretwegen die endung *-us* (und consequenterweise dann auch *kus*) als länge anzusetzen, wie Amersbach tut, ist natürlich falsch. Die verschiedenheit erklärt sich daraus, dass der dichter die fremde endung je nach bedürfnis braucht.

o und *u*.

Dem übergang zwischen *e* und *i* entspricht ein solcher zwischen *o* und *u,* wobei im einzelnen nicht leicht festzustellen ist, ob der lautwert *o* oder *u* anzusetzen ist. Amersbach setzt 1, 13 vor nasal *u,* vor *r* dagegen *o* an. Zweifellos ist davon jedoch nur der zweite ansatz. Mundartlich ist gerade vor *r* das *o* viel weiter verbreitet als die schriftsprache es anerkannt hat. Auch Luther setzte in früherer zeit vor *r* + cons. stets *o,* während er sich allerdings später auf die fälle beschränkt, in denen es auch im nhd. geblieben ist; vgl. v. Bahder, Grundlagen s. 193. Reimbelege sind *vorsten* : *getorsten* 703; in *antwurte* : *gekorte* 1431 kann analogie an *wort* den lautlichen vorgang gestützt haben.

Anders steht es aber mit dem ansatz von *u* vor nasal. Vor *n, m* + cons. ist allerdings auf dem grössten teil des mitteldeutschen *u* fest; nur das rhein- und mittelfränkische haben auch hier *o*. Vor *n, nn* dagegen überwiegt *o* durchaus im ganzen md. gebiet, während vor *m, mm* auch öfter *u* geblieben ist, vgl. v. Bahder, Grundlagen s. 187. Wilmanns 1, § 225.

In unserem gedicht haben wir nur einen einzigen hierhergehörigen reim: *kone* : *sune* 733. 1313. 1483. 2105. 2693. 4805. *Kone* ist im reim auf ein anderes wort bei uns nicht belegt, *sun* nur noch auf *berun* 3023 und *tuon* 5321. Keiner dieser reime kann eine entscheidung bringen. Namentlich entbehrt *sun* : *tuon* jeder beweiskraft, da er in der ganzen mhd. literatur als literarischer reim weit verbreitet ist (vgl. Wolfram).

Digitized by Google

ei.

ei ist nie neuer diphthong = altem *î*. Es steht in *beide* : *leide* 1811. 3557. 4847. 4359, : *weide* 3. 1619, *beiden* : *leiden* 1599. 2123, : *bescheiden* 2763, *beider* : *cleider* 811; ebenso in *zwein* : *ein* 1437. 2171. 2492.

Dazu tritt ein neues *ei* aus contraction von *-ege-, -age-*. Da es sich auf die formen *geseit* (: *-heit*) 3417. 4007. 4631 und *leiten* (: *bereiten*) 2437 beschränkt, so ist es wol als rein literarisch zu betrachten; vgl. H. Fischer, Zur geschichte des mhd., Tübingen 1889.

iu.

Ursprünglicher diphthong *iu* ist stets durch *û* vertreten; eine scheidung in *û* und *ǔ* ist nicht zu belegen (Behaghel, Pauls Grundr. 1, § 59, 2); *sûchen* (: *brûchen*) 3029, *tûffe* (: *ûffe*) 5385, *fûr* (: *sûr*) 2021. 3197, *rûwen* (: *bûwen*) 3495, (: *trûwen*) 2521, *nûwen* (: *bûwen*) 3767, *nûwet* (: *bûwet*) 5214. 5289, (: *trûwet*) 891. 2379. 5307.

Zu kurzem *u* wird dieses *û* = *iu* reduciert in *frunt* (: *gesunt*) 1305. 2511, (: *kunt*) 2177, *frunden* (: *sunden*) 2531, (: *kunden*) 3807, (: *urkunden*) 4081.

ie.

(Vgl. v. Bahder, Ein vocalisches problem des md.). Als lautwert für mhd. *ie* kann dreierlei in betracht kommen: *î, ê* und diphthong.

1) *î* kann im Ev. Nic. durch keinen reim belegt werden. Namentlich ist nicht beizuziehen v. 2293 *tiere* : *vîre,* da hier dem vocal ein *r* folgt. In v. 3093 ist wol *vriesen* : *biesen,* nicht *bîsen* zu lesen; vgl. dagegen Amersbach 1, 15.

V. 5179 *tiefel* : *zwîvel* kann nicht zum beweis herangezogen werden, da der reim als literarisch betrachtet werden muss[1]) und als solcher auch in gedichten vorkommt, deren dialekt *ie* und *î* sicher trennt, z. b. Martina 179, 60.

[1]) Eine andere möglichkeit liegt indessen hier doch noch vor, dass wir nämlich *tuvel* lesen müssen, wie auch S stets schreibt. Wir müssten dann in *zwîvel* verdunkelung des vocals unter einfluss des *w* annehmen, wie sie für kurz *i* in v. 3299 *zuschen* : *erluschen* belegt ist. Für *î* ist diese erscheinung freilich nirgends zu stützen, ausser durch das auch nicht streng beweisende *kût* (= *quidit*), vgl. Weinhold § 227, das aber bei uns nicht

Digitized by Google

In der Apokalypse findet sich in den ersten 13400 versen nur éin reim *ie* : *î*: O 6472 *sîs* : *verlies,* der bei dem grossen umfang des gedichtes natürlich nicht ins gewicht fällt.

2) Für *ê* kann nur ein sehr zweifelhafter reim angeführt werden: 1369 *knête* ('kniete') : *vlête.* Die Apokalypse bietet keinen beleg für diesen fall.

3) In weitaus den meisten fällen wird dagegen *ie* mit sich selbst gebunden: im Ev. Nic. 110 mal gegen drei. Die lautliche sonderstellung kann dadurch als gesichert gelten. Ein directer beweis, dass tatsächlich noch diphthong anzusetzen ist, ist jedoch nicht zu erbringen. Die reime auf *i, î* vor *r* sind unbrauchbar. Ebenso ist *diet* : *geschiet* 2309 nicht zwingend, da nicht unbedingt *ie* angesetzt werden muss. Bemerkenswert sind jedoch einige reime der Apokalypse. Während z. b. im Ev. Nic. *spîeten* auf *zîten* 4965 und *sîten* 1517 reimt, ist in der Apokalypse bei *wîhen* im praet. die synkope unterblieben; die betreffenden formen reimen nie auf *-ît,* dagegen auf *diet* (: *gewîet* D 77a) und *diete* (: *wîete*) D 68a.

uo.

Auch hier sind dreierlei lautwerte denkbar: *û, ô* und diphthong.

1) Für *û* bietet das Ev. Nic. keinen beleg; *û* : *uo* reimen nur im auslaut (vgl. v. Bahder a. a. o. s. 35. 42): *nu* : *vruo* 2335. 2571, : *zuo* 1229. Der reim *sun* : *tuon* beweist nichts (vgl. oben). Die Apokalypse hat dagegen für *û* : *uo* ebenso wie für *î* : *ie* einen reim in *lûten* (= *liuten*) : *hûten* (= *huoten*) D 92b. Die von v. Bahder angeführten reime *brûtegum* : *ruom, wîstuom* sind anders zu beurteilen, da in ihnen kurzes *u* vorliegt. Zweifelhaft ist die erklärung des in der Apokalypse sehr häufigen reimes *zûhit* (*ziuhit*) : *bluot* 83b. 92b, : *guot* 87a, *tuot* 74c. Man kann hier *zût* lesen oder entsprechend dem obengenannten *gewîet* auch *zûit.* Im reim auf *-ût* ist die form nicht belegt.

2) An reimen von *uo* auf *ô* zeigt das Ev. Nic. nur einen: *ruoren* : *stôren* 1837; ausserdem drei auf *o* (kurz): *vuorten* : *be-*

kommt; vgl. *quît* : *Davit* v. 1615 u. a. Nur einen reim aus unserem gedicht wüsste ich anzuführen, der für unsere auffassung sprechen kann: v. 5283 *beswich* : *bôch,* wenn die lesart richtig ist. Daneben steht freilich ein reim *beswich* : *gelich* 3419. — Zu *tûvel* vgl. Heinrich v. Krolewitz 4053 *dubel* : *ubel.*

Digitized by Google

korten 2765, *fuor* : *urbor* 3881, *ruochte* : *wrohte* 3245. Im reim auf *fruo* kann v. 2647 *duo* gelesen werden, wenn auch die übliche form im Ev. sonst *dô* ist, vgl. die reime auf den dat. lateinischer wörter v. 673. 2551, ausserdem *dô* : *frô* (adj.). Die Apokalypse zeigt ebenfalls einige reime auf *ô*, nämlich *vuor* : *urbor, zuo* : *lô*, sehr häufig *tuon* : *lôn*, und *armuot* : *nôt*, : *vorbôt*. Unter diesen reimen müssen die gesondert betrachtet werden, in welchen dem vocal ein *r* folgt. In dieser stellung wird *ô* in einzelnen mitteldeutschen gegenden zu *û* verengt, vgl. Weinhold § 114; für Veldeke Behaghel s. LV; für den hessischen dialekt Behaghel, Lit.-bl. 1880, 437.

Dieser vorgang war gewis nicht nur auf den westen beschränkt, sondern erstreckte sich auf weitere strecken Mitteldeutschlands, wenn auch der resultierende laut nicht überall der gleiche gewesen sein muss. Jedenfalls müssen wir für unser gedicht die möglichkeit der verengung anerkennen.

Ebenso dürften die reime auf *-ôn* aufzufassen sein. Es bliebe also dann nur noch übrig *armôt* (: *nôt*), wo das *ô* wol der stellung in nebentoniger silbe zuzuschreiben ist und *zô* (: *lô*), das im ganzen md. gebiet abgesehen vom thüringischen einzeln neben *zuo* zu belegen ist, das auch bei uns in erster linie steht. Vielleicht ist hier im vocal einfluss einer benachbarten nd. mundart zu erkennen.

3) Diphthongische aussprache des *uo* ist aus dem Ev. Nic. nirgends zu erweisen, wenn es auch vorwiegend mit sich selbst gebunden wird. In der Apokalypse sind es die erwähnten reime auf *zûit*, die diphthongisch gefasst werden können.

Wir erhalten also weder für *ie* noch für *uo* ein völlig einheitliches bild; bei beiden zeigen sich nebeneinander verschiedenartige sprachformen. Als grundcharakter des dialekts kann aber doch die lautliche sonderstellung von *ie, uo* betrachtet werden, die durch die überwiegende zahl von reimen gesichert ist.

II. Consonanten.

Die consonanten stehen im wesentlichen auf gemeinmhd. stufe. Im einzelnen ist zu bemerken:

a) Labiale. *mb* ist zu *mm* assimiliert: *dumme* : *stumme* 335, *krummen* : *stummen* 745. 1231. 3117, *wammen* : *flammen*

Digitized by Google

4180.[1]) — Intervocalisches *f* mit *b* im reim gebunden: *huoben* : *pruofen* 5121; vgl. Apok. O 8356 *biever* : *lieber*. Dazu stimmt auch die orthographie in S: *hobe* : *bischobe*. — Verschiebung von *p* nach *r* zu *f* ist gesichert durch *scharf* : *darf* 283, *warf* : *darf* 4589. — *ft* > *ht* in *mehtic* : *creftic*.

b) Gutturale. Ob die aus *-ege-*, *-age-* contrahierten *ei* (s. oben) lautlich von bedeutung oder rein literarisch sind, muss dahingestellt bleiben.

Im auslaut reimt *g* : *c*; *tac* : *smac* 1961, : *erschrac* 4001, *lac* : *smac* 7. 123, : *strac* 1215, : *schrac* 2369. 2595, *slac* : *erschrac* 3065, *wec* : *flec* 2209, *dranc* : *stanc* 1245, *danc* : *sanc* 3545.

In der ableitungssilbe *-ic* ist wie schon teilweise im ahd. (Jellinek, Beitr. 15, 268 ff.) spirans anzusetzen: *unvellic* : *sich* 225, *vellic* : *sich* 271, *kundic* : *sich* 2511. Ueber die erklärung dieser in den heutigen md. mundarten weit verbreiteten erscheinung vgl. Behaghel, Pauls Grundr. 1, § 103. V. 235 ist zu lesen *dahte* (zu *decken*) : *mahte*. Der reim *patriarche* : *starke* 3165 ist literarisch. Grammatischer wechsel *h* : *g* ist zu belegen durch *gestigen* : *vorligen* 4869, *sluog* : *genuog* 4585, : *truog* 533, *twuog* : *genuog* 449 (vgl. Braune, Ahd. gr. § 346, anm. 2).

h verstummt nach gemeinmd. regel 1) im auslaut: *hô* : *unvrô* 3781, *sâ* : *entwâ(h)* 444; vgl. Apokalypse 111*d* *blâsin* : *nâ sîn*; — 2) nach liquida: *bevolen* : *vorstolen* 2281. 2359. 2445. 5129, : *erholen* 3777, : *dolen* 621, *enpfolen* : *kolen* 627, *bevelen* : *stelen* 2273, *vorte* (*vorhte*) : *horte* 695; — 3) zwischen vocalen: *stên* : *lên* 4695, : *iên* 2179, *Cyrêne* : *ze sêne* 1570, *stân* : *slân* 3613, : *sân* (= *sâhen*) 2661. 4013. 4303, *gân* : *hân* (*hâhen*) 1465. 4343, *âs* : *gâhes* 4885, *âne* : *ze entfâne* 3021, *tât* : *slât* 1064, *wâr* : *nâr* (*nâher*) 2175. 2703, *lôste* : *hôste* 151. 1737, *Marîen* : *zîen* 989; — 4) meist fällt *h* endlich in *niet* (: *diet*) 395. 1651. 1661. 2805. 5035, (: *riet*) 1588. 2007; vgl. Hertel, Thüringischer sprachschatz s. 16.

c) Dentale. Unverschobenes *t* findet sich in *dit* : *trit* 2220; in der Apokalypse findet sich auch der reim *diz* : *vorgiz* bl. 97b; *kurt* (: *geburt*) 1003. 1735. 3386. 4911. 5387 kann anders erklärt werden. Ueber die 3 pl. praes. ohne *t* s. unten.

---

[1]) Die von Amersbach gegebenen belege zum teil nicht beweisend, z. b. *umme* : *krumme*.

Digitized by Google

Reime zwischen germanisch *þ* (*d*) und *d* (*t*) sind sehr selten: *ledic* : *stætic* 5099, *snîden* : *zîten* 4739. Auch in fremdwörtern sind *d* und *t* scharf geschieden: *frides* : *Isidis* 4567, *strîten* : *Tyten* 4653.

Im inlaut nach *l* und *n* ist stets *d* anzusetzen: *golde* : *wolde* 3963. 4251. 4527, *schulde* : *dulde* 133. 1713. 4345 (vgl. W. Braune, Ahd. gr. § 163, anm. 6), *schuldic* : *geduldic* 261. 1113. 1369. 3655. 4313. 5082, *ander* : *wander* 2611. 4037, *munde* : *sunde* 3573, *gekundet* : *gesundet* 1549. Im auslaut dagegen herscht *t*, auch nach *l* und *n*: *schult* : *sult* 727. 1039. 1165, : *erfult* 1537. 1977. 4749, *nît* : *strît* 1351, : *zît* 319. 393. 3601, *leit* (praet.) : *arbeit* 3825, : *bereit* 4429, : *-heit* 1675. 1791. 2495. 5291 u. s. w.

nd : *nn* reimt in *binnen* : *vinden* 1914; dagegen ist ein reim *ng* : *nd*, der dem grössten teil der md. mundarten entspräche (von Hessen bis Schlesien, vgl. Behaghel, Pauls Grundr. 1, § 131. Hertel, Thür. sprachschatz s. 18) weder im Ev. Nic. noch in der Apokalypse belegt.

Spirans *z* : *s* reimen in *neizen* : *weisen* 4931.

Auffallend ist der reim *haz* : *schatz* 501. 2447. Ganz ausgeschlossen ist hier natürlich die annahme von spirans in *schatz*; ebensowenig glaube ich, dass wir in diesem reim einen beleg für die ansicht erblicken dürfen, lautgesetzlich sei die verschiebung im auslaut nur bis zur affricata durchgedrungen. Zwei möglichkeiten bleiben aber noch übrig. Der reim könnte als consonantisch ungenau gelten, wogegen an sich nichts einzuwenden wäre, als das bei Hesler direct ausgesprochene bestreben, reine reime zu bilden (s. anh.). Endlich wäre aber auch möglich, dass wir auch hier wider nd. elemente vor uns haben und demgemäss *hat* : *skat* ansetzen müssen.

Synkopierung tritt ein in *lân* : *getân* 4835, : *stân* 5059, *lâst* : *hâst* 3569, dazu *lie* : *hie* 2669.

d) Liquidae und nasale. Metathesis des *r* wird gesichert durch *wrohte* : *ruochte* 3245. Abfall des *r* im auslaut schwerer einsilbiger worte: *sâ* : *entwâ* 443, *ê* (adv.) : *ê* (subst.) 893, *dâ* : *Abda* 2457, : *Juda* 609, *mê* : *snê* 2665. 3697, : *ê* 737. 1053. 2679. 3763. 5252. 5279. Umgekehrt ist *mêr* belegt im reim auf *hêr* 4481. 4579. 4913, und wol auch v. 379 auf *ër*.

Verklingen von *n* ist durch einige reime belegt: *urkunde*

Digitized by Google

(gen. sg.) : *frunden* 2081, *wêre* (3. sg.) : *vorbêren* (3. pl.) 4255, *veme* : *nëmen* 5067. Fraglich sind v. 369. 821. 2051. 4387 u. a.

n : *m* werden gebunden in *gereinet* : *gehcimet* 3215.

III. Flexion.

1) Substantivum. Apokope des *e* im dat. sg. der starken masc. und neutra ist nur in *gehorsam* : *stam* 2025 anzutreffen. Dagegen ist das *e* gesichert durch *schalke* : *Malke* 611. Nicht streng beweisend sind *kinde* : *ich finde* 341. 1045, *zorne* : *der verlorne* 3247. 3381. 3459. Wol aber muss einer beträchtlichen zahl von reimen ohne beweiskraft aus metrischen gründen das *e* zuerkannt werden.

Amersbach führt als beleg noch an *ze hûs* : *clûs* (dat). Wenn nun aber auch *hûs* das ursprüngliche ist (Braune, Ahd. gr. § 192, anm. 7) und auch im mhd. im allgemeinen vorwiegt, so ist doch auch *hûse* häufig. Man könnte deshalb an unserer stelle unbedenklich *hûse* : *clûse* lesen.

Die pluralendung *-er* ist selten; im reim nur belegt in *kinder* : *hinder* 2835, *cleider* : *leider* 1625. 4249, meist aber reimt *kint* : *wint* 1711. 3043. 3177, *kinden* : *winden* 3883, *dorfen* : *entworfen* 4395, *swert* : *wert* 5145, *landen* : *anden* 961. 1337. 4671, *geisten* : *meisten* 5301, : *leisten* 3009. 4950.

Von *hand* ist sowol die ältere form der *u*-declination wie die jüngere der *i*-declination zu belegen: *handen* : *landen* 3919. 4959, : *erstanden* 2537, : *schanden* 3993, *henden* : *wenden* 3313.

2) Adjectivum. Die stark flectierte form nach dem bestimmten artikel ist gesichert in v. 1902 *môter* : *der wol gôter*. Selbstverständlich ist sie beim pron. poss. *die sîne* (pl.) : *Karine* 2753.

3) Pronomen. Für das personalpronomen der 2. p. pl. ist dat. *û* gesichert durch *û* : *ze dû* 877 und *û sint* : *tûsent* 5127 (derselbe reim auch Apokalypse D 77 b). Die 3. pers. *ër* (: *mêr*) ist nicht streng gesichert, da auch *he* : *mê* gelesen werden könnte. Vom demonstrativum ist nom. sg. *der* belegt im reim auf *hër* 1471.

4) Verbum. Praesens: 1. pers. sg.: *vernime* : *ime* 1477, *vreische* : *fleische* 3233, *sende* : *ende* 361, *sage* : *tage* 1871. Formen auf *-n* sind nicht zu belegen ausser *hân* (: *gân*) 3935, (: *sân*) 713.

Digitized by Google

2. pers. sg.: *vreisches* : *vleisches* 282. 1985. 4035, *gebûtes* : *lûtes* 3877, *vorteiles* : *heiles* (gen. sg.) 2051, *entwâhes* : *gâhes* 439. Ebenso im conj. *sîs* : *wîs* 831. 2530. 2906 und die 2. pers. des schwachen praeteritums *hâtes* : *râtes* 2799. Auf *-t* enden natürlich die praeteritopraesentia: *weist* : *geist* 2643, ebenso *tuost* (: *muost*) 3667. Auch *bist* und 3. pers. *ist* sind bei uns nur mit *t* belegt. Die Apokalypse hat neben *ist* : *vrist* 100a auch *vegefûris* : *sûr is* 99a.

1. pers. pl. Für den abfall des *-n, -en* sind keine reimbelege anzuführen.

2. pers. pl.: *geloubet* : *houbet* 2771. 4967, *sît* : *zît* 4781. In der Apokalypse daneben auch *mugent* : *tugent* 66a und öfter.

3. pers. pl. Durch reime ist bei uns nur die endung *-en* zu belegen: *sprechen* : *durchstechen* (inf.) 4814, *wizzen* : *gevlizzen* 2739, *schelden* : *velden* 4791, : *selten* 4963, *leisten* : *geisten* 2949, *wollen* : *envollen* 1083, *neizen* : *weisen* 4931. Nur *tuon* bildet auch hier eine ausnahme: *tuont* : *stuont* 3703. In der Apokalypse findet sich auch *tuon* (Amersbach 1, 20), aber auch bei anderen verben die endung *-ent*: *reichent* : *gezeichent* 71a.

Praeteritum: 2. pers. sg. *gienge* : *vienge* (3. pers. conj.) 662, *wêre* : *Romêre* 4347, *trête* : *hete* 3. sg. ind. 2825, *runge* : *wustenunge* 1462, *funde* : *sunde* 2829, *betruge* : *luge* 3415.

Infinitiv. Abfall des *-n* ist nur in *veme* : *genemen* 5067 belegt. Dagegen finden sich viele reime zwischen inf. und 3. pl., wodurch ein absolut zwingender beweis für erhaltung des *-n* allerdings nicht erbracht wird.

Die flectierte form des infinitivs auf *-ene* lässt sich ebenfalls im reim nachweisen: *Cyrene* : *ze sêne* 1572, *tuone* : *suone* 2099. 4129. 5321, *âne* : *ze entfâne* 3021, *vorgebene* (adv.) : *ze lebene* 3969; *beginninne* : *minne* 313 (wahrscheinlich synkope *beginne* anzusetzen).

Für den vocalismus des stammes gilt folgendes:

Im praet. und part. der sw. v. ist rückumlaut regel (vgl. oben). Die 1. pers. praes. der starken verba II. klasse ist nur mit *û* (*iu*) zu belegen: *ich lûge* : *ze gezûge* 1043. 4721. In der Apokalypse dagegen sind auch formen mit dem aus dem pl. und inf. eingedrungenen *ie* gesichert, vgl. Amersbach 1, 21. *Kiese* v. 1062 ist als conj. aufzufassen.

Digitized by Google

Die 2. und 3. person dieser verba zeigt auch in der Apokalypse nie den gebrochenen vocal, vgl. *zûit* : *bluot* u. a.

Erschrecken st. v., das zur 4. klasse gestellt wird, bildet einen pl. praet. nach der 3.: *erschrucken* : *stucken* 3293. Ebenso findet sich von *irleschen* die bisher weder ahd. noch mhd. belegte form nach der 3. klasse: *irluschen* : *zuschen* 3299.

Einzelne verba: *sol.* Ueber die *a*- und *o*-formen s. oben. 2. pl. *sult* : *erfult* 1823.

Wizzen. Das praet. ist durch den reim in dreierlei form belegt: *weste* : *beste* 21, : *veste* 4707, *westen* : *Jesten* 1825; *wiste*: *Criste* 417. 773. 3231. 4229, : *psalmiste* 5045, : *geniste* 3815; *wisse*: *gelîchnisse* 1702, : *dusternisse* 2879, : *vorderbnisse* 3377, *wissen*: *gewissen* 5079; — conj. praet. *wisse* : *abisse.*

Wil. *e*-formen: *welle* : *helle* 1255, *wellet* : *stellet* 4865; *o*-formen: *wollen* : *vollen* 1083. 1285.

Gân und *stân.* *ê*- und *â*-formen wechseln: *gân* : *hân* 1465. 3925, : *getân* 1451, : *wân* 5093; *gâst* : *hâst* 2897, *gât* : *tât* 1527, : *hât* 3185; *stân* : *getân* 65. 979. 1703. 3775. 5055; *stât* : *Pilat* 1085, : *hât* 1127. 2173. 4629. 4863; *gên* : *lên* 5119, *gêt* : *Set* 2919, *stên* : *lên* 4695, : *jên* 2179; *stê* : *ê* 2735, *vorstênd* : *sênd* 3753. — Part. perf. *gegân* : *gestân* 787, sonst die lange form: *erstanden* : *landen* 2475. 2713, : *banden* 2707. 4009, : *handen* 2537, : *gewanden* 2725, : *anden* 2587; *gegangen* : *gefangen* 4665 ist nicht beweisend.

Haben. Praes. 1. sg. *hân* : *gân* 3935, : *getân* 3027. 4473. : *Volusian* 4491; 3. pers. sg. stets *hât*; 3. pl. *hân* : *gân* 2895, : *getân* 875. — Inf. *hân* : *vân* 3129, aber auch die lange form, z. b. *haben* : *graben* 2251. 2291. 5091, : *entsaben* 1363; ebenso 1. pl. *haben* : *begraben* (part.) 3673. — Praet. *hâte* : *râte* 1683. 4163, *hâten* : *râten* 3851 und *hête* : *trête* 2825, : *Olivête* 2653, *hêten* : *prophêten* 569. 2227; daneben *hete* : *tëte* 2399, *heten* : *tëten* 5095. In der bedeutung 'festhalten' einmal *gehabtes* (: *labtes*) 2995.

Sîn, wesen. Im inf. stehen beide formen nebeneinander: *sîn* : *drîn* 567, *wesen* : *genesen* 2387. 3761. 4331. 5031, : *lesen* 2477, : *gelesen* 5337. — 3. pl. ind. *sint* : *kint* 3177. 3043. 3715. 4563: 4723. 5061. 5201, : *bint* 4033; aber auch *sîn* : *în* 807. 3159, : *mîn* 3319, : *schîn* 4767, : *drîn* 2981. 3721.

Digitized by Google

sind auf die allgemein mhd. fälle beschränkt; nach *l, r* mit voraufgehendem kurzen vocal: *geborn* : *zorn* 1224, : *dorn* 2885, *dar* : *gar* 693. 2452, zwischen zwei *t* in der verbalflexion: *gestift* : *schrift* 337, *bereit(et)en* : *leiten* 2437. Sonst ist sie sehr selten; vgl. oben über den dat. Der dialekt des dichters stand offenbar der apokope und synkope sehr ablehnend gegenüber; dieselben dürfen deshalb nirgends angesetzt werden, wo sie nicht direct sichergestellt sind. So wird man auch *abe* lesen müssen, das bei uns nur auf oblique casus und den imperativ *enthabe* reimt (2259. 2569. 2337. 4955); ein reim wie *gap* : *ab* (Apokal. 67a) findet sich bei uns nicht. Ebenso ist wol auch *mite* (vgl. v. 1853. 2821. 3723) anzusetzen.

Epithetisches *e* ist nicht zu belegen.

Wir müssen an dieser stelle einen augenblick halt machen und uns mit der frage beschäftigen, ob in der tat der verfasser unseres gedichtes mit Heinrich Hesler identisch ist. Einstweilen wurde dies stillschweigend vorausgesetzt, da die allgemein angenommene theorie m. e. durch Amersbach völlig sichergestellt ist. Als das ausschlaggebende seiner argumente — und zwar das einzig ausschlaggebende; denn übereinstimmung in technik und sprache bedingen nicht die einheit der person — hat er selbst (2, 21) mit recht die zahlreichen stellen bezeichnet, in welchen beide gedichte übereinstimmen. Nun ist freilich der fall, dass ein nachahmer seinem vorbild ganze stellen entnimmt, in der mhd. literatur nicht so selten, wie Amersbach anzunehmen geneigt ist. So hat Heinrich von München sich ja nur mit fremden federn geschmückt, der verfasser des ritterromans von Friedrich von Schwaben hat aus der Heidin, Laurin und Walberan und namentlich aus Wolframs Willehalm grosse partien übernommen (vgl. L. Voss, Ueberlieferung und verfasserschaft des mhd. ritterromans Fr. v. Schwaben s. 41. 48. 51 ff.). Bei uns sind aber die übereinstimmungen ganz anderer art. Es handelt sich nicht um einige grössere stellen, die mehr oder weniger genau aus der Apokalypse herübergenommen worden wären. Es sind vielmehr lauter kleinere übereinstimmungen, zerstreut durch das ganze gedicht. Und diese haben nicht

Digitized by Google

etwa besonders markanten inhalt, im gegenteil, derselbe ist durchaus nicht so geartet, dass er eine so ausgedehnte wörtliche entlehnung durch einen anderen dichter begünstigt hätte. Dieselbe wäre nur denkbar bei einem nachahmer der die ausgesprochene absicht gehabt hätte, den leser glauben zu machen, dass Hesler der verfasser seines gedichtes sei, — und der es zugleich verstanden hätte, seinem vorbild diction[1]) und methode bis in ihre kleinsten einzelheiten abzulauschen.

Ich verweise für die übereinstimmungen auf Amersbachs zusammenstellungen (2, 21—27) und beschränke mich auf einige ergänzungen aus dem teil der Apokalypse der Amersbach unbekannt blieb.

EN 369	Apok. (Danziger hs.) 67c
die vier evangelisten schriben uns von Criste	die vier evangelisten schriben von Jesu Criste
3913 (3695)	64b
des gedachte er im vil angen	des gedenke dir niht angen
4931 (4713)	81a
und die witewen und weisen und die gotes hus hie neizen	und die cristenheit hie neizen und die witewen und die weisen und goteshus berouben.
5065 (4863)	71a
swer der sinne weldet daz er den dieb heldet	swelich man des sinnes weldet daz er die zwei wol heldet.
2047	76a
vgl. Amersbach s. 26 unten.	dise wort muz ich duten unvernunftigen luten
	85a
	diz muz ich baz beduten unvornunftigen luten.
2877 (2667)	87a
von got Jesu Criste den ich her kunftic wiste	patriarchen und wissagen die got hier kunftic wisten.
3198 (2984)	98b
da e die wonunge sur	wen die wonunge ist da sur
3822 (3606)	108d
do enhet er niht wan den tot gewis an sineme troste	sie enhan dort niht so gewisses kuninges als den engel.

[1]) Welchen wert dieser ausgesprochene stil für die entscheidung über die echtheit fraglicher partien hat, zeigte sich schon öfters.

Digitized by Google

EN 4917 (4699)	Apok. 85c
die nideren und die hosten,	den besseren noch den bosten
die besten und die bosten.	den nidersten noch den hosten.

Zu den redewendungen, mit denen einzelne abschnitte abgeschlossen werden, vgl. noch Apok. 73c *hie muz ich wider wandern,* 79c *da laz ich die rede wesen,* 112c *da mite si daz hingeleit,* 114c *da mite si daz verant.*

Die anderen argumente sind erst secundärer art, sie beweisen an sich nichts, sind aber allerdings unerlässliche voraussetzungen. Fänden sich zwischen der sprache der Apokalypse und des Ev. unlösbare widersprüche, so fiele damit trotz allem die ganze theorie. Nun bestehen ja allerdings einige differenzen, die an den betreffenden stellen bereits angegeben wurden. Ihre erklärung finden diese aber ungezwungen auf dieselbe weise, wie die schon besprochene doppelheit *sal — sol*; sie beruhen auf einem verschieden starken hervortreten des dialektischen elements, neben dem der dichter auch reichlich andere formen anwendete, die seinem dialekt zwar nicht angehören, ihm aber durch die literarische production geläufig waren.

Der sichere beleg einer dialektischen form in nur einem der gedichte Heslers ist deshalb nicht minder wertvoll für die fixierung des dialektes. Wir können darnach die ergebnisse, die wir aus dem Ev. Nic. gewonnen haben, aus der Apokalypse in einigen punkten ergänzen.

1. Vereinzelt findet sich *ê* für *ei* (Amersbach 1, 14), z. b. *wênig* : *ênig.*

2. Contractionsvocale *â* aus *âwe* in *lân* = *lâwen,* Amersb. 1, 14, und *î* aus *ibi* in *gît* : *zît,* Amersb. 1, 15.

3. Die in S im versinnern belegte form *hogen* zeigt die Apokalypse auch im reim.

4. Assimilation *hs* > *ss*: 71d *von des heiligen geistes wassen* : *geworden zu einer massen.*

5. Epenthetisches *d* beim infinitiv, vgl. Amersb. 1, 21.

B. Heimat des gedichtes.

Versuchen wir zunächst die heimat unseres gedichtes zu ergründen an der hand dessen was wir über den verfasser wissen. Bekannt ist von diesem nur der name. Er nennt sich Apok. 154 *Heinrich heiz ich mines rehten namen Hesler*

Digitized by Google

ist min hus genant, und ebenso in dem dritten seiner werke, dessen reste Heinemann Zs. fda. 32, 111 ff. und Steinmayer ebda. s. 446 ff. veröffentlichten: v. 60 ... *die werden irkennen mich | unde wizzen daz ich Heinrich | von Hasiliere bin genant.* Auf grund dieser angabe hat zuerst K. Roth in seinen Beiträgen zur deutschen sprache 1—10 s. LVI auf Burghäsler westlich von Naumburg als die heimat Heslers hingewiesen, und dies ist allgemein, auch von Amersbach, acceptiert worden; vgl. auch Behaghel, Zs. fda. 22, 136. Aber die annahme ist nicht zwingend. Adlige familien des namens Hesler, Heseler begegnen uns im laufe der zeit mehrere.

Eine familie *Heseler* findet sich unter dem schlesischen adel des fürstentums Liegnitz (Siebmacher 6^8, taf. 32). Wir sind über sie leider nur sehr schlecht unterrichtet, da wir erst aus der zweiten hälfte des 14. jh.'s glieder derselben kennen. Ueber ihren ursprung und herkunft wissen wir nichts, es ist nicht unmöglich, dass sie ein erst im 14. jh. nach Schlesien eingewanderter zweig einer der noch zu nennenden geschlechter ist.

Eines derselben, ebenfalls *Heseler* genannt (vgl. Siebmacher 6^6, taf. 44) war im stifte Merseburg ansässig, mit dem stammsitz Oberwünsch. Dasselbe erlosch im 16. jh., kann aber mit sicherheit nicht weiter als ins 14. jh. zurück verfolgt werden.

Die dritte familie ist die von Roth gemeinte. Sie hat aber mit den jetzigen grafen Häseler nichts zu tun. Diese stammen vielmehr von zwei brüdern ab, welche aus dem magdeburgischen einwandernd das kloster Hesler erwarben und im jahre 1733 den adel erhielten,[1]) da das alte geschlecht längst erloschen war (Siebmacher 3^1, taf. 11). Dieses selbst stammte von Heinrich von Burkersroda, der 1239 burg und kloster Hesler im heutigen kreis Eckartsberga bei Naumburg erwarb. Seine söhne nannten sich zuerst Hessler (Siebm. 3^2, taf. 216). Nachrichten über die familie finden sich namentlich in Val. Königs Genealogischer adelshistorie oder geschlechtsbeschreibung der adeligen geschlechter in Chursachsen (1727—1736). Daraus sind auch die angaben in Zedlers Universallexikon geschöpft. Die dort gegebene genealogie lässt sich

[1]) Der grafentitel stammt aus dem jahre 1790.

Digitized by Google

freilich nicht halten, da nach ihr je drei generationen zwei jahrhunderte umfassen. Belegt ist ausser dem gründer Heinrich von B., der natürlich als verfasser unseres gedichts gar nicht in betracht kommen kann, noch ein Heinrich Hesler als *iudex et assessor* zu Gosserstädt 1264, der wol ein sohn des gründers der familie war. Seiner lebenszeit nach könnte er als verfasser unseres gedichts eventuell in betracht kommen. Er müsste es dann in höherem alter verfasst haben.

Ein Heinrich Hesler wird nach Zedlers angabe als ministeriale des landgrafen Hermann von Thüringen erwähnt. Da die familie seit 1239 die burg Hesler besass und landgraf Hermann erst 1241 starb, so kann dieser Hesler mit dem vorgenannten identisch sein. Als verfasser wäre derselbe dann aber auszuschliessen. Leider ist es unmöglich, Zedlers notiz zu prüfen oder festzustellen auf welches jahr sie sich bezieht; es ist jedenfalls aber die möglichkeit im auge zu behalten, dass der ministeriale Heinr. Hesler noch gar nicht dieser familie angehört, sondern vielleicht einer älteren, nach deren erlöschen H. von Burkersroda erst Burghesler erwarb.

Zwei weitere Heinrich v. Hesler sind endlich 1391 erwähnt, davon der eine als *clericus* in einem briefe des klosters Petersberg bei Eisenberg. Beide sind ihrer lebenszeit nach schon ausgeschlossen, der eine übrigens auch als geistlicher; vgl. Amersbach 2, 28 f.

Nicht in betracht kommen die Haseler von Huttenpfühl (Siebmacher 6^4, taf. 19), die im 17. jh. in Brandenburg sind und 1745 erloschen. Sie können nicht in so alte zeit zurückverfolgt werden, und waren überdies eine süddeutsche familie.

Gelingt es also nicht, einen Heinrich v. Hesler historisch sicher nachzuweisen, der der verfasser unseres gedichts sein könnte, so steht es andererseits auch gar nicht fest, dass H. wirklich adligen standes gewesen ist. Weder seine ausdrucksweise in der Apokalypse noch in den fragmenten nötigt dazu; die folgenden äusserungen gegen fürsten und herren im Ev. Nic. sprechen dagegen entschieden für bürgerlichen stand.

V. 4868 (4650)

daz merket an ûwerem môte — daz ir so hôge sit gestegen
durch waz dese êre û sî vorlegen, — uber ûwer sippeteile.

Digitized by Google

V. 4831 (4663)

wênt ir daz von adele
dese êre an û wadele
oder von angebornen werden!
ja sît ir also vûl erden
und ein also wormich âs
und irsterbet also gâs,
also die bittende armen.

V. 4898 (4680)

wir heten doch al einen vater
und eine môter allentsam
dâ die menscheit abe quam:
vrowen Even und Adâmen.
von der zweier lîchnâmen
so sî wir al gelîche,
arme unde rîche,
ze der werlde gekomen.
ich hân daz niergen vornomen,
— man ruofe daz man ruofe —
daz got ie mêr gescuofe
wen Even und Adâmen,
dâ von wir alle quâmen.
daz ist lanc oder kort:
wer sîn an der gebort
alle glîch eben her,
oder der vater der was mêr
ein hôe und ein nidere,
da von . . . . . [1])
die nideren und die hôsten,
die besten und die bôsten,
die werden und die unwerden
sîn komen zuo der erden,
oder uns ist gewalt geschên.
daz soldet ir herren ane sên
und soldet gote des sagen danc,
daz wir sîn under û so cranc
daz wir û ze den vuozen ligen
und ir sît uber uns gestigen.[2])

Gehörte aber Hesler einem bürgerlichen geschlechte[2]) an, so schwindet jede hoffnung, ihn auf grund seines namens localisieren zu können, vollständig. Die möglichkeit des vorkommens des namens *Heseler, Hesler* ist unbegrenzt. In ganz Deutschland gibt es ortsnamen, die von Hasel abgeleitet sind; es ist nicht abzusehen, weshalb die familiennamen gleicher herkunft auf ein kleines gebiet beschränkt sein sollten. In Mecklenburg ist z. b. eine familie Hesler bezeugt durch Gerhard H., bürger in Rostock 1275. 1283, Alexander H. *capitanus* in Warnemünde 1302 und Hermann H., bürger in Rostock 1338. 1348. 1350; vgl. Mecklenburgisches urkundenbuch, index 1—4. 5—12.

Wir werden demnach darauf zurückgewiesen, zu versuchen, ob sich aus der sprache allein merkmale für die heimat des gedichtes ergeben.

---

[1]) Der vers in G ganz verdorben: *so bin ich worden irre.* S schreibt *da von der unde genere*; doch halte ich dies nur für einen versuch, die stelle, die der schreiber schon nicht verstand, verständlich zu machen. Ich vermute im original ein *iedewëdere.*

[2]) Dass Hesler nicht ein geistlicher, sondern ein laie war, hat Amersbach 2, 30 ff. auf grund einiger stellen der Apokalypse nachgewiesen.

Digitized by Google

Die weitaus überwiegende mehrheit der aus den reimen zu erschliessenden sprachlichen tatsachen sind gemeinmitteldeutsch und können zu einer engeren localisierung nichts beitragen. Wechsel zwischen *e* und *i*, *o* und *u*, vereinzeltes unverschobenes *t* in *dit*, die contrahierten verbalformen *fân*, *sên*, doppelformen wie *gân*, *gên*, *stân*, *stên*, *weste* — *wiste* — *wisse* u. a. sind an keine bestimmte gegend gebunden. Ausserdem muss stets mit dem eindringen literarischer formen gerechnet werden. Einige enger zu begrenzende dialektische eigenheiten sind aber doch zu finden, und es fragt sich nun: kann darnach die bisher angenommene thüringische heimat des dichters als möglich oder wahrscheinlich erwiesen werden? Amersbach bejaht die frage, indem er sich auf die reime *engrame* : *namen* (Apok.) und *veme* : *nemen* Ev. Nic. 5067 beruft. Beide reime sind aber ganz verschiedener natur. Charakteristisch für Thüringen wäre nur der zweite mit verklingen des *n* im inf. Aber auch dieser nur, wenn er nicht der einzige seiner art wäre; in sämmtlichen nach Thüringen gehörenden denkmälern zeigen sich die apokopierten infinitive in grosser zahl.[1]) Ebernands von Erfurt Heinrich und Kunigunde hat auf 2375 reimpaaren 79 mit infinitiv auf *-e* (zum teil zusammengestellt von Bechstein in der ausgabe s. xxi f.). 'Daz brechen leit' (Bartsch, Md. gedichte no. 3) hat unter 134 reimpaaren 8 solcher, Des alten weibes list unter 228 sogar 26 (ebda. no. 4). Die Pommersfelder hs., die auch die beiden letztgenannten gedichte enthält, schreibt auch im versinnern sehr häufig die apokopierten infinitive, so in der Heidin v. 45. 315. 545. 548. 584. 701. 749. 809. 856. 925. 1084. 1097. In Joh. Rothes werken sind die infinitive ohne *-n* ebenfalls sehr zahlreich. Im gedicht Von der stete ampten und der fursten ratgeben stehen 69 solcher reime auf 646 reimpaare. Im Ritterspiegel stehen 705 infinitive im reim. Von diesen reimen 242 untereinander, von den übrigen 463 reimen rund 100 mit *-e*, die übrigen auf *-n* oder sind zweifelhaft (z. b. *ich schenke* : *gedenken* v. 4050). Noch mehr überwiegen die apokopierten infinitive in Stolles Thür. chronik (hg. von Hesse). Dort finden sich auf den seiten 1—24. 101—108.

[1]) Es handelt sich natürlich nur um den nominativ des infinitivs. Die flectierte form (*ze sehene* > *ze sehen*) hat natürlich das *-n* erhalten.

Digitized by Google

141—150. 210 bis schluss ca. 250 infinitive ohne *-n* gegen ca. 200 mit *-n*; von letzteren ist aber etwa die hälfte in abrechnung zu bringen, da sie nach dem syntaktischen zusammenhang die flectierte form des infinitivs repräsentieren (s. oben anmerk.).

Die urkunden sind in diesem punkte sehr verschieden. Die der vögte zu Plauen, Gera und Weida (Thüringische geschichtsquellen bd. 5) zeigen nur wenige fälle. Die landgräflichen halten sich von diesen dialektformen ebenfalls fast ganz frei mit ausnahme einiger der verwitweten landgräfin Elisabeth, datiert Gotha 15. 10. 1331 und 24. 4. 1332 (im Urkundenbuch der stadt Jena, Thür. geschichtsquellen 6, no. 146 und 150), die je 7 apokopierte infinitive aufweisen.

Andere urkunden, die mehr local gefärbt sind, bieten dagegen eine reiche auswahl dieser formen. Die städtischen urkunden wiegen unter diesen naturgemäss vor, doch sind auch andere in ziemlicher zahl darunter. Einige beispiele aus dem Urkundenbuch von Arnstadt (Thüring. geschichtsquellen bd. 4) mögen dies bestätigen. No. 87 vom 12. 1. 1322 (vergleich zwischen Arnstadt und Erfurt wegen der über die juden obwaltenden streitigkeiten) hat 7 infinitive ohne *-n*, no. 118. 119 vom 14. 2. 1332 (vertrag zwischen dem abt von Hersfeld und den grafen von Schwarzburg über den verkauf der stadt Arnstadt hersfeldischen teils) haben zusammen 12, no. 142 vom 17. 3. 1343 (vertrag zwischen dem grafen von Schwarzburg und denen von Orlamünde wegen zusammenlegung ihrer herschaften) 15, no. 147 vom 11. 5. 1347 (vertrag zwischen den grafen von Schwarzburg über die teilung von Arnstadt) ebenfalls 15, no. 152 vom 13. 5. 1350 dat. Erfurt (vertrag wegen des nachlasses des verstorbenen königs Gunther von Schwarzburg) 30, no. 156 vom 26. 2. 1352 (innungsordnung des schmiedehandwerks zu Arnstadt) 14, no. 241 vom 9. 2. 1395 (vertrag zwischen Bertold Alkersleben und Kunne Meydel) trotz des geringen umfangs 7. Im allgemeinen werden die apokopierten infinitive seltener, je jünger die urkunde ist, doch hat z. b. no. 812 vom 16. 7. 1487 (innungsartikel des böttcherhandwerks) noch 20 derselben.

Die heutigen verhältnisse bestätigen aufs beste das aus den alten denkmälern gewonnene resultat. Im ruhlaischen z. b. begegnen uns zwei infinitivformen (vgl. Regel, Ruhlasche mundart

Digitized by Google

s. 100 ff.): eine endungslose und eine mit erhaltener endung. Erstere, die nach den hilfsverben *wollen, sollen, müssen, dürfen* steht und durch praefix *ge-* verstärkt[1]) auch nach *können* und *mögen,* ist die normale form des infinitivs. Die zweite steht in verbindung mit *zu,* nach den verben *bleiben* und *werden* und bei den verben der sinnlichen wahrnehmung wie *sehen, hören,* wenn sie nachstehen. Diese zweite form repräsentiert also teils die alte flectierte infinitivform (nach *zu*), teils ein ursprüngliches part. praes. (*er wirt weinende* u. dgl.). Ganz dieselbe verteilung findet sich bei Joh. Rothe. Und wie im ruhlaischen, so verhält es sich auch in den übrigen thüringischen mundarten. Für Nordthüringen vergleiche man Mart. Schultze, Idiotikon der nordthür. mundart s. 12 f. E. Pasch, Altenburger bauerndeutsch s. 41 gibt nur den abfall des inf. *-n* an, doch werden seine angaben kaum als erschöpfend betrachtet werden dürfen: s. 44 bemerkt er wenigstens, dass der substantivierte infinitiv das *-n* behält. K. Schöppe, Naumburgs mundart, gibt ebenfalls s. 10 nur die kurze regel, der naumburgische infinitiv habe kein *-n*. Aber in der textprobe s. 55 ff. finden sich neben *ässe* (essen), *du* (tun) u. a. gerade wie im ruhlaischen: *gäbbt dachch emal mein sone e bar ganze schdiweln ahnzezihn*; *ich hadde gedacht ich wärrdn nich widder ze sän grihche.* Für das übrige Thüringen vergleiche man Hertel, Thüringischer sprachschatz; z. b. Ebeleben (s. 40 ff.) *ha wul ufgá* (er wolle aufgeben), aber *nischt zum lachen*; Erfurt (s. 42) *kome,* aber *lús ze waren* (los zu werden); Nordhausen (s. 43) *ich wils dich ângešdrîche, ène kû ufzufressen!* Rudolstadt (s. 46) *wolde name* (nehmen), aber *ze machen.*

Ueber die grenze *-en/-e* sind zu vergleichen Wredes berichte Anz. fda. 19 und 20 unter *sitzen* und *machen* (zum teil ist sie auch angegeben auf der karte Zs. fda. 39, 280), Jecht, Die grenzen der Mansfelder mundart, Zs. des Harzvereins 20, 96. Behaghel, Pauls Grundr. 1, § 100. Weitere angaben siehe bei

---

[1]) Diesen verstärkten inf. als eine dritte form den beiden anderen gleichwertig zur seite zu stellen, wie Regel tut, halte ich nicht für glücklich. Folgerichtig müsste er dann auch beim inf. mit endung die zwei allerdings lautlich zusammenfallenden, aber ihrem ursprung nach verschiedenen formen als zweierlei kategorien auseinander halten.

Digitized by Google

C. Franke, Veterbuch s. 73. Braune, Ahd. gr. § 126, anm. 2, und speciell fürs ostfränkische Ehrismann, Beitr. 22, 297.

Allerdings sind infinitive ohne *n* auch in anderen gegenden zu finden, in Oesterreich (Seifr. Helbl., hg. v. Seemüller s. XXII), in Hessen, vgl. Bartsch zu Erlösung v. 2768, im Passional und im Veterbuch (a. a. o. s. 74). Für Oberdeutschland vgl. belege bei Weinhold, Mhd. gr. § 372. Al. gr. § 30. Bair. gr. § 288. Aber hier überall wird das *-n* auch sonst abgeworfen, und der allgemeine verlust des *-n* zeigt sich dann eben auch im inf., im thüringischen und ostfränkischen dagegen bleibt der abfall im wesentlichen auf den inf. beschränkt, ist also ganz anderer natur. Ein rein lautlicher vorgang kann es nicht sein, es wäre sonst nicht abzusehen, warum er auf eine eng geschlossene syntaktische kategorie beschränkt blieb. Aus diesem grunde kann ich mich der von Behaghel, Pauls Grundr. 1, § 100 aufgestellten ansicht nicht anschliessen, dass nämlich der abfall des *-n* lautgesetzlich bei stämmen die mit nasal schliessen, begonnen und sich von hier aus verallgemeinert hätte. Eine andere erklärung gibt Ehrismann, Beitr. 22, 297 f., vgl. auch O. Brenner, Lit.-bl. 1898, s. 124.

Auch im Ev. Nic. ist der abfall des *-n* nicht speciell dem inf. eigen, findet sich vielmehr weit häufiger in anderen fällen. Diese, zu denen auch der von Amersbach aus der Apokalypse angeführte reim gehört, heben die beweiskraft des einen reimes *veme* : *nemen* direct auf. Wir müssen also gegen Amersbach gerade in dem fehlen häufiger belege für apokopierten inf. einen beweis gegen thüringische heimat des dichters erblicken.

Auch weiter östlich im obersächsischen sind die infinitive ohne *-n* häufig, z. b. bei Heinrich von Krolewitz 146 unter 2444 reimpaaren (z. t. bei Lisch s. 11 aufgezählt).

In Schlesien ist heute nach Weinhold, Dialektforschung s. 126 und Rückert, Zs. für geschichte und altertum Schlesiens 11, 340 der apokopierte inf. regel. In dieser allgemeinen fassung dürfte die angabe kaum stichhaltig sein (vgl. Pauls Grundr. 1, § 100, 4). Ausserdem ist die erscheinung ganz bedeutungslos in den teilen Schlesiens, in welchen *-n* auch sonst verklingt. Alte belege für apokopierten inf. fehlen. Es ist dies um so auffälliger, als die grosse masse der schlesischen colonisten aus Ostfranken kam, ihrem dialekt also gerade die unterdrückung

Digitized by Google

des infinitiv-*n* ursprünglich angehörte; vgl. Rückert, Charakteristik der schlesischen mundart, Zs. fdph. 1 und 4. J. Partsch, Schlesien 1, 373 ff.

Ein weiteres wichtiges kriterium für den dialekt unseres gedichts ist die vertretung von *ie, uo*. Dieselben sind heutzutage, abgesehen vom bairischen, alemannischen und einem teil des ostfränkischen, wo sie diphthonge blieben, in zweierlei weise monophthongiert, teils zu *ê, ô*, teils zu *î, û*. Das erste gebiet umfasst den grössten teil Mittelfrankens, das *î, û*-gebiet das ganze übrige Mitteldeutschland (vgl. Behaghel, Pauls Grundr. 1, § 52). Der wandel zu *ê, ô* tritt ziemlich frühe ein; da nun unser gedicht deutlich die sonderstellung der laute *ie, uo* zeigt, so kann es dem *ê, ô*-gebiet nicht angehören. Ob man in den einzelnen reimen *î* : *ie*, *û* : *uo* einen beleg dafür erblicken darf, dass diese laute sich damals schon nahe standen, muss dahingestellt bleiben.

Unser gedicht gehört also jedenfalls in das *î, û*-gebiet, von dem aber der teil, in welchem der inf. apokopiert wurde, also Thüringen, noch auszuschliessen ist. Damit ist ausgesprochen, dass die heimat unseres gedichts nicht mehr im md. stammland, sondern schon im colonisationsgebiet, eventuell also in Preussen, zu suchen ist.

Die allgemeine annahme, Hesler habe im ordenslande geschrieben, geht zurück auf G. Chr. Pisanskis Entwurf der preussischen literärgeschichte (hg. von L. E. Borowski, Königsberg 1791) s. 85; sie gründet sich vornehmlich darauf, dass die drei haupthss. der Apokalypse sich in Preussen (Danzig und Königsberg) befinden und wol auch dort geschrieben sind. Dies beweist natürlich nichts: es sind auch fragmente vorhanden, die nach Ostfranken (vgl. M. Rieger, Germ. 15, 205 ff.) und nach Baiern (Regensburger und Augsburger fragmente) gehören. Vom Ev. Nic. ist keine hs. in Preussen selbst. Amersbach versuchte auch sachliches zum beweise beizusteuern, jedoch ohne besonderes glück. So glaubte er in den versen der Apokalypse v. 6364 f. gegen die habsucht der geistlichkeit: *nach im girischen die bischove, tempel, spitâl, der dûtschen hûs* speciell eine anspielung auf den Deutschen orden erblicken zu dürfen; da nun andere orden gerade in beziehung auf weltlichkeit und habsucht viel mehr gelegenheit zum tadel geboten

Digitized by Google

hätten, so erklärt er sich diesen ausschliesslichen hinweis auf den Deutschen orden mit Heslers genauer kenntnis desselben. Er hat aber übersehen, dass in den worten *tempel, spitâl* ja auch der hinweis auf Templer und Johanniter (vgl. *spitalære* Gudr. 916,3 *spitalbruoder* Ludw. kreuzfahrt 7882) liegt, also alle drei orden namhaft gemacht werden. Ebenfalls ganz allgemein auf die ritterorden, aber nicht auf einen bestimmten, kann v. 5145 des Ev. Nic. bezogen werden: *darumme segent man û die swert.*[1]) Nur so viel ist aus beiden stellen wol zu schliessen: da der dichter offenbar sein augenmerk auf die geistlichen ritterorden richtet, so ist es in anbetracht unserer deutschen verhältnisse wol am wahrscheinlichsten, dass er zunächst an den Deutschen orden denkt. Damit darf vielleicht verknüpft werden, dass er als landungsort des Volusian gerade Akkon nennt. Vielleicht spricht ebenfalls für beziehungen Heslers zum Deutschen orden der umstand, dass die hs. s nach einem eintrag auf bl. 1a im besitz eines *fratris Hermanni ordinis theutonicorum domus in Giengen* war.

Auf grund des dialektes diese frage zu entscheiden ist kaum möglich, da strenge dialektgrenzen für jene zeit in Ostdeutschland überhaupt nicht gezogen werden können. Ausser dem ordensland könnte also auch Schlesien in betracht kommen. Literarhistorisch wäre dies sehr wol denkbar: um dieselbe zeit etwa entstand dort das gedicht von Ludwigs kreuzfahrt und der Kreuziger Johanns von Frankensteins. Auch der name Hesler ist in Schlesien wenigstens wenig später nachgewiesen.

Einige wenige punkte können nun aber doch auch auf sprachlichem gebiet gegen Schlesien geltend gemacht werden. Ohne besonderes gewicht darauf zu legen, mag doch darauf hingewiesen werden, dass das schlesische die monophthongierung von *ie, uo* ziemlich frühe durchgeführt zu haben scheint;[2]) auch das im schlesischen sehr stark ausgeprägte *ô* für *â*[3]) fehlt bei uns wie es scheint. Stricte lässt es sich freilich nicht erweisen, auch nicht durch vers 1125—28 *tôt : nôt, stât : hât,*

[1]) Aber auch dies ist nicht unbedingt nötig, da die schwerter bei der erteilung der ritterwürde überhaupt stets geweiht werden.

[2]) Vgl. Ludwigs kreuzfahrt v. 2962. 3451 u. a.

[3]) Z. b. im Psalterium per hebdom. cum versione germanica (Breslau Cod. I Q 237).

Digitized by Google

da es nicht feststeht, dass H. viererreime streng gemieden habe. Es wäre denkbar, dass er damit zufrieden gewesen, dass die reime ihrem sonstigen literarischen gebrauch nach verschieden sind. Sichere viererreime kommen bei ihm allerdings nicht vor.

Von den verben *stên* und *gên* kennt das schlesische nur die *ê*-formen, während bei uns die *â*-form im reim mit 75 proc. stark überwiegt. Ebenso kennt das schlesische die assimilation *hs* > *ss* nicht, die für Hesler durch die Apokalypse belegt ist (vgl. Rückert 9, 61), allerdings ist diese auch im hd. dialekt des ordenslandes heute nicht anzutreffen (vgl. Anz. fda. 21, 261). Aber dort wäre sie doch weit eher als vereinzelte erscheinung denkbar unter einfluss des nd. dialekts, wie wir ihn schon bei *zô* (als contamination von *tô* und *zuo*), *lihte* und *hat* : *skat* vermutet haben.

So glaube ich denn, dass wir das ordensland sehr wol als heimat unseres gedichts annehmen dürfen, wenn auch bestimmte belege aus dem dialekt nicht dafür zu erbringen sind, dass es dorthin gehören müsse. Der grund, weshalb es an solchen directen beweismomenten fehlt, ist sehr einfach.

Die sprachlichen verhältnisse des ordenslandes sind damals noch durchaus schwankend und unstät. Von einer *κοινή* kann noch keine rede sein, wenn auch die urkunden[1]) viel gemeinsames zeigen. Aber die kanzleien sind ja in der fixierung der sprachform stets weit voraus; ausserdem gibt es deutsche urkunden aus den ersten jahrzehnten des 14. jh.'s nur wenige; weitaus die mehrzahl ist lateinisch.

Wie wenig aber für den literarischen gebrauch eine einheitliche sprachform anzusetzen ist, zeigt ein vergleich zwischen dem buch Hiob und Jeroschins Chronik, die beide ziemlich gleichzeitig unter Dietrich von Altenburg entstanden. Unter einander stehen sie sich freilich noch näher als ihnen Heslers sprache kommt, namentlich ist der gebrauch von *ie, uo* im reim ein anderer (vgl. Bahder s. 41. W. Müller s. 17).

Diese differenzen können gleichzeitig verschiedene ursache

[1]) J. Voigt, Codex diplomaticus prussicus. Urkundensammlung zur ältesten geschichte Preussens aus dem kgl. geh. archiv zu Königsberg nebst regesten herausgegeben, Kgsbg. 1845—1861, bd. 2—6.

Digitized by Google

haben. Erstens ist die in Preussen damals in der ausbildung begriffene mundart ein mischdialekt, der naturgemäss hier mehr diese, dort mehr jene färbung annehmen musste. Dann konnte aber in jedem einzelnen individuum je nach den umständen weitere verschiebung und mischung eintreten. Je nachdem ob seine eltern bereits im ordensland lebten oder nicht, ob der verfasser als kind oder erst als erwachsener einwanderte, musste das resultat ein anderes sein. Dazu kann kommen, dass er mehrmals seinen aufenthalt wechselte und jedesmal mit anders gearteten sprechgemeinschaften in berührung kam, endlich konnte er vermöge seiner stellung der sprache des urkundlichen verkehrs näher treten. Alle diese möglichkeiten gelten für Hesler unbeschränkt. Es ist darnach nur natürlich, dass wir aus seiner sprache nicht mehr entscheiden können, aus welcher gegend er oder seine familie herstammte, da wir nicht entscheiden können, wie viel und was in seiner sprache aus dem dialekt der ursprünglichen heimat zurückgeblieben und was neu hinzugekommen ist. Vgl. über die bedeutung von ortsveränderung für die gestaltung des dialektes namentlich jetzt Behaghel, Schriftsprache und mundart (Giessener rectoratsrede 1896) s. 8 und anm. 11 f.

Kehren wir nun noch einmal zur hs. S zurück. Wie wir gesehen haben, stimmt die sprache derselben in allem wesentlichen mit dem aus den reimen zu erschliessenden dialekt überein. Ganz naturgemäss ist es nur, wenn dialektische eigenheiten wie *e* für *i*, *o* für *u*, *r*-metathesis, *ht* für *ft* stärker als in den reimen hervortreten. Das von S durchgeführte *hs* > *ss* wird durch Apokal. *wassen* : *massen* (s. oben) gesichert.

Directe widersprüche zwischen S und dem reimgebrauch sind nicht zu constatieren; auch die 2. pl. auf *-ent*, die in S sehr häufig ist, wurde in der Apokalypse wenigstens einmal im reim (*tugent* : *mugent*) angetroffen.

Ausserdem zeigt S bestimmt ostdeutschen charakter in der regelmässigkeit, mit der formen wie *rittere, engele* erscheinen, für die ein beweisender reim ja kaum denkbar ist. Auch an nd. spuren fehlt es nicht, so wird statt *bis* stets das aus nd. *wente* verhochdeutschte *wenz* geschrieben. Dass in der 2. und 3. pl. die endungen *-en, -ent, -et* nebeneinander vorkommen,

Digitized by Google

verrät vielleicht auch nd. einfluss, unter welchem sich die grenzlinien der einzelnen personen des pl. sehr leicht verwischen konnten.

Es unterliegt darnach m. e. keinem zweifel, dass S der gleichen gegend entstammt wie das original und auch die sprache desselben im allgemeinen treu bewahrt hat. Für die textherstellung folgt daraus, dass die sprachform von S aufzunehmen ist, so lange kein directer grund dagegen vorliegt. Zweifelhaft kann dies sein bei nd. nicht durch den reim gesicherten formen ausser dem weit verbreiteten *wenz*; solche sind für das original ebenfalls keineswegs unwahrscheinlich, werden jedoch der einheitlichkeit wegen besser getilgt, da sie, auch wenn sie im original standen, wol eher als lapsus des verfassers aufzufassen sind.

IV. Zeit der abfassung.

Dass das Ev. Nic. um oder kurz nach 1300 geschrieben wurde, bedarf kaum eines beweises. Es ist die zeit in der überhaupt die sog. deutschordensdichtung blüht.[1]) Eine engere begrenzung zu gewinnen, fehlen uns die anhaltspunkte. Dürfte die bekanntschaft mit Seifried Helbling als völlig gesichert gelten, so erhielten wir als terminus post quem etwa das jahr 1294 (s. oben), früher hätten wir das gedicht ohnedies kaum angesetzt. Die beziehungen zur Urstende, der Sächs. weltchronik und vielleicht der Erlösung sind für unsere frage irrelevant. Andererseits benutzte Heinrich von München ca. 1350 bereits unser gedicht (s. oben) in einer hs. der gruppe z^1. Zwanzig jahre früher werden wir darnach das original schon ansetzen müssen, erhielten also als terminus ante quem etwa das jahr 1330.

Schönbach vermutete Anz. fda. 2, 206, die erwähnung von Akkon (v. 4239) als hafenstadt für den nach Jerusalem reisenden Volusian könne zur datierung des gedichts verhelfen. Diese

[1]) Wülcker a. a. o. setzt ohne angabe von gründen das gedicht um 1250, was keiner weiteren widerlegung bedarf. Hervorgehoben mag nur werden, dass überhaupt erst um 1280 im ordensland einigermassen friedliche zustände eintraten. Auch dass selbst die besten erhaltenen hss. SEK erst aus der zweiten hälfte des 14. jh.'s stammen, widerspricht einem so frühen ansatz.

Digitized by Google

angabe beruht aber nur darauf, dass Akkon eben lange zeit der einzige den christen noch zugängliche hafen Palästinas war, so dass man sich gewöhnte, zunächst an ihn zu denken, wenn von einer fahrt nach Jerusalem die rede war. Zur zeit, als H. das Ev. schrieb, war Akkon dagegen wol schon in den händen der Türken, es fiel 1291.

ANHANG.

Zu Heslers und Jeroschins metrischen regeln.

H. gehört zu den wenigen mhd. dichtern, die über die metrischen regeln die ihnen zur richtschnur dienten und nach denen sie gemessen werden müssen, sich selbst geäussert haben. Seine bemerkungen stehen Apok. v. 1317—1482 und sind abgedruckt von Köpke in v. d. Hagens Germ. 10, 88 f. und von Bartsch, Germ. 1, 192. Aehnliche äusserungen finden sich bekanntlich bei dem wenig jüngeren Nic. von Jeroschin in dessen Kronike von Pruzinlant v. 236—255 und 294—301, gedruckt von Mone, Anz. 1836, s. 82 f. Piper, Geistl. dichtung 2, 137 und in den ausgaben von Pfeiffer und Strehlke. Beide stellen sind vielfach besprochen worden, zuerst von Pisansky, Preussische literärgeschichte s. 77. 85, später von Pfeiffer a. a. o. s. XXXVII. Strehlke s. 296 ff. Bartsch a. a. o. Bech, Germ. 7, 75 ff., zuletzt von Amersbach 1, 21 ff.; die verschiedenen erklärungsversuche stehen sich zum teil schroff gegenüber. Seinen grund hat dies darin, dass beiden dichtern die notwendigen termini technici fehlten und ihre ausdrucksweise deshalb zum teil sehr dunkel ist. So kommt es, dass weniger diese directen äusserungen zur beleuchtung der technik beitragen, als umgekehrt das vorhandene material an versen herbeigezogen werden muss, um eine erklärung jener zu ermöglichen.

Zu einer haltbaren erklärung ist nur zu gelangen, wenn man beide stellen neben einander betrachtet, da es zweifellos ist, dass sie im wesentlichen das gleiche aussagen wollen. Es war deshalb auch kaum anders denkbar, als dass Pfeiffer, der nur Jeroschin kannte, in seiner deutung fast durchweg fehlgriff; allerdings trug dazu noch viel die falsche interpretation *rîm* = 'endreim' bei, wodurch Pf. veranlasst wurde, alles was Jeroschin sagt mit ausnahme von v. 249—255 als reimregeln

Digitized by Google

zu betrachten. Dass aber *rîm* auch bei Jeroschin die bedeutung 'verse' hat, erhellt klar aus v. 299 f. *und mîn rîm werdin gebuit an dem ende ûf glîchin luit,* wo streng zwischen *rîm* und dem *glîchin luit am ende* unterschieden wird. Zweitens ist für die erklärung der stellen wichtig, dass Jeroschin in v. 294—301 nichts neues hinzusetzt, sondern nur das v. 236—255 gesagte kurz recapituliert.

Vollständig unbestritten ist bei beiden dichtern nur ein punkt: die forderung fest begrenzter silbenzahl. Jeroschin gibt 6 und 9 als die äussersten grenzen an: v. 248 *daz vumf silben sîn zu kurz, zêne hân zu langen schurz* und v. 295 ebenso klar, so dass die von Strehlke einzeln angesetzten fünf- und zehnsilbigen verse unbedingt zu verwerfen sind. Hesler setzt als norm 6 – 8 silben, v. 1453 *swen ichs mochte gachten mit sechsen, sibenen, achten, daz tet ich unde lutzel mêr.* Neun- und zehnsilbige verse gestattet er sich nur ausnahmsweise.

Desto schwieriger ist nun aber die erklärung der anderen punkte, doch scheint mir im allgemeinen jetzt auch hier durch Bech und Amersbach das richtige gegeben zu sein.

Als zweite forderung beider dichter hat darnach zu gelten: die gleiche silbenzahl der durch den reim gebundenen verse, eine forderung die nichts weiter enthält, als was bei Konrad von Würzburg schon in der hauptsache durchgeführt ist. Sie ist ausgesprochen bei Jeroschin v. 236 ff.[1]), bei Hesler v. 1442 f.

---

[1]) Zu Pfeiffers eigentümlicher interpretation von v. 247 *die lenge helt der silben zal* 'das heisst, jedes zweisilbige wort ohne rücksicht auf ursprüngliche quantität ist lang', die mit der richtigen erklärung von *rîm* hinfällig wird, ist doch noch zu bemerken, dass ihr auch die tatsachen widersprechen. Pfeiffers auffassung müsste zur voraussetzung haben, dass die dehnung des kurzen stammvocals in offener silbe schon vollständig durchgedrungen wäre. Dann müssen aber reime zwischen wörtern der mhd. formen $\acute{}\times$ und $\breve{}\times$ ganz unbedenklich und demgemäss weit häufiger sein, als sie in der tat sind; nach Pfeiffers zusammenstellung s. XLIV sind es aber im ganzen nur 70 auf 18969 reimpaare, also 0,37 %; damit vgl. man das etwa zwölf jahre jüngere Schachbuch, das derartige reime auf ca. 7800 reimpaare gegen 100 hat (Zs. fda. 17, 384) = 1, 25 %, d. h. nahezu vier mal so viel! Dass die dehnung der stammsilben bei Jer. wol schon ziemlichen umfang angenommen hat ist ja klar, aber ein unterschied gegen die alten längen muss Jeroschin doch noch empfunden haben.

Digitized by Google

wand ich hân die rîme gewegen mit ebenglîchen vûzen und v. 1446 *wand ich hân sie gar durchmezzen und ebengliche gewegen.*

Für Jeroschin hat Bartsch die richtige auffassung schon gehabt oder wenigstens als möglich anerkannt (a. a. o. s. 199), nicht aber für Hesler, dessen worte er auch auf den endreim bezog und als die forderung ansah, klingende reime müssten stets gleiche quantität haben. Nun hat H. diese regel allerdings streng beachtet, aber deshalb muss er sie doch nicht unbedingt ausgesprochen haben, da er ebensowenig als Jeroschin vollständigkeit in der aufzählung seiner metrischen regeln beabsichtigt. So fehlt beiden jegliche angabe über zahl und anordnung der hebungen, und es ist deshalb doch keinem erklärer eingefallen, behaupten zu wollen, diese seien bei ihnen ganz beliebig. Als bestimmt unrichtig wird Bartschs auffassung dadurch erwiesen, dass direct ein beispiel folgt, wann die ausgesprochene regel umgangen werden darf: v. 1448 *swâ der sin was sô gelegen daz ich in nicht mochte ûz brengen, ich enmûste den rîm lengen* (= wo der sinn so war, dass ich ihn nicht zu ende [*ûz*] hätte bringen können, wenn ich nicht den vers hätte längen dürfen!).

An den reim stellen beide dichter die anforderung der reinheit, Jeroschin in den oben citierten versen 299 f., Hesler in einer schwerfälligen erörterung (v. 1364 ff.), die aber doch nicht miszuverstehen ist; nur Pisansky ist in einem irrtum befangen, wenn er in den worten *deme â begegene nicht daz ê, deme ê daz î, deme ô daz û* ein verbot des hiatus erblickt. Zweifelhaft bleiben hier nur die verse Jeroschins 243 f. *vil wort man glîche schrîbit, der luit unglîch sich trîbit.* Pfeiffer verstand sie nicht, Bartsch, dem Bech folgt, erklärt sie dahin, es sollen keine betonten und unbetonten silben, wenn sie auch gleichen vocal haben, gereimt werden. Eine weitere auffassung deutet Bech s. 86 als möglich an: vielleicht wende sich die stelle gegen reimpaare, die äusserlich der zahl ihrer silben nach aus gleich grossen zeilen bestehen, denen aber die gleichmässige abwechslung von hebung und senkung fehle. Gegen diese ansicht spricht zweierlei. Die verse 243 ff. werden durch 242 *daz ich alsus bedûte* einfach als ausführung von v. 240 f. charakterisiert: dass man *glîch zu glîchin lîmen* solle an *lenge, sinne, lûte.* Bezöge man nun v. 243 f. auf den rhythmus, so

Digitized by Google

fielen sie mit einem neuen gedanken ganz aus der disposition heraus, während eine erläuterung des wortes *lûte* fehlen würde.[1]) Zweitens aber wäre in diesen versen, wenn ihnen diese auffassung zukäme, eine regel ausgesprochen, die in praxi von Jeroschin doch zu oft umgangen wurde. Es finden sich reichlich verse, die an silbenzahl gleich sind, aber eine verschiedene anordnung der hebungen zeigen,[2]) vgl. v. 20294 f. (Pfeiffer s. 76 v. 164 f.) *von Líttoùwen únd gehâft | im dínste síner hérschâft,* v. 6433 f. (Pfeiffer s. 30 v. 157 f.) *vón der sélben mágit zart | der hérzòge líchtir art,* v. 3122 f. (Pfeiffer s. 13, 4 v. 6 f.) *von ûbene mêrùnge breît | und mínrùnge von lázheìt* u. a.

Aber auch Bartschs erklärung, die ja wol denkbar wäre, kann mich nicht befriedigen. Da die verse ganz zweifellos eine einfache erläuterung des wortes *lûte* in 241 bieten wollen, so glaube ich, dass Jeroschin auch wirklich darin nur an den lautwert, nicht an die tonstärke der silben gedacht hat, und durchaus nichts anderes damit betonen will als in den entsprechenden versen 299 f.: dass die verse eben rein sein sollen. Inwieweit reime von betonten und unbetonten silben erlaubt sind, ist aber im grunde genommen gar keine frage der reimtechnik; es handelt sich dabei einzig darum, ob und in welchem grade unbetonte silben noch hebungsfähig sind oder nicht. Ursprünglich nebentonige silben reimen z. b. Jeroschin und Hesler ganz unbedenklich, vgl. *schepfer : ger* Jer. 8751, *tûsunt : stund* Jer. 10717, *tûsint : û sint* Ev. Nic. 5127, *fittich : trit ich* Apok. 67 c.

Nehmen wir also die verse ganz ungezwungen wörtlich, und sie werden sich auch am ungezwungensten erklären: es wird gewarnt vor reimbindungen, die nur fürs auge bestehen wegen ihrer orthographie, die aber fürs ohr doch verschieden sind durch ihren laut (nicht durch accent oder quantität). Diese warnung ist gerade bei einem md. dichter von bedeutung, da gerade nach md. orthographie die vocale weniger auseinander gehalten werden als nach oberdeutscher; *ie* und *î*, *uo* und *û*, *ê*

[1]) Die verse 243 ff. entsprechen den ausdrücken in v. 241 chiastisch: zu *lenge* gehört 247 ff., zu *sinne* 246, zu *lûte* 243 f.

[2]) Die von Bech s. 82 f. aufgeführten verse gehören nicht hierher, da sie verschiedene silbenzahl aufweisen. Sie bilden einen fall, in welchem ausnahme von der geforderten gleichen silbenzahl gestattet ist.

Digitized by Google

und æ haben in den meisten hss. nur je ein gemeinsames zeichen. Zusammengefallen sind sie deshalb aber doch nicht, und sie werden, wie wir gesehen haben, auch im reim meist geschieden. Ebenso verhält es sich mit den kurzen *e*-lauten *e* und *ë*; vgl. oben.

Die von Hesler und Jeroschin aufgestellten regeln sind also die folgenden drei: 1) fest begrenzte silbenzahl; — 2) gleiche silbenzahl der verse eines reimpaares; — 3) reine reime. — Jedoch sind verschiedene ausnahmen gestattet. Jeroschin nennt nur eine für die zweite regel v. 297 f. *biwîlen ich zwû kurze ûf eine lange sturze*; dem entspricht bei Hesler

v. 1472

doch ding ich ouch ûz diz eine — und ûz zwein worten mûz ein kurt
daz ich dicke zwêne kurze mûz — machen oder ein halb underzîn,
dar setzen vor einen langen vûz — daz ander teil dâ lâzen sîn.
. . . . . .

Pfeiffer, der wider nur an den reim denkt, sieht in Jeroschins versen eine erklärung für reime wie *vater* : *bat er*. Es ist aber aus dem zusammenhang klar, dass nicht von zwei kurzen und einem langen (= zweisilbigen nach Pfeiffer) worte die rede ist, sondern von zwei kurzen und einer langen silbe, die im verse sich als gleichwertig entsprechen. In solchem fall darf also die regel der silbengleichheit der verse eines reimpaares durchbrochen werden.

Ebenso sind Heslers worte zu verstehen. Die fälle die er im auge hat, sind vollkommen richtig nach meiner ansicht von Amersbach s. 22 specificiert. Richtig erkannt hat auch schon Bech s. 83 Heslers worte, während Bartsch nur ein zeugnis für erlaubte silbenverschleifung auf der senkung darin erblicken will, die häufig nötig sei, um die vorgeschriebene höchstzahl der silben nicht zu überschreiten. Eine solche notwendigkeit liegt aber nirgends vor.

Den grund der gestatteten ausnahmen gibt Hesler deutlich genug an, v. 1475 *swâ mir der sin alsô geburt* und v. 1479 *nâch deme der sin gevellet*. Hesler betrachtet also nicht sclavische befolgung der technischen regeln als den inbegriff dichterischer vollkommenheit, sondern die verständige berücksichtigung des sinnes.

Des sinnes halber gestattet er auch noch eine weitere

Digitized by Google

ausnahme seiner regeln: ein überschreiten der höchstzahl der silben um zwei und gleichzeitig damit verschiedene silbenzahl der gereimten verse:

V. 1448

swâ der sin was sô gelegen — sô was bezzer gesprochen
daz ich in nicht mochte ûz brengen, — lanc rîm den sin zubrochen.
ich enmûste den rîm lengen,

und 1456

nûne sazte ich aber êr, — (die selben sint seltsêne),
oder zum meisten zêne — dan ich zubrêche den sin.

Auch 1410 wurde schon die bedeutung des sinnes hervorgehoben:

da von mûz man mit gelegenen — den sin alsô berûchen
worten die rîme sûchen, — daz wir nicht valsches sprechen.

Auch für Jeroschin steht der sinn über der äusseren technik. Mehrmals spricht er das aus, der dichter sol (v. 245) *den sin niht versnîden* und die verse will er reimen: *niht velschinde der rede sin* (v. 301). Es ist nicht nötig anzunehmen, Jeroschin habe hierbei an einen speciellen fall, etwa enjambement (wie Gervinus 2, 1 meint) gedacht.

Noch bleibt für Hesler eine wichtige stelle übrig. An die citierten verse 1410 ff. schliesst v. 1414 folgendermassen an (wir müssen die oft gedruckte stelle noch einmal anführen) (nach Bartsch):

doch mûz manz wîlen brechen, — daz vrîen, stûnd iz anderswar,
des endarf sich aber nieman schamen. — daz wêre valsch, und ist ganz dar,
iz machet durft der lûte namen, — wand sich dâ rîmet der name.
die nieman kan bekennen — den landen, steinen ist alsame,
anders, die mûz man nennen, — den steten, burgen, bergen,
alsô sie genamet sîn, — die nieman kan vorbergen,
und mûz rîme zien dar în, — noch wort die mit uns wanderen
die sich den namen glîchen. — die nieman kan voranderen,
wir setzen wol: der rîchen, — die mûze wir wol setzen
der edelen und der vrîen — an gevellichen vletzen,
namen sante Marîen. — mit loube die bûch machen.

Es ist klar, dass H. von einer ausnahme seiner regeln spricht, die erlaubt ist, wenn eigennamen von menschen, ländern, bergen u. s. w. oder ein fremdwort im reim steht. Worin besteht nun aber diese ausnahme?

Bartsch denkt an erlaubte ungenauigkeit im reim, und da *vrîen* : *Marîen* nach Heslers worten doch ein beispiel dafür sein müsste, so vermutet er, H. habe eigentlich *vrî* : *vrîges*

Digitized by Google

flectiert. Einen anhaltspunkt dafür gibt es nicht, und selbst wenn wirklich *vrîgen* zu lesen wäre, so wäre es wahrscheinlich, dass derselbe übergangslaut auch in *Marîen* sich eingestellt hätte.

Bech sucht die stelle anders zu erklären. Er ändert v. 1424 *namen* in *manne* und sieht das ungewöhnliche in der stellung *vrîen manne* statt *manne vrîen*. Gegen diese erklärung hat sich schon Amersbach mit recht gewendet. Eine conjectur, mag sie wie hier bei uns auch noch so natürlich erscheinen und bestechend sein, zur erklärung einer dunklen stelle zu hilfe zu nehmen, ist principiell stets unstatthaft, so lange man ohne sie noch zu einem annehmbaren resultat kommt. Ein solches bietet Amersbachs erklärung: wenn man auf einen namen u. s. w. ein reimwort bedarf, so ist es erlaubt den sinn zu brechen, d. h. in diesem falle muss man eben ein passendes reimwort suchen, wenn es auch dem sinn der entsprechenden stelle nicht ganz entspricht. Dafür ist nun Heslers beispiel nach Amersbach ganz zutreffend. Er zeigt (s. 31 f.), dass *vrîe* überhaupt als flickreim auf fremdworte (wie *massenîe, arzenîe*) sehr beliebt ist, dass es als epitheton der Maria nur im reim und auch hier selten vorkommt. Composita wie *wandelsvrîe, sundenvrîe* sind dagegen sehr häufig.

Ich ergänze Amersbachs angaben darüber durch die folgenden zusammenstellungen.

In den Marienlegenden, hg. von Pfeiffer, findet sich neben zahlreichen *wandelsvrîe* u. a. nur zweimal das einfache *vrîe*.

1, 1—4

Nu hôret alle die hie sîn,
ûf daz û die kuningîn

die edele und die vrîe
gotes muter Marîe ...

2, 22

daz si wolt alle tage haben
eine messe von Marîen.

die edelen und die vrîen
lobete si alsus dâ mite.

Aus den gedichten der Ava führt Langguth (Untersuchungen über die gedichte der Ava, Budapest 1880, s. 201) beispiele für *vrîe* als flickreim an, indem er gleichzeitig (also vor Amersbach) auch die Heslersche stelle von diesem gesichtspunkt aus betrachtete. Aus Ava selbst gehören hierher die verse *sîner trût muoter,* | *sancte Marîen der guoten,* welche die jüngere

Digitized by Google

hs., um die assonanz zu beseitigen, änderte in *sîner muoter sande Marîen der hêren und der vrîen.* — Marienlieder hg. von W. Grimm, Zs. fda. 10, 47, v. 13 *vrowe dich, vrowe reine Marîe,*: *edele vrowe maget vrîe.* — Mnl. Osterspiel hg. von Zacher, Zs. fda. 2, v. 460 *kûnincinne Marîe,* | *edel ende vrîe.* — Passional 96, 44 *die sêligen vnde die vrîen,* | *gotes mûter Marîen*; 367, 39 *der edelen vnde der vrîen* | *von Magdalo Marîen.* — Orendel v. 23 *dar zuo span in diu edel inde diu frîe* | *selber diu kuninginne sant Marîe.*

Dagegen fand ich nur einen einzigen beleg für *vrîe* als epitheton der Maria, ohne dass es auf *Marîe* selbst reimt: Mariengrüsse hg. von F. Pfeiffer, Zs. fda. 8, v. 157 *wis gegrüezet, edel vrîe,* | *dich bezeichent wol diu bîe.*

Dass es in der tat wenig reime auf *Marîe* (*-en*) gibt, können folgende stellen zeigen.

Marienlieder, Zs. fda. 10, 29 v. 34 *helpet mir schrîen,* | *der armer Marîen*; Christi ritterschaft hg. von J. Zacher, Zs. fda. 13, 330 ff. *ave Maria* | *und boige dar sine knie*; Bordesholmer Marienklage hg. von Müllenhoff, Zs. fda. 13, 288 ff. v. 86 *do he syne werden moder Marien* | *horde bytterlyken sere wenen unde scrygen* (derselbe reim v. 495. 754); v. 420 *wente yk arme moder Marie* | *eynen anderen doek wedder lye*; v. 885 *ik bevele juw gode unde sunte Marien,* | *damede wylle wy unse klagent vortygen*; Mariengrüsse 1, 655 *hilf uns, vrouwe, durch daz schrîen* | *daz durch Marten und Marîen*; Maria himmelfahrt hg. von Weigand, Zs. fda. 5, 515 ff., v. 311 (*sich*) *mich armen Marîen,* | *dîne mûter, schrîen*; v. 1594 *bit lobelîcher crîe:* | *sîs willekumen Marîe*; Unser frauen klage hg. von W. Grimm, Zs. fda. 1, 34 ff., v. 130 *dochtere von Syon,* | *wol ir nu schrîen* | *mit mir vil armin Marîen*; Marienlegende von Heinrich dem klausner, Bartsch, Md. gedichte s. 1, v. 1022 *daz die sûze vrîe* : ... *Marîe*: v. 157 *sunden vrîe* : *Marîe* (sonst stets *Marjâ* : *dâ* 96. 231. 284. 428. 465. 577. 593. 882. 1216, : *sâ* 585, : *gâ* 421, : *grâ* 440); Mariengrüsse (Zs. fda. 8) v. 275 *mîner sünden massenîe,* | *als von Egypten tet Marîe*; v. 375 *hilf uns durch die namen drîe,* | *muoter unte maget Marîe.*

Deshalb wird oft auch statt *Marîe* : *Marîâ* oder *Marjâ* gereimt; vgl. Amersbach 1, 31. Weitere belege sind:

Digitized by Google

Erlösung v. 2587 *aldâ* : *Marjâ*, v. 5698 *iesâ* : *Marjâ*; Grazer Marienleben hg. von Schönbach, Zs. fda. 17, v. 289 *dâ* : *Marjâ* neben v. 611 *Marîe* : *dornes vrîe*; Mariengrüsse 1, v. 133 *hillet, schillet, hîâ, hîâ, hilf uns, hilf uns, guot Marîâ*; v. 741 ... *weinten gegen dem trûte. owî, dâ* | *leit dîn herze nôt, Marîâ!*; v. 779 *hilf uns, hilf uns, wir sîn dîn: jâ,* | *dû bist guot, vil guot, Marîâ*; Gedicht auf Maria hg. von F. Pfeiffer, Zs. fda. 8, v. 111 ff. *ô wol, du senftigiu, jâ* | *hâst dû vil tugent, Marjâ*; *ô wol, dû reine guote, jâ* | *bistû des mers stern, Marjâ*; *ô wol, dû süeziu muoter, jâ* | *bistû gnâden vol, Marjâ*; Marienlieder, Zs. fda. 10, 132, 23 *o clemens, o pia, o dulcis Marîa!*; Buch der rügen hg. von Karajan, Zs. fda. 2, v. 507 (*der ez tuon wil*) *umb âvê Marjâ,* | *daz lât ir underwîlen dâ*; Leben Christi hg. von F. Pfeiffer, Zs. fda. 5, v. 119 *si waz geheizzen Marîâ,* | *er sprach plena gratia*; Bonus hg. von Haupt, Zs. fda. 2, v. 162 *dô wart diu künegin Marjâ, alsô schiere diu ober brâ* (*die nideren gerüeret* ...); Marienlied hg. von Th. Jacobi, Zs. fda. 3, v. 92 *selich, selich, suze, pia, reine, milde, o Maria,* v. 125 *di alle sunder lident da,* | *da hilp mir, o Maria*; Frauentrost hg. von Pfeiffer, Zs. fda. 7, v. 317 *si sprach: ich binz Marîâ,* | *gotes mûter, die vil nâ* (... *stât*).[1])

Fraglich kann in dieser sache nur sein, welche bedeutung man dem epitheton *vrîe* zukommen lassen will. Ans. Salzer (Die sinnbilder und beiworte Mariens in der literatur. Programme des gymnasiums zu Seitenstetten 1886—93) fasst offenbar *vrîe* als gleichbedeutend mit *sunden vrîe* auf (vgl. seine zusammenstellungen s. 366). Nähmen wir dies für Hesler an, so müssten wir dessen worte etwa so interpretieren: des reimes willen darf ein wort in einer ihm nicht ursprünglich eigenen prägnanten bedeutung gebraucht werden. Aber diese prägnante bedeutung steht doch sehr in frage. Sie würde wol passen in die zusammenstellung mit *guote* (Wernhers Marienleben, Fundgr. 2, 172, 26), aber für unsere stelle ebenso für die meisten andern, wo *vrîe* neben *edele, rîche* u. ä. steht (vgl. auch Fundgr. 2, 163, 25), passt doch eigentlich nur der sinn 'die vor-

[1]) Gewis ist es auch kein zufall, dass im Alsfelder passionsspiel (Zs. fda. 3) eine der wenigen waisen gerade der vers 2, 124 ist: *nu hôre auch mêr, Maria.*

Digitized by Google

nehme, die hohe', wobei nur auffallend bleibt, dass eben ein wort in dieser bedeutung als *gelegenez* epitheton der Maria, wozu es doch durchaus zu passen scheint (vgl. bezeichnungen wie 'himmelskaiserin' u. ä.), nicht galt.

Dass der grund, weshalb Hesler und Jeroschin ihre metrischen regeln niederschrieben, nicht darin zu suchen ist, dass sie irgend etwas neues angestrebt hätten, ist von anderen schon zur genüge hervorgehoben worden (vgl. Amersbach 1, 24. Bartsch und Bech a. a. o.).

Das neue liegt allein darin, dass sie die fixierung der regeln für nötig hielten. Dass sie dabei die fest begrenzte silbenzahl, die sich z. b. bei Konrad von Würzburg ungesucht aus dem bestreben möglichst rhythmisch gleichmässige verse zu bilden ergab, zum künstlerischen princip erhoben, also vornehmlich die äusserliche gesetzmässigkeit betonten, ist sehr bezeichnend. Sie zeigen sich darin als echte kinder einer zeit, wo in folge einer beginnenden sprachlichen revolution, die alle quantitätsunterschiede verschob, das mit dem älteren sprachstand eng verknüpfte rhythmische gefühl zu erlöschen beginnt. Sie haben die erkenntnis, dass die technik im sinken begriffen ist, aber sich selbst erhaben fühlend über den beginnenden verfall klammern sie sich ängstlich an die vorbilder der alten meister und stellen äusserliche regeln auf, die im laufe der zeit zur völligen erstarrung kamen in der traurigen periode des blossen silbenzählens im 15./16. jahrhundert.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

32101 073437806

Digitized by Google

Digitized by Google